Die Gesandtschaften des Grafen von Seckendorff.

Zweyter Theil.

1794.

Ernst Christ. Graf v. Manteuffel.

Erster Abschnitt.

Verträge Oesterreich's mit Preußen und ihre Folgen.

1726 — 1737.

Mit Recht erweckte das unerwartete Bündnis, welches Karl der Sechste mit dem spanischen Hofe zu Wien (30sten April 1725) abschloß, nebst dem übrigen Betragen, das der kayserliche Hof seit einiger Zeit beobachtete, bey verschiedenen Mächten, und besonders bey den Protestanten in Deutschland, Aufsehen, Unzufriedenheit, Mißtrauen, Besorgniße. Mit Recht dachten sie darauf, sich ihrer Seits ebenfalls durch Tractaten zu verwahren. Dieß gab Anlaß zur hannöverischen Allianz (3ten Sept. 1725), kraft der Frankreich, Preußen und die zwey Seemächte

 sich,

sich die Behauptung der Ruhe in Europa und wechselseitigen gewafneten Schutz für ihre Staaten und ihren Handel versprachen. Der Kayser war zwar so glücklich, dieser Koalition bald eine mächtige Bundsgenoßin entgegen stellen zu können, indem Katharina die Erste dem wiener Bunde unter sehr merkwürdigen Bedingnißen beytrat (6ten Aug. 1726); doch hielt er sich dadurch noch nicht genug gesichert. Es war ihm um so mehr darum zu thun, den König von Preußen von dem hannöverischen Bündniße ab, und auf seine Seite zu ziehen, da dieser Fürst von Frankreich und England nachdrücklich zu einem Einbruch in Schlesien aufgemuntert wurde. Jenem Wunsche des Kaysers kam die Art, wie diese zwey Mächte Preußen behandelten, sehr zu statten. Sie ließen den König sowohl wegen der jülichischen Erbfolge, woran ihm sehr viel gelegen war, als wegen ihrer Mitwirkung bey einem Angrif gegen Oesterreich in der Ungewißheit. Dieses

ses geheimnisvolle Wesen mißfiel ihm und erregte bey ihm Kaltsinn und Zurückhaltung gegen seine neuen Alliirten. Man merkte in Wien etwas von dieser Stimmung des Königs und von seiner Unschlüßigkeit, loszubrechen, und war klug genug, den Moment nicht ungenüzt vorüber gehen zu lassen *). Der Graf von Rabutin hielt sich schon über ein Jahr in Berlin auf, um die durch verschiedene Veranlassungen (die Parteilichkeit des Kaysers für die Katholiken, seinen Ausspruch in der tecklenbergischen Sache u. s. w.) ziemlich abgekühlte Freundschaft zu erwärmen. Aber diese Sendung hatte nicht die gehoffte Wirkung. Rabutin wurde daher nach Petersburg und an seine Stelle der Graf von Seckendorff, der sich vor wenigen Jahren in Sicilien

*) Vgl. Buchholz Versuch einer Geschichte der Churmark Brandenburg B. V. S. 88. 90 — 93. Schirach's Biographie Carls des Sechsten S. 318. 320.

als einen geschickten und thätigen Negotiator gezeigt hatte, an den preußischen Hof geschickt *). Die Wahl des neuen Gesandten wurde auch noch durch die lange Bekanntschaft gerechtfertigt, die er mit dem preußischen Monarchen unterhielt, und durch die Achtung und Liebe, die dieser für ihn hatte. Der König, der ihn in den flanderischen Feld-

*) In dem Beglaubigungsschreiben, das vom 24sten Jul. 1726 datirt ist, heißt es: „Es falle dem Kayser am preußi„schen Hof ein wichtiges Geschäft vor, „zu dessen Abhandlung er ihn ausge„sehen„: und in seinem militärischen Lebenslauf drückt sich Seckendorff auf folgende Art aus: „Bekanntermaßen „hatte sich der König in Preußen zu „der Hanöverischen Allianz verleiten „lassen. Er zeigte Neigung, wieder „davon abzugehen, und die vorige Kay„serliche allerhöchste Freundschafft zu „erneuern. Man fertigte den Grafen „von Rabutin nach Berlin ab; weil „aber das Jahr darauf seine Gegen„wart

Feldzügen und bey der Belagerung von Stralsund hatte kennen lernen, wechselte seitdem die vertrautesten Briefe mit ihm. Er hielt außerordentlich viel auf ihn, und war ihm mit einer Zärtlichkeit zugethan, die nicht so sehr wegen des Abstands der Geburt, als wegen der Verschiedenheit der Neigungen und Sitten zu bewundern war.

„wart in Petersburg nöthiger, so truge „man mir diese beschwehrliche Gesandt„schaft auf, bey welcher ich nicht ohne „Kosten, vieler Arbeit und Mühe, biß „anno 1734 in Person gestanden, nach„mals aber biß anno 1737 durch mei„nen Neveu, den dermaligen Kayserli„chen Geheimenrath Baron von Secken„dorff, besorgen lassen. Die Ihro „Kayserlich Königlichen Apostolischen „Majestät Castenvoll allerunterthänigst „überschickte Briefschaften werden mich „sattsam legitimiren, daß ich nach allen „Kräften, bey dieser langwührigen Ge„sandtschaft das Kayserliche allerhöchste „Intereße befördert.„

1726. Doch ehe ich mich auf Seckendorff's Verrichtungen in Berlin näher einlasse, halte ich es, zu meiner und des Lesers Erleichterung, für nöthig, daß ich die Lage, in welcher dieser Minister jenen Hof antraf, und die Personen, mit welchen er zu thun hatte, wenigstens in so ferne schildere, als ihre Denkart auf die Negotiationen Einfluß hatte. König Friedrich Wilhelm der Erste war ein Fürst, dem es weder an Verstand, noch an Kenntnißen fehlte; allein er bediente sich derselben nicht, um methodisch zu denken: dieß hielt er unter der Würde eines grossen Geistes. Er wollte ohne System, ohne Grundsätze, ohne Rathgeber seinen Weg wandeln. Holte er auch manchmal das Gutachten seiner Minister ein, so wurde dieses nur in so weit befolgt, als es mit den Launen, oder den Lieblingsleidenschaften des Königs übereinstimmte. Diese Leidenschaften lassen sich hauptsächlich unter folgende vier Rubriken bringen: persönli-

sönlicher Haß oder Zuneigung gegen einen oder den andern seiner Nachbarn; unbegränzte Begierde, Schätze aufzuhäufen und zu bewahren; Sorge für seine Truppen und für ihre Erhaltung in unvermindertem Zustand; unersättliches — ich darf wohl sagen, rasendes Verlangen, Soldaten von riesenmäßigem Wuchs unter seine Armee, vorzüglich aber unter sein Leibgrenadierregiment, *) zu bekommen. Diese viererley Neigungen leiteten ihn in den wichtigsten, wie in den geringfügigsten Dingen. Wenn irgend etwas einer dieser Launen schmeichelte, so wurde es mit Beyfall aufgenommen und gebilligt, sollte es auch dem wahren Nutzen und Ruhm des Königs gerade entgegen laufen; that es hingegen jenen 1726.

*) Von diesem berühmten Korps findet man einiges intereßante in Faßmann's Leben und Thaten des Königs von Preußen Friederici Wilhelmi, Th. I. S. 723—730.

1726. Gegenständen seiner Liebe Abbruch, so mochte es an sich noch so nützlich und noch so billig seyn, es wurde, ohne nähere Untersuchung, sogleich verworfen. Ausserdem war der König schnell aufbrausend und so grob, als die Speisen, die er genoß. Er besaß aber dabey ein ehrliches Herz und seine Beständigkeit in der Freundschafft, nebst der gewissenhaften Bewahrung vertrauter Geheimnisse, war so groß, als man sie von einem Privatmann nur hätte erwarten dürfen *). Ich darf nicht vergessen, der Vergnügungen der Tafel zu erwähnen, denen Friedrich Wilhelm, ohne leckerhaft zu seyn, ungemein ergeben war, so wie des weltberühmten Tobacks-

kolle-

*) Vgl. *Pöllnitz* Mémoires pour servir à l'histoire des quatre derniers souverains de la maison de Brandebourg, T. II. p. 378 — 382, welcher Schriftsteller freylich hierin, so wie in vielen andern Stücken, manchmal anders sieht, als ich.

kollegiums, *) das diesen König den Rauchern auf die spätesten Zeiten beliebt machen wird, in welchem, bey einem Glas Duckſteiner Bier, in der damals für die groſſen Herren ſo unentbehrlichen Geſellſchaft von einem halben Dutzend Luſtigmacher, **) die bedeutendſten Welthändel abgethan wurden ***). Wie verſchieden waren nicht 1726.

*) Artige Nachrichten von dieſer täglichen Luſtbarkeit ſtehen in Morgenſtern über Friedrich Wilhelm I. S. 186 — 190. ſ. auch Faßmann a. a. O. S. 879. 880.

**) Wer mehr von dieſen wichtigen Männern wiſſen will, findet es in Morgenſtern a. a. O. S. 168 — 174. *Pölln.* a. a. O. p. 309 — 311.

***) Seckendorff, der ein abgeſagter Feind vom Tobackrauchen war, wußte ſich auch in dieſem Stück nach dem König zu richten, daß er dieſen Tabagien, ſo wie der alte Fürſt von Anhalt, mit einer leeren Pfeife im Munde beywohnte, und dabey von Zeit zu Zeit die Lippen bewegte, als wenn er rauchte.

1726. diese Gelage von den vertrauten Maalen des damaligen Kronprinzen, wo, im frölichen Kreise der schönen Geister Italien's und Frankreich's, mit attischem Witz den Musen und Grazien geopfert wurde!

Die Königin war, ohne viel Verstand zu haben, ungemein verschlagen und ränkevoll. Die Absicht, in der Seckendorff nach Berlin kam, um ihren Gemahl von dem Bund mit ihrem Bruder, dem König von England, abzuziehen, machte ihn zum Stein des Anstosses in ihren Augen, und bestimmte sie, ihm während der ganzen Zeit seines Aufenthalts mit allen Kräften entgegen zu streben.

Der Kronprinz Friedrich haßte alles was kayserlich hieß, also auch den Grafen von Seckendorff. Dieser Haß wurde durch seine Frau Mutter und durch den Fürsten von Dessau, dessen Gemälde ich bereits an einem andern

Ort

Ort geliefert habe, *) noch mehr angefacht. Doch kamen in der Folge auch andere Gründe dazu, die seiner Abneigung neuen Stoff gaben. 1726.

So wenig sich der König durch seine Minister lenken ließ, so sehr konnte man ihm bisweilen durch seine Günstlinge, die nicht das Ansehen von Rathgebern hatten, beykommen. Er hatte deren mehrere, worunter ich nur die Generale von Bodenbruck und von Schulenburg, und die Obersten von Derschau und Grafen von Truchseeß nennen will. Keiner aber war für Seckendorff's Absichten schicklicher, als der General Friedrich Wilhelm von Grumbkow. Dieser Mann, sein alter Bekannter und guter Freund, war zugleich Präsident vom Generaldirectorium. Er machte die Gegenpartey gegen den Fürsten von Anhalt und seine Anhänger. Sein Ver-

*) Man kann damit das vergleichen, was Pöllnitz von ihm sagt a. a. O. p. 14. 15.

1726. Verstand war zwar nicht ausserordentlich, noch seine Einsichten sehr tief; allein er hatte, durch lange Erfahrung und Umgang mit den Großen, die Kunst vollkommen inne, mit ihnen, besonders mit seinem Herrn, umzugehen, und es überhaupt in der Wetterlehre der Höfe sehr weit gebracht. Er war wegen des in jenen Zeiten, wo man an Höfen die Menschen nach Eimern zu aichen pflegte, so schäzbaren Talents berühmt, eine ausserordentliche Menge starken Getränks zu sich nehmen zu können, und wurde deswegen von seinen Freunden gewöhnlich Biberius genennt. Durch seinen Wiz und muntere Einfälle wußte er oft die verdrüßlichste und schwerste Sache eher zu beendigen, als es ein anderer mit der gründlichsten Wohlredenheit nicht zu thun im Stande gewesen wäre. Doch war er etwas unzuverläßig wegen seines Wankelmuths und seiner Furchtsamkeit *).

Bey

*) Der Freyherr von Pöllnitz stellt (a. a. O. p. 11. 12.) ein ziemlich treffendes Gemäl-

Bey der Denkart des Königs war 1726.
von seinem Ministerium wenig zu hoffen, oder zu fürchten. Es bestund aus den Herren von Cnyphausen und von Ilgen, und dem General Adrian Bernhard von Bork. Die beyden ersten, welche besonders gut englisch gesinnt waren, machten bald durch den Tod den Herren von Podewils und von Thulemeyer Platz, wovon der leztere eben so sehr auf Englands und folglich auf der Königin Seite war, als seine Vorgänger.

Unter diesen Aussichten betrat Se= 13 Aug.
ckendorff die dornichte Bahn als kay=
serli=

Gemälde von diesem Staatsmann auf. Doch muß man, um das, was dieser witzige Schriftsteller hier und an andern Stellen, wie z. B. p. 38—42. 99—105. 142—144. 179—181 351—353. von Grumbkow sagt, gehörig zu würdigen, den Umstand nicht vergessen, daß beyde geschworne Feinde waren.

1726. serlicher Gesandter in Berlin *). Er studirte mühsam des Königs Schwächen, schmeichelte geschickt seinen Neigungen, bog sich gefällig nach seinen Launen und richtete sich nachgiebig in seine Sitten. Dadurch aber machte er sich am beliebtesten, daß er seinen Hang zu grossen Soldaten zu befriedigen suchte, und ihm zu dem schon längst gewünsch-

*) Vgl. *Pölln.* a. a. O. p. 157—164. wie auch den Berliner Historisch Genealogischen Calender auf das Jahr 1793. S. 110. fgg., welches ohnehin nur eine abgekürzte, beynahe wörtliche Verdeutschung von Pöllnitz ist. Wenn ich das Polemisiren liebte, so wäre hier Stoff genug dazu. Aber vernünftige Leser werden durch Vergleichung dessen, was ich aus wahren Urkunden erzähle, mit dem, was dieser Verfasser, der ausser einem tödlichen Haß gegen Seckendorff ein schwaches Gedächtniß hatte, das er mit starken Worten ersetzen wollte, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden wissen.

gewünschten Besitz von Jülich und 1726.
Berg Hoffnung machte. Er nährte
das Mißtrauen des Königs gegen die
hannöverischen Alliirten, und strich ihm
dagegen die Vortheile, die dem Haus
Brandenburg durch eine Verbindung
mit Oesterreich zuwachsen müßten, auf
alle ersinnliche Art heraus. Dieses
kluge Benehmen sezte ihn in wenigen
Wochen in den Stand, das Interesse
seines Hofs auf eine ausgezeichnete
Art zu befördern, indem er den König
dahin brachte, den Tractat von Wu- 12 Oct.
sterhausen zu schliessen. Dieser Ver-
trag, dessen Daseyn sogar von einigen
bezweifelt worden ist, *) ist nie ganz
zum

*) Kein Wunder ist's, wenn viele an dem-
selben irre wurden, weil ihn der wie-
ner Hof aus Schaam und bösem Ge-
wissen beständig für eine Fabel ausgab,
welches um so leichter begreiflich wird,
wenn es wahr ist, daß der Kayser kurz
vorher dem Hause Sulzbach die jülichi-
sche Erbschaft zugesagt hat.

1726. zum Vorschein gekommen. Besonders sind die geheimen Artikel, welche, wie es meist Sitte ist, die Hauptsache enthalten, bis auf den, welcher die jülichische Eventualcession betrift, in dem Staub der Archive vergraben geblieben. Der neue Tractat enthielt die wechselseitige Gewährleistung der Besitzungen des österreichischen und brandenburgischen Hauses, besonders aber von Seiten Preußen's die Garantie der pragmatischen Sanction. Dagegen versprach der wiener Hof, alle Bemühung anzuwenden, damit wegen der Erbfolge von Jülich und Berg jede Schwierigkeit gehoben werde, und der König, durch Verzichtleistung der damaligen Prätendenten, nach dem Tode des Kurfürsten von der Pfalz allein Besitzer beyder Länder bleibe. Oesterreich verbürgte sich, die Pfalzgrafen von Sulzbach innerhalb sechs Monaten dazu zu bringen, daß sie an Brandenburg das Herzogthum Berg nebst der Grafschaft Ravenstein wirklich abträten, oder, in

dessen

dessen Ermanglung, dem König ein Stück von gleicher Beträchtlichkeit von den kayserlichen Erblanden in Deutschland einzuräumen. Auf diesen Fall war auch die Ratification des Tractats beschränkt, widrigenfalls aber sollte solcher von keiner Verbindlichkeit seyn und so angesehen werden, als ob er nie geschlossen worden. Ferner wurde dem König von Preußen die Kommission gegen den Herzog Karl Leopold von Mecklenburg, welche seit 1717 die beyden braunschweigischen Häuser hatten, zugesagt: ein Punct, der für Friedrich Wilhelm viel anziehendes hatte, weil ein solcher Auftrag ihm Geld, grosse Leute und gute Quartiere für einen Theil seiner Truppen verschaffen konnte *). Ausserdem setzte man die gegen-

1726.

*) Es scheint ohnehin, daß eine Anzahl grosser Soldaten bey diesem Vertrag einbedungen war: denn der kayserliche Major von Helldorf bekam im November von Seckendorff den Auftrag, zwan-

1726. gegenseitigen Hülfsleistungen im Fall eines Angrifs, und namentlich die von Preußen zu stellenden Völker, auf zehntausend Mann fest, wobey auch ausgemacht wurde, wie es alsdann mit dem Kontingent zu halten sey *).

Der wichtigste Punct des wusterhauser Vertrags, der nicht nur den König zu dessen Schliessung angelockt hatte, sondern auch bey den andern Mächten das meiste Aufsehen machte, war unstreitig die Eventualcession von Berg.

zwanzig dieser Maschinen für das erste Glied unter des Königs Leibkompagnie, und zwölf andere zu Flügelmännern unter andere Regimenter, in Ungarn zu werben.

*) Vgl. *Rousset* recueil historique d'actes, negotiations etc. T. III. p. 186—192. *Du Mont* corps diplomatique T. VIII. P. II. p. 139. 140. Buchholz a. a. O. S. 90—94. Häberlin's politische Geschichte des XVIIIten Jahrhunderts Th.

Berg. Vergeblich hatte Ilgen alles 1726.
hervorgesucht, um seinen Herrn in der hannöverischen Allianz zu erhalten; vergeblich hatte er ihm gerathen, sich nicht zu übereilen, und vorher abzuwarten, bis der kayserliche Hof die bey jener Abtretung interessirten Fürsten sondirt hätte, und dann zuverlässige Versicherung deshalb geben könnte. Seckendorff und sein Anhang in Berlin, worunter Grumbkow der thätigste und beredteste war, wußten dem König die Besitzergreifung dieser Herzogthümer so leicht und so reizend vorzu-

Th. I. S. 446. 447. Adelung's pragmatische Staatsgeschichte Europens, Band I. Buch 1. S. 53; Schmauß'ens Einleit. zu der Staats-Wissenschaft Th. I. S. 539—542. Dohm über den deutschen Fürstenbund S. 75. 76. 78. Mémoires pour servir à l'histoire de Brandebourg T. II. p. 137. *La Lande* histoire de l'Empereur Charles VI. T. IV. p. 183. Morgenstern a. a. O. S. 102.

malen, daß er der englisch gesinnten Partey das Schweigen auferlegte *).

1727. Es kam dem Grafen von Seckendorff, um seinen und seines Hofs Kredit zu erhalten, alles darauf an, daß das dem König wegen Jülich und Berg gethane Versprechen in Erfüllung gienge. Wenn aber auf der einen Seite der kayserliche Hof sich alle ersinnliche Mühe gab, die sulzbachische Linie zur Eventualcession zu überreden, so setzten auf der andern die hannöverischen Alliirten alles in Bewegung, um theils das pfälzische Haus gegen jede Vorschläge des Kaysers taub, theils

*) Der Königin war der neue Tractat auch besonders deswegen ein Dorn im Auge, weil er ihr Vorhaben, den Prinzen Friedrich von Hannover mit ihrer ältesten Tochter zu vermählen, vereitelte. Eben so ärgerlich war er dem Kronprinzen, und Seckendorff mußte schon damals manche Stichelreden von diesem jungen Herrn darüber anhören.

theils dem König von Preußen glau- 1727.
ben zu machen, daß ihn Seckendorff
hintergangen habe. Sie hatten dabey die doppelte Absicht, den König wieder in ihr Bündnis zu ziehen und ihm für die Zukunft die Erwerbung von Jülich und Berg unmöglich zu machen, welches besonders die Holländer, wegen der Nachbarschaft, lieber noch ferner in den Händen des mindermächtigen Hauses Pfalz gesehen hätten.

Die Republik der vereinigten Niederlande schickte den General Freyherrn April.
von Keppel nach Berlin, mit dem Auftrag, sein möglichstes zu thun, um hinter das Geheimnis des Tractats von Wusterhausen zu kommen, und Preussen wieder für die Alliirten von Hannover zu gewinnen. Er sollte mit Seckendorff höflich umgehen, ohne vertraut zu thun, um sich bey dem englischen und französischen Gesandten (Du Bourgay und Grafen von Rotenburg), mit denen er gemeinschaftlich handeln

1727. mußte, nicht verdächtig zu machen. Hauptsächlich hatte er Befehl, dem König den ihm von Seckendorff beygebrachten Argwohn zu benehmen, als ob ihm Holland die jülichische Succession mißgönnte, weil es sie im hannöverischen Tractat nicht garantirt hätte; doch durfte er sich in keine besondern Versprechungen wegen einer Garantie einlassen. Freylich kontrastirte die Instruction des Barons von Isselmuy-
May. den, der fast zu gleicher Zeit an den maynzischen, köllnischen, trierischen, bayerischen, pfälzischen, wirtembergischen, kasselischen und darmstädtischen Hof als holländischer Gesandter gieng, ziemlich mit Keppel's freundschaftlichen Versicherungen *). Auch mochte der König

*) Denn dort heißt es im 24sten Punct: „N'étant pas à douter, que les Ministres de cette Cour (la Cour Palatine) s'informeront de lui (le Baron d'Isselmuyden) — — des intentions de l'Etat, en regard de l'affaire de la cession

König Wind davon haben: wenigstens kam ihm Isselmuyden's Abschickung sehr zweydeutig vor. 1727.

Dieses Mißtrauen Friedrich Wilhelms benutzte Seckendorff. Er schob alle Schuld, daß die Hauptbedingnisse seines Vertrags so lange nicht erfüllt wurden, auf die Kabalen der hannöve-

 rischen

„cession eventuelle des Etats du bas-„Rhin, appartenant à l'Electeur leur „maitre, pour la quelle S. M. Imp. „s'interesse si chaudement en faveur de „S. M. Prussienne, il leur pourra bien „témoigner en son particulier en toute „confidence, — — qu'il seroit agréable „à ses Maitres, si les dits pays puissent „rester dans la maison Palatine, et com-„me cela dépendoit uniquement d'icelle, „l'Etat s'attendoit aussi de la haute „prudence de S. A. S. E., qu'Elle „prendra à coeur ses veritables in-„terêts et ceux de Sa Serenissime mai-„son, dans une affaire de cette im-„portance. — —„

1727. rischen Bundsgenossen. Es gelang ihm, nachdem die bestimmten sechs Monate vorüber waren, einen zweyten Termin vom König zu erhalten. Dieser hätte solchen auch vermuthlich ziemlich ruhig abgewartet, wenn nicht auf einmal die, ohne seine Beyziehung unterzeichneten pariser Präliminarartikel (31sten May 1727), worin der Kayser sich wegen der ostendischen Kompagnie mit den hannöverischen Alliirten verglich, und die übrigen Irrungen auf einen Kongreß verwiesen wurden, sein Gemüth anders gestimmt hätten. Er war um so aufgebrachter darüber, daß man jene Unterhandlung bis zum Schluß vor ihm verheimlicht hatte, da ihm durch diese, ohne ihn geschehene Aussöhnung die Hoffnung vereitelt wurde, sich in den Welthändeln gewissermaßen unentbehrlich zu machen. Die von Seckendorff vorgebrachte Entschuldigung, daß die Eilfertigkeit Frankreich's und dessen dringendes Begehren einer Finalantwort diese Unterlassung ver-

ursacht hätte, konnte diesen Minister 1727.
nicht vor der Kälte schützen, die ihm der König lange Zeit fühlen ließ. Zwar beruhigte sich Friedrich Wilhelm wieder in etwas, als der Kayser seinem Gesandten in Wien versichern ließ, Anf. Jun.
daß jene Unterzeichnung nicht im mindesten der Zusage wegen der bewußten Eventualcession Abbruch thun sollte. Doch gab er den neuen Vorschlägen des Grafen von Wurmbrand, der Mitte Jun. bis
damals am preußischen Hof erschien, Mitte Jul.
und dem König Hoffnung machte, der Kayser würde seine Ansprüche auf Jülich und Berg im Weg Rechtens ausmachen, nicht viel Gehör: denn er zog eine schnelle Besitznehmung den prozeßualischen Weitläuftigkeiten vor.

Von Seiten des Hauses Sulzbach war der Geheimerath Cramer von April.
Clauspruch, auf Veranlassung des Kaysers, nach Berlin gekommen, um ebenfalls über diese Sache Unterhandlungen zu pflegen, welche aber schlech-

1727. ten Fortgang hatten, so daß Cramer
Decemb. unverrichteter Dinge wieder heim gieng. Die Abneigung, die das pfälzische Haus zeigte, die Anerbietungen des Kaysers sich gefallen zu lassen, versetzte wirklich diesen Monarchen und seinen Gesandten in die äusserste Verlegenheit. Dadurch kam auch der wusterhauser Tractat nie zur Erfüllung. Es war aber immer soviel für Oesterreich gewonnen, daß der Bund von Hannover geschwächt und unschädlich gemacht war. Jedermann wunderte sich, daß Friedrich Wilhelm, ungeachtet der langen Nichterfüllung seiner Lieblingsbedingnisse, nicht wieder auf die Seite seiner vormaligen Verbündeten trat. Aber diese Standhaftigkeit für den kayserlichen Hof rührte hauptsächlich daher, daß ihm diejenigen unter seinen Ministern, welche gut österreichisch gesinnt waren, glauben machten, dieser Hof könne seine Allianz nicht entbehren, um die Kayserkrone beym Erzhaus zu erhalten, und würde daher gewiß alles auf-

bieten,

bieten, um sein Versprechen gegen den 1727.
König zu halten. Dazu kam noch, daß ihn die hannöverischen Alliirten, denen er geschrieben hatte, daß sie nichts wegen seiner Negotiation mit dem Kayser zu fürchten hätten, *) seiner Meynung nach vernachläßigten. Er rechnete darunter nicht nur die Schließsung der Präliminarien, so wie die Abreise des Grafen von Rotenburg und des Baron Keppel's, sondern auch die ihm von Seckendorff gegebene Nachricht, daß Frankreich den Pabst anstiftete, sich, unter dem Vorwand der Religion, dem Cessionsproject zu widersezen.

Seckendorff wußte sich bald wieder sehr in seine Gunst einzuschmeicheln, unter andern auch dadurch, daß er ihn förmlich einlud, den Friedenskongreß August.
mit einem Bevollmächtigten zu beschicken. Er brachte es dahin, daß der König

*) *La Lande* a. a. O. p. 183.

1727. König unmittelbar die Geschäfte mit ihm betrieb, wodurch es den Laurern fast unmöglich wurde, hinter das wahre Geheimniß zu kommen. Seckendorff
Nov. schloß eine neue Konvention, deren eigentlichen Innhalt ich nicht anzugeben weiß, die aber vermuthlich wieder Bezug auf die jülichische Erbschaft hatte, und weswegen er auf einige Monate nach Wien gieng, um des Kaysers Genehmigung einzuholen. Damals machte er auch einen Kontract mit Preußen auf tausend Last Salz, die jährlich für einen festgesetzten Preis aus den königlichen Siedereyen nach Schlesien sollten abgegeben werden: ferner einen Tractat wegen des Transitozolls durch die preußischen Länder. Aber wegen dieser beyden Gegenstände allein glaube ich nicht, daß Seckendorff nöthig gehabt hätte, in einem so kritischen Zeitpunct seinen Posten zu verlassen. Auch benutzten die Gesandten der hannöverischen Alliirten nebst dem Staatsminister Ilgen diese

Abwe-

Abwesenheit so gut, daß sie den König 1727.
beynahe wieder auf eine andere Seite gelenkt hätten. Denn er fieng ernstlich zu glauben an, er werde vom Kayser, der ihm Jülich und Berg nicht schaffen könne, und dessen Plan die Unterdrückung der protestantischen Fürsten sey, hinter's Licht geführt.

Daß wichtige Sachen in jener Kon- 1728.
vention ausgemacht waren, ist auch daraus zu schließen, daß die Generalstaaten die äusserste Mühe anwandten, um hinter das Geheimnis zu kommen.
Denn Keppel mußte abermals nach März.
Berlin gehen. Der Vorwand war, den König zur Unterzeichnung der holländischen Accessionsacte zur hannöverischen Allianz zu bereden, und über die Erschwerung des holländischen Handels in den preußischen Landen, so wie über die neuen Kommerztractaten, zu klagen. Aber die eigentliche Absicht war, zu erfahren, was Seckendorff neuerdings abgeschlossen habe. Doch

ist's

1728. ist's auch möglich, daß die Konvention nicht vom Kayser ratificirt wurde, oder auch nur der Vorläufer von dem wichtigen geheimen Tractat war, den
23 Dec. Seckendorff zu Stande brachte *). Es lag nehmlich, bey der standhaften Widersetzung, die man pfälzischer Seits gegen die Eventualcession zeigte, die Unmöglichkeit am Tage, solche ins Werk zu setzen. Folglich mußte auf einen andern Ausweg gedacht werden, um den König von Preußen zufrieden zu stellen, und gewiß gereicht es Seckendorff's Geschicklichkeit sehr zur Ehre, daß ihm dieß gelang. Es versprachen sich, kraft dieses neuen Bundes, Oesterreich und Brandenburg, in und ausser dem Reich für Einen Mann zu stehen, und über die rußischen und

polni-

*) Diese wichtige Negotiation wurde ihm vermuthlich durch den Tod des Herrn von Ilgen erleichtert, den persönlicher Haß und politische Rücksichten ihm überall in den Weg gestellt hatte.

polnischen Sachen sich vertraulich mit- 1728.
einander zu verstehen. Es wurden die von Preußen auf den Fall, daß Oesterreich angefallen würde, zu stellenden zehntausend Mann abermals stipulirt, und, wie und wo sie zu dienen hätten, näher bestimmt, wobey aber noch besonders ausgemacht wurde, daß, wenn ein Reichskrieg ausbräche, Preußen noch überdieß seine Reichs- und Kreisprästanden zu geben hätte. Der König übernahm die Gewährung der pragmatischen Sanction gegen die Abtretung der, dem Kayser und seinem Erzhaus auf Berg und Ravenstein zustehenden Rechte, und gegen die Zusicherung, daß der Kayser dem König, auf den Fall der Erlöschung des neuburgischen Mannsstamms, den Besitz dieser zwey Länder, mit immerwährendem Ausschluß der sulzbachischen Linie, verschaffen und ihn darin kräftigst schützen wolle *). Hingegen wurde darin für das

*) Vgl. Dohm a. a. O. S. 76—78.

1728. das Haus Sulzbach das Herzogthum Jülich in so weit bestimmt, daß, woferne dieses Haus mit der an Preußen geschehenen Ceßion von Berg nicht wollte zufrieden seyn, dem Kayser seine Ansprüche auf Jülich unangetastet vorbehalten bleiben und Friedrich Wilhelm gehalten seyn solle, solche dem Haus Oesterreich ebenfalls und in gleichem Maase zu garantiren, als der Kayser in Ansehung Berg gethan hatte.

1729. Nun war auf einmal die Freundschaft und das gute Vernehmen zwischen dem Kayser und dem König von Preußen mehr als je befestigt, und alle Bemühungen der Widriggesinnten vereitelt *). So gut war zu jener Zeit

*) Ich bin nicht genug im Stande, zu entscheiden, in wie ferne das damalige Vorgeben einiger Feinde Seckendorff's gegründet war, oder nicht. Sie behaupteten, er habe mit Fleis den König

Zeit Friedrich Wilhelm österreichisch gesinnt, daß er sich viele Mühe gab, den König von Polen ebenfalls mit dem Kayser näher zu vereinigen und eine Allianz in Norden zu Stande zu bringen. Er schickte deswegen nicht nur den General Grumbkow nach Dresden, sondern munterte auch seinen königlichen Nachbar und Freund in einem eigenen Schreiben auf, einen Bundesvertrag mit dem Kayser einzugehen. Er eröfnete ihm dabey, „er sey fest entschlossen, ebenfalls mit Seiner kayserlichen Majestät den Tractat von 1686 und 1700 zu erneuern, um die Ruhe im Reiche zu erhalten, und Auswärtige zu verhindern, sich darein zu mischen.„ Aus die-

1728.

Jan.

2 April.

nig zu einer, von der vorigen ganz verschiedenen Lebensart verleitet und suche ihn darin zu erhalten, um ihn vom kaltblütigen Nachdenken über die Zeitläufe abzuziehen. Vgl. *Pölln.* a. a. O. p. 170.

1729. dieser so bestimmten Aeusserung schliesse ich, daß dieses damals müsse geschehen seyn *).

Die mecklenburgischen Händel machten um selbige Zeit dem Kayser mehr, als jemals zu schaffen. Der Kayser hatte nicht nur, versprochenermasen,

*) Als ein stattlicher Beweis der Zufriedenheit des Kaysers mit Seckendorff's Verrichtungen ist der Titel eines kayserlichen Geheimenraths, den er durch ein (mit 1503 Gulden ausgelöstes) Decret vom 6ten April 1729 erhielt, und die wirkliche Ertheilung dieser Würde, mittelst eines anderen vom 19ten Jan. 1730. In dem ersten kommen unter den Beweggründen dieser Begnadigung die „an beeden Königl. „Höfen von Pohlen und Preußen in „den aufgehabten wichtigsten Geschäf„ten und Verrichtungen, mit — uner„müdetem Dienst-Eyfer — — zu — „Ihro Majestät allergnädigstem Begnü„gen und seinem bestverdienten Nach„ruhm

masen, das mecklenburgschwerinische Konservatorium auf den König von Preußen, als Herzog von Magdeburg, i. J. 1728 erkannt, sondern auch sogar dem Herzog Christian Ludwig, Bruder des Widerspenstigen, die Landesadministration aufgetragen. Da nun einer 1729.

„ruhm geleisteten und noch würklich „leistenden treu-gehorsambst und geflieſſenen Dienste„ vor; und in dem andern heißt es: „Seckendorff sey in „Ansehung seiner vortreflichen Staats-„Wissenschafft an verschiedene Höfe in „wichtigen Verrichtungen, und unter „andern an den Königl. Preußischen „und Chur-Brandenburgischen Hoff „verschicket worden, allwo Er schon ei-„nige Jahre alß Kayserlicher Minister „stehet, wobey Er sich mit solcher „Wachsamkeit, Verstandt und Geschick-„lichkeit jederzeit aufgeführet, und sich „die Beförderung des gemeinen We-„sens, Nuzen und Dienst mit grosser „Sorg und Eyfer angelegen seyn las-„sen. — —„

1729. Seits wider letztere Verfügung sowohl die braunschweigischen Häuser, als einige auswärtige Kronen sich gewaltig aufliessen, und anderer Seits die bisherigen Kommissarien, Hannover und Wolfenbüttel, ihre Völker nicht aus dem Lande ziehen wollten, ehe ihnen die aufgelaufenen grossen Executionskosten vergütet worden, auch mit Ausdehnung der Kommission auf Preußen sehr mißvergnügt waren, so kam Karl der Sechste in eine peinliche Verlegenheit. Der König von Preußen hatte eben die verborgene Absicht, wie Khur-Hannover, sich für die künftigen Executionskosten mit einem Stück von Mecklenburg bezahlt zu machen, und wollte deswegen durchaus seine Truppen einmarschiren lassen. Kaiserlicher Seits mußte man die Zerstückelung des Landes zu verhindern suchen, und wollte deswegen die braunschweigischen Soldaten heraus haben und die brandenburgischen nicht hineinlassen. Dabey durfte man weder England,

land, *) noch Preußen vor den Kopf stossen; und nichts destoweniger erforderte es die Politik, diesen Stein des Anstosses zwischen beyden Königen nicht gänzlich wegzuräumen. Bey der Anwesen- 1732.

*) Der österreichische Gesandte zu London, Graf Kinsky, hatte im May die unerwartete Nachricht überschrieben, daß der englische Hof Neigung zur Aussöhnung blicken lasse, auch sich in der mecklenburgischen Sache nach des Kaysers Wünschen bequemen wolle, woferne man keine preußischen Kriegsvölker in jenes Land würde einrücken lassen: ferner daß Großbritannien die Gewährschaft der Erbfolgsordnung zu übernehmen bereit sey, wenn man sich anheischig machte, die älteste Erzherzogin nicht an Don Carlos zu verehlichen. Man hatte in Wien so deutliche Anzeigen von der Falschheit und den hinterlistigen Absichten der Königin von Spanien und des Kardinals Fleury, daß man sich vornahm, diese Winke zu benutzen, und wo möglich mit England den alten freundschaftlichen Fuß herzustellen.

1729. August. wesenheit Georgs des Zweyten in Hannover mußte Seckendorff, mit eigener Vollmacht versehen, dahin gehen, um, in Vereinigung mit dem am englischen Hof angestellten Grafen Philipp von Kinsky, *) nicht nur überhaupt alle Irrungen mit Großbritannien, wegen des ostendischen Handels, des niederländischen Tarifs, der bremischen Belehnung, sondern hauptsächlich die wegen Mecklenburg wo möglich auszugleichen. Zu gleicher Zeit aber mußte er am König von Preußen arbeiten, damit er keine Truppen ins Mecklenburgische schickte.

Das gute Einverständnis mit dem preußischen Hof war dem Kayser von grossem Nutzen, als, zu seinem äussersten Erstaunen und Mißfallen, Spanien, Frankreich, England und Holland

den

*) Kinsky und seine Familie waren Seckendorff'en ohnehin abhold: desto scheeler sahe er also zu diesem Auftrag.

den Tractat von Sevilla schlossen, 1729. 9 Nov.
wodurch die gänzliche Aufhebung der
ostendischen Gesellschaft und die Ueber-
schiffung von sechstausend Spaniern
nach Italien beschlossen wurde, um dem
Don Carlos die florentinische und par-
mesanische Erbfolge zu sichern. Se-
ckendorff machte sich ein Geschäft dar- 1730.
aus, das Betragen der Neuverbünde- Jan. u. Febr.
ten recht gehäßig und recht gefahrvoll
für's deutsche Reich vorzustellen, und
den König besonders darauf aufmerk-
sam zu machen, daß, wenn man die
Einmischung fremder Mächte in die
Reichsangelegenheiten ferner geduldig
geschehen liesse, das nehmliche in An-
sehung der jülichischen Succession zu
erwarten stünde. Dieß hatte die gute
Folge, daß der König dem englischen Anf. Märt.
Hof sagen ließ, woferne man etwa
bey der Abordnung Hotham's *) die
Absicht hätte, seine Gesinnungen in

*) Mehr von ihm s. im dritten Abschnitt
dieses Theils.

1730. Ansehung Kaysers und Reichs umzuwandeln, hätte man besser gethan, die Kosten zu sparen: denn er würde nie seine Freunde und Bundsgenossen verlassen. Er bewies dieses noch thätiger bey Gelegenheit des an den Reichstag in der sevillischen Sache gebrachten Kommissionsdecrets. Sein
10 Oct. Komitialgesandter von Broich wurde instruirt, er solle in seinem Votum sich äussern, es sey nicht nur billig, daß man des Kaysers Ermessen die weitere Verfügung in dieser Sache lediglich anheimstellte, sondern es sey auch, im Fall der Kayser deshalb im deutschen Reich oder den Niederlanden befehdet würde, das Reich schuldig und befugt, mit seinem Oberhaupt gemeine Sache zu machen und Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Zugleich erhielt Seckendorff so viel von ihm, daß er den König von Polen und die Markgrafen von Ansbach und Bayreuth zu einer ähnlichen patriotischen Aufführung ermahnte.

Die-

Dieser Minister war auch so glück- 1730.
lich, von dem König den ihn betreffenden Beytrag zur Ausbesserung der Festungen Kehl und Philippsburg, der 11,000 Gulden betrug und schon im Jahr 1729 vom Reich zu zwey Römermonaten verwilligt war, herauszubringen.

Nach einer so freundschaftlichen 1731.
Bezeugung war es Friedrich Wilhelm'en desto auffallender, daß sich der Kayser in heimliche Unterhandlungen mit dem ihm so verhaßten König von Großbritannien einließ. Der wiener Tractat 16 März.
gab seinem Glauben an Karl's Biedersinn einen gewaltigen Stoß und warf einen Funken von Argwohn wider des Kaysers Aufrichtigkeit in seine Seele, der nie ganz wieder zu löschen war. Doch hielten die Vortheile, die er sich vom Reichsoberhaupte versprach, vielleicht auch persönliche Zuneigung, seinen Zweifeln noch lange das Gegengewicht *).

*) Seckendorff für seine Person galt mehr als jemals beym König. Er begleitete ihn

1731. Daher sein patriotisches Betragen auch dießmal, als das Reich eingeladen wurde, jenem Vertrag beyzutreten und
1732. die pragmatische Sanction zu gewähren,
11 Jan. und dieser Einladung, hauptsächlich aus Rücksicht für das khurbrandenburgische gute Beyspiel, wirklich Gehör gab. Daher ferner jener ausgezeich-
23 Febr. bis 15 März. nete Empfang, den der Herzog von Lothringen, bereits erklärter Eidam des Kaysers, in Potsdam genoß, wohin er sich, so wie an die meisten der vornehmsten Höfe Deutschlands begab, um Stimmen zur künftigen Wahl eines römischen Königs zu sammeln *).

Es

ihn diesen Sommer auf der Reise nach Preußen, und hatte die Ehre, daß nach ihm ein Ort in diesem Königreich Seckenburg genennt wurde. Der holländische und sächsische Gesandte gaben ebenfalls ihre Namen zu zwey andern, Ginkelmitten und Polenzhof, her. Faßmann a. a. O. S. 843.

*) Seckendorff, der den Herzog in Brandenburg abholte, hatte für nöthig gefun-

Es war höchst nöthig, das Freund- 1732.
schaftsband zwischen den zwey Monar-
chen fester zu knüpfen, da der König
von Preußen über die zu Gunsten des
sulz-

funden, seinen Neffen nach Braun-
schweig mit Briefen entgegen zu schi-
cken, worin die Art, wie der König
von Preußen am besten zu behandeln
sey, und die Eintheilung der Zeit für
die Ergötzungen während der Anwesen-
heit des jungen Prinzen gemeldet wurde.
Aber der General Graf von Neipperg,
der den Herzog begleitete, nahm diese
Vorsicht fast übel. Er sagte dem Frey-
herrn von Seckendorff, der Herzog
würde die Vorschrift zu seiner Reise in
des Königs Staaten so gut befolgen,
als es seine Bequemlichkeit und seine
Absicht, alles merkwürdige zu sehen, ge-
statteten; übrigens bedürfe er keiner
vorläufigen Erinnerung über die Art
sich zu betragen, indem er an dem fran-
zösischen und englischen Hofe genug
Lebensart gelernt haben werde, um sich
nach dem zu fügen, was dem König
von Preußen angenehm seyn könnte.

1732. sulzbachischen Hauses in Düsseldorf durch den Bischof von Augsburg genommene Eventualhuldigung und die von Khursachsen beym Reichshofrath wieder rege gemachten jülichischen Erbschaftsstreitigkeiten in grosser Unruhe war. Seckendorff glaubte diesen Zweck am gewissesten dadurch zu erreichen, daß er beyde Fürsten persönlich miteinander bekannt machte. Es gelang ihm, den König von Preußen zu einer Reise nach Böhmen zu bereden, um dort dem Kayser einen Besuch abzustatten. Glücklicherweise fand er auch Nachgiebigkeit genug bey diesem Herrn, um sich das für seine königlichen Vorzüge nicht ganz schickliche Ceremoniel gefallen zu lassen, welches ihm der kayserliche Hof bey dieser Gelegenheit vorschrieb: ausserdem würde schwerlich etwas aus der Zusammenkunft geworden seyn. Wien war damals der Sitz der steifsten Etikette, und einige der ersten Minister und Hofbeamten mußten sich sehr ernstlich berathschlagen, auf welche Art der

König zu empfangen sey. Das Resul- 1732.
tat fiel dahin aus, daß sie dem Kay-
ser erklärten, sie befänden vor gut:
„Zumahlen doch des Königs in Preus-
„sen gefaßte, und durch den General
„von Seckendorff eröffnete Intention,
„Euer Kayserl. Majestät eine Visite
„zu geben, nicht allerdings zu hem-
„men, anbey aber hauptsächlich zu
„consideriren seye, daß allerhöchst ge-
„dacht Selbe bey solcher Zusammen-
„kunft die Hand Ihme umb so weni-
„ger geben könnten, alß ein solches
„res summae consequentiae, und Dero
„allerhöchsten Kayserl. Authorität nach-
„theilig, übrigens aber auch bey denen
„Königen in Franckreich und Engel-
„land eines grossen Aufsehens Ursach
„wäre, daß Ihme Euer Kayserl.
„Mayestät die in gegenwärtigen Ref-
„ferat — — am Tag gelegte aller-
„gnädigste Entschlüssungen candide und
„unverhollen zu dem Ende communi-
„ciret werden sollen, auf daß Er bey
„deren Ersehung in Gegentheil des

„seh-

1732. „fehrern Schlusses werden möge, ob „Er solche Visite, nach Außmessung „seines zu gewarten habenden Tractaments, zu thun, oder zu unterlassen „habe.„ Friedrich Wilhem, der alles, was Ceremonien hieß, aus dem wahren Gesichtspunct ansah, und dem es nur darum zu thun war, Karl den Sechsten von Angesicht zu Angesicht zu sehen, setzte sich über diese Armseeligkeiten
27 Jul. weg. Er machte sich mit den Generalen Grumbkow, Borck, Bodenbruck, Schulenburg, dem Obristen Derschau, dem Hauptmann Haacke, und dem holländischen Minister General Ginkel auf den Weg, und gieng durch Schlesien nach dem Städtchen Bitschow in Böhmen, wo sein letztes Nachtlager war *).

Den

*) Seckendorff war zu dieser Reise vom Kayser als Spesirungskommissär ernannt, und es wird vielleicht angenehm seyn, einige von den Vorschriften im Auszug hier zu lesen, die er in dieser Eigenschaft den schlesischen und böhmischen

Den folgenden Tag war die Zusam- 1732.
menkunft mit dem Kayser auf dem 31 Jul.
Gestüt zu Kladrup. Er gieng hier-
auf auf einige Tage nach Prag, wo
er den Kayser noch ein paar male zu
spre-

schen Kreisbeamten, Kommissären u. s. w. gab. — „Wegen der auf der könig-„lichen Taffel zu fournirenden Victua-„lien sind insbesondere allerhand Fluß-„Fische und Krebß (so Se. Maj. lie-„ben) nebst dem Fleisch anzuschaffen. — „Zum Getränk wird vornehmblich für „Einen guten alten Rheinwein, hier-„nächst aber auch vor braun- und weiß „Bier — — zu sorgen seyn. — — Wo „möglich Mittags J. Königl. M. all-„zeit in Scheunen, Zeltern, oder Gar-„tenhäusern zu Essen zu geben, wo „es sehr lüfftig. Das Nacht-Quar-„tier auch in Gartenhäusern oder „Scheuren, — weil Königl. M. nicht „gerne sind, wo es warm, und ausser-„dem nicht wohl hohe Stiegen steigen „können. — Ich selbst frage hierun-„ter nach keiner Gemächlichkeit, wann „nur

1732. 14 Aug. sprechen bekam, und reiste von da über Bayreuth nach Potsdam zurück *). Das Aufsehen, welches dieser Besuch allenthalben machte, stund mit der Wichtigkeit der dabey abgehandelten Gegenstände

„nur nah bey Seiner Majestät seyn „kann, hingegen Ew. etc. insbesondere vor des Hrn. Generals von „Grumbkow Exc., so der vornehmste „von der Suite und am meisten die „Commodität liebt, auff ein bequemes „Logis bedacht seyn werden.„

*) Wer Belieben hat, die kleinsten Umstände von dieser ganzen Reise (mit Ausschluß gerade des wichtigsten) beysammen zu finden, der lese die „Wahrhafte Nachricht von demjenigen, Was sich bey Ihro Königlichen Mayestät in Preußen nach Böhmen unternommenen Reise — — zugetragen Anno 1732.„ 2. Bogen. 4. ferner *Bellamintes* Leben des Reichs-Grafen von Seckendorff S. 185—217. Vgl. übrigens *Pölln*. a. a. O. p. 270—277. Faßmann a. a. O. S. 471—478.

stände in keinem Verhältnis. Es ist 1732.
zwar nicht ausführlich bekannt worden, was Karl und Friedrich Wilhelm unter sich ausmachten. Doch scheint so viel ziemlich gewis, daß außer einigen Versicherungen und nähern Bestimmungen in Ansehung der jülichischen Erbschaft, und außer der erneuerten Anwartschaft auf Ostfriesland, *) ihre Unterredungen mehr auf bloße Freundschaftsversicherungen, als auf Realitäten hinausliefen **). Bey der Verschiedenartigkeit der beyderseitigen Sitten, Erziehungsvorurtheile, Denkart, war zu vermuthen, daß, sobald die erste Neugierde gestillt war, die beyden Potentaten sich nicht sonderlich an einander erbauen würden ***).

Es

*) Vgl. Morgenst. a. a. O. S. 125.

**) Vgl. Buchholz a. a. O. S. 114. 115.

***) „Wie kann man sich vorstellen, daß „zwey dumpfe Wesen von andern be„lästigt und durch sich selbst verdrüßlich „gemacht, dergleichen so viele Fürsten

1732. Es scheint aus mehreren Umständen, daß, wenn Friedrich Wilhelm auch nachher noch Anhänglichkeit gegen den Kayser und Standhaftigkeit gegen die französischen Versuchungen blicken ließ, dieß mehr daher rührte, weil er von der zwischen Frankreich und Pfalz, zum Nachtheil seiner Ansprüche, erfolgten geheimen Verabredung benachrichtigt war, und auf der andern Seite die Hofnung nicht ganz aufgab, daß ihm das Reichsoberhaupt in dieser für ihn so wichtigen Sache noch behülflich seyn würde *). Hieraus ist es auch zu erklären, warum der Marquis von Chetardie, ein sehr angenehmer, geschmeidiger Geschäftsmann, der um jene Zeit als

„mehr oder weniger sind, wenn sie sich „begegnen, einander gefallen sollen?„ Moser's Patriotisches Archiv B. V. S. 361.

*) Eine Stelle in einem Briefe Grumbkow's an Seckendorff kann zu verschiedenen Vermuthungen berechtigen. Er schrieb

als französischer Gesandter nach Berlin kam, so wenig Empfänglichkeit für seine lockenden Vorschläge bey dem König wahrnahm. 1732.

Der König von Preußen wollte wahrscheinlich einen Versuch machen, ob es Karl dem Sechsten Ernst mit der Versicherung gewesen, die er ihm wegen Ostfriesland gab. Ohne deshalb beym Kayser anzufragen, oder sich mit dem regierenden Fürsten zu verstehen, nahm er den ostfriesischen Titel und **Wappen** öffentlich an. Er 12 Aug.
that es sowohl dem Reichsoberhaupt, als andern Potentaten kund, und sein 23 Sept.
Ministerium mußte den Grafen von **Seckendorff** um seine „vielgültige

schrieb ihm am 3ten Oct. 1735: „Vous „devés aussi Vous souvenir, que depuis „la proposition de Prague — — je „Vous ai averti que je trouvois un „grand changement dans les dispositions „du Roy, et que tout cela ne batteroit „plus que d'une aile.„

1732. Officia„ ersuchen, damit ihm diese Titulatur vom Kayser und seinen Kanzleyen hinfür gegeben würde. Aber der kayserliche Hof empfand diesen eigenmächtigen Schritt sehr übel, und sahe es als einen Eingrif in seine Reservate an, bey dem er um so weniger schweigen könnte, da erst kürzlich die vom Don Carlos geschehene Annahme des Titels eines Grosprinzen von To-
1 Nov. scana annullirt worden war. Seckendorff stellte dieß dem König vor, und verhehlte ihm die Vermuthung nicht, „daß die Urheber von dieser Sache „vielleicht die Absicht gehabt, den Kö„nig mit dem Kayßer hierüber zu „brouilliren, indem er leyder nur zu „sehr wahrgenommen, daß die — nach „Praag unternommene Reyß bey Ei„nem Theil derjenigen, so im Conseil „sitzen, keine Approbation gefunden, „und bey den meisten ein Stachel in „Augen geweßen.„ Er rieth ihm, diese Sache noch etwas ruhen zu lassen, bis man Mittel und Wege ausfindig

findig machen könne, um den König 1732.
auch hierin zufrieden zu stellen, ohne
dem kayserlichen Ansehen zu schaden,
und andern, vornehmlich den Holländern, keinen unzeitigen Verdacht zu
geben, als ob es mit Vorbewußt des
Kaysers geschehen wäre. Des Königs 15 Nov.
Antwort zeigt, wie sehr ihm daran gelegen war, es nicht mit dem Kayser
zu verderben. „Auf den Briff von
„1ten, den habe heutte bekommen, ich
„werde sie antworten, so das ich hoffe
„seine Keiserl. Maj. werden zufrieden
„seyn; indeßen kan ich in Warheit
„sagen, das von mir keine Malice ist,
„da ich in Warheit geglaubet, das es
„ein Bagatell ist, als wenn man einen Baron nennt. Indeßen assuriren sie Ihre Keiserl. Maj., das
„durch die Lumperey in nichts meine
„wahre Vreundschaftt soll alteriret
„werden, und mir nur leidt sei, das
„ihre Keiserl. Maj. ungnätig sey.
„Mein lieber Freundt, sein sie so guht
„und mache er alles wieder in ge-

1732. „rechten, das ich mit meinen lieben „Keiser guht bleibet; ich verlaße mir „auf sie. —„ Dem ungeachtet führte Preußen den ostfriesischen Titel ferner, mit Widerspruch des kayserlichen Hofs, fort: denn in den Jahren 1734 und 1735 protestirte Seckendorff und sein Vetter, bey Abschließung zweyer Konventionen, gegen den vom König von Preußen gebrauchten Titel eines Fürsten von Ostfriesland.

Bey der damaligen Stimmung Friedrich Wilhelm's wäre es freilich gut gewesen, wenn Seckendorff immer hätte um ihn seyn können, um ihn zu leiten und zu führen, indem Grumbkow allein, bey dem starken Gewicht der andern Partey, nicht stark genug dazu war. Aber seine öftern Abwesenheiten in seines Herrn Dienst, zu Koppenheim, Kassel und anderwärts, wurden so geschickt von seinen Gegnern benützt, daß er den König bey seiner Ende Nov. Rückkunft voll argwöhnischer Zweifel gegen

gegen den kayserlichen Hof antraf. 1732.
Dieser Monarch glaubte, daß man in der mecklenburgischen und jülich-bergischen Sache (in welch letzterer damals an einem Vergleich mit Pfalz, unter Vermittlung der Generalstaaten, gearbeitet wurde) nicht redlich mit ihm umgienge. Er bildete sich ein, daß man deswegen mit andern Fürsten Tractaten schlösse, um seiner minder zu bedürfen und ihm sogar im Nothfall ein Gebiß anlegen zu können. Es gehörte Seckendorff's ganze Redekunst und wiederholte Anstrengungen dazu, um ihn wieder einigermasen zu beruhigen, und neue Versicherungen von seiner ausharrenden Beständigkeit gegen den Kayser zu erhalten.

Aber diese Beständigkeit war von 1733.
kurzer Dauer. Als die Franzosen, die es ihren wiedergebornen Enkeln in Auffindung nichtiger Kriegsvorwände beynahe gleich thaten, den Kayser und das Reich mit einem Ueberfall bedroh-

1733. ten, schien zwar Friedrich Wilhelms Patriotismus auf einmal einen so star-
August. ken Schwung zu bekommen, daß er den Entschluß äußerte, bey erfolgendem Bruch dem Feind einen grossen Theil seines Heers entgegen zu stellen. Er ließ durch Seckendorff dem Kayser von freyen Stücken ein und vierzig Bataillone und fünf und neunzig Schwadronen (zusammen vierzigtausend Mann) auf den Fall anbieten, daß Frankreich ihn angreifen würde. Er ließ befehlen, daß diese Völker sich in marschfertigen Stand setzen sollten, um, nach Erforderniß der Umstände, an den Rhein, oder die Weser zu gehen. Seckendorff rieth, das Erbiethen hauptsächlich deswegen anzunehmen, damit dadurch eine unheilbare Erbitterung zwischen Frankreich und Preußen entstünde, und es den Franzosen nicht gelänge, Preußen nach dem Beyspiel der Seemächte ebenfalls zur Neutralität zu bringen. Aber die Anwartschaft auf Kurland, die der König als den Preis

seiner

seiner Gefälligkeit zu verlangen schien, nebst noch andern Bedingnißen, worüber er sich nicht deutlich herauslaßen wollte, hielt man in Wien für zu lästig *). Deswegen erkaltete der Eifer des Königs bald wieder, und es waren dieses Jahr nicht einmal die allianzmäsigen zehntausend Mann von ihm zu erhalten. Er stellte sich zwar, als ob er diese Truppenanzahl von andern Reichsfürsten, als Darmstadt, Wirtemberg, Wirzburg, übernehmen, oder sie mit Geld vergüten wollte, bis er nächstes Frühjahr mit seiner ganzen ungetheilten Armee dem Feind die Spitze bieten könnte. Doch zeigte der Erfolg, daß es auch damit nicht sonder- 1733. Sept.

*) Es kann seyn, daß, wie Buchholz (a. a. O. S. 130. 131.) wißen will, der König sich dafür auch völlige Sicherheit wegen der jülichischen Successionssache ausdingen wollte. Man vergleiche übrigens den 2ten Abschnitt des folgenden Theils.

1733. licher Ernst war. Der König war darüber aufgebracht, daß Karl, frühe- ren Verabredungen entgegen, den Khur- fürsten von Sachsen auf den polnischen Thron erheben, und diesem Vorsatz zu Gefallen dem deutschen Reich den Krieg
7 Oct. zuziehen wollte *). Mit Mühe bekam Seckendorff eine schriftliche Erklärung von ihm, daß, sobald der Friedens- bruch erfolgt seyn würde, die bedunge- nen zehntausend Mann an den Ober- Rhein marschiren sollten. Der Krieg brach aus, und es rührte sich kein Preuße aus seinen Quartieren, obschon der Kayser Friedrich Wilhelm's Rath, keine Völker in Polen einrücken zu las- sen, befolgt, und obschon der König ver- sprochen hatte, dem Kayser und Reich, wenn dann doch die Franzosen über den Rhein gehen würden, beyzustehen **).

Er

*) Vgl. den 2ten Abschnitt des folgenden Theils.

**) In einem sehr innhaltreichen Brief an Seckendorff vom 6ten Sept. 1733

sagt

Er wünschte, in Ansehung des Kriegs gegen Frankreich die nehmliche Neutralität durchzusetzen, die er bey den polnischen Händeln behauptete. Es fehlte nicht an Entschuldigungen wegen dieser Verzögerung, die dem Kayser sehr zur Unzeit kam und ihn für den Anfang des Kriegs einer wichtigen Hülfe beraubte. Seckendorff brachte es doch endlich, durch mehrere Requisitionen im Namen seines Herrn, so weit, daß er mit den preußischen Staats- und Kriegsministern eine Konvention über

1733.

30 Dec.

sagt er unter andern: „Wo die Kay„serlichen Trouppen nach Pohlen mar„schieren, so ist ja mit Franckreich de „bonne volonté gebrochen, und der „Kayser aggresseur ist. — — Lasset „die Rußen machen, was sie wollen, „wo Franckreich alßdenn den Rhein „paßiret, so ist die gerechte Sache vor „unß. Alßdenn wird es auch mit „Gottes gnädiger Hülffe, und assistance „des Kaysers treuen Alliirten admira„bel gehen — —„

1733. über das preußische Hülfskorps, dessen Verpflegung, Anwendung u. s. w. abschloß *). Bey dieser wurde der zweyte Artikel des Allianztractats von 1728 ausdrücklich zum Grunde gelegt, und darin, in zwanzig Artikeln, die Gemächlichkeit und Sicherheit der brandenbur-

*) Die Lebhaftigkeit, mit der damals Seckendorff diese Sache betrieb, gab zu einem tragikomischen Auftritt Anlaß. Er speißte mit dem König in großer Gesellschaft, wo wieder die Rede von den preußischen Subsidienvölkern war, und Friedrich Wilhelm gegen Seckendorff behauptete, er werde sie nicht ins Feld gehen laßen, und sey nicht schuldig, es zu thun. Seckendorff erlaubte sich, dem König zu sagen, er habe es versprochen, und ein ehrlicher Mann müße sein Wort halten. Dieser antwortete mit der ihm eigenen Heftigkeit, und wer weiß, wie der Zwist ausgegangen wäre? wenn nicht ein sogenannter Brummtopf, den Grumbkow durch einen glücklichen Zufall in der Tasche

denburgischen Truppen außerordentlich 1733.
verklausulirt. Zwey, höchstens drey Meilen täglich sollten sie marschiren, den vierten Tag ausruhen, unzertrennt bey der Hauptarmee bleiben, in keine Festung, so einer Belagerung ausgesetzt, außer im äußersten Nothfall, gelegt,

Tasche hatte, demselben auf eine lustige Art ein Ende gemacht hätte? Als er sahe, daß sich die Streiter erhitzten, hatte er Gegenwart des Geistes genug, ihn auf den Tisch zu schnellen, wo der Kräusel, durch seinen lermenden Tanz, und die Verheerung, die er unter den Gläsern anrichtete, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Der König fragte zornig, was das seyn sollte, worauf Grumbkow antwortete, es sey ein für den Prinzen Heinrich bestimmtes Spielzeug, das er habe probiren wollen. Jedermann lachte, der König mit, und nach Tische nahm er den Grafen von Seckendorff bey Seite, um sein Unrecht zu bekennen und die Erfüllung seiner vertragsmäßigen Schuldigkeit zuzusagen.

1733. legt, nach jedem Feldzug sechs Monate aufs beste in den Winterquartieren verpflegt werden u. s. w. Der König versprach zugleich, seine Hülfsvölker so in Bereitschaft zu halten, daß sie bey Zeiten in der Gegend von Heilbronn stehen, und bey Eröfnung des Feldzugs zur kayserlichen Armee stoßen könnten.

1734. Nun konnte Seckendorff mit Recht hoffen, bald einen bedeutenden Zuwachs zum kayserlichen Heere abgehen zu sehen; allein er betrog sich. Friedrich Wilhelm hatte es bisher an ernstlichen Warnungen nicht fehlen laßen, daß der Kayser Deutschland nicht durch eine übereilte Kriegserklärung in Gefahr setzen möchte. Er gab den Rath, sich vorher des Beystands der zwey Seemächte zu versichern, und einstweilen blos eine defensive Armee zu formiren, bis man sähe, in wie ferne Frankreich seinen gethanen Erklärungen nachkäme, oder nicht. Doch wirkte das Beyspiel Khur-Braunschweigs, von dem man

wußte,

wußte, daß es für den Reichskrieg 1734.
stimmen würde, so viel auf den König,
daß er dem Grafen von Seckendorff Anfang Jan.
endlich die Versicherung gab, er wolle
zu Regensburg wegen des dem Kayser vom Reich gegen Frankreich und seine Bundsgenoßen zu leistenden Beystands günstig, und gerade so votiren, wie Hannover. Dieser gute Anschein verlor sich aber bald wieder. Es war bereits das nöthige wegen der erforderlichen Expeditionen an den brandenburgischen Komitialgesandten von Dankelmann befohlen, als unglücklicherweise ein Bericht von dem Freyherrn
von Gotter aus Wien anlangte, wor- 20 Jan.
aus der König zu seinem größten Mißvergnügen sah, wie sehr der kayserliche Hof die im vorigen Herbst geschehene Einrückung dreyer preußischer Regimenter ins Mecklenburgische mißbilligte, und mit welcher Heftigkeit er darauf bestand, daß sie wieder abgeführt werden sollten. Der König erwog nun genauer alle die Wagschaft

und

1734. und alle die Kosten, die mit einem günstigen Votum verknüpft seyn würden, und die ihm seine Minister vor Augen legten. 289,160 Thaler und 7,483 Mann, die er, wenn der Matricularanschlag vom Jahr 1702 angenommen würde, hergeben müßte, Geldern und Kleve, das den Franzosen Preis lag, waren mächtige Schreckbilder für ihn. Die Nachricht, daß der Khurfürst von Maynz eine jährliche Pension von hunderttausend Thalern vom Kayser bekäme, und daß ein kayserlicher Minister mit einer Carta bianca abgesandt worden, um den bayrischen und pfälzischen Hof zu gewinnen, vermehrten seinen Verdruß. Er schrieb seinen Ministern: „Ich gebe kein Votum, „sonder zu wißen warumb, Ich muß „was dafür haben — Ich gebe keinen „Mann noch Geld, Ich muß wißen „woher.„

Nur mit ungemeiner Mühe und allen Arten von Ueberredungsmitteln gelang

gelang es Seckendorffen, den König 1734.
wieder zu besänftigen, und ihn zu einer patriotischen Stimmgebung in Betref der Reichskriegserklärung zu bewegen. Was aber den Werth dieses Votums sehr verminderte, war der vom Ministerium ausgestellte und Se- 30 Jan.
ckendorffen übergebene feyerliche Vorbehalt, daß Preußen weder jetzt noch künftig, zu irgend einem Beytrag zum Reichskrieg, es sey an Volk, Geld, oder wie es sonst heißen möge, sich verbindlich mache, sondern hierin freye Hände zu behalten gemeint sey. Der König gieng so weit, dem Kayser zuzumuthen, er solle in einer förmlichen Urkunde bekennen, daß er in diesem Krieg von allen Reichs- und Kriegsbeyträgen frey sey. Diese konnte ihm freylich nicht gegeben werden, und der Kayser glaubte genug Freundschaft dadurch zu beweisen, daß er den König nicht, außer der Stellung des Hülfskorps, auch noch zur Erfüllung seiner reichsständischen Obliegenheiten anhielt,

1734. als wozu Preußen durch den Tractat von 1728 ausdrücklich verbunden war *).

Ungeachtet des Kriegs mit Frankreich blieb der Gesandte dieser Krone nach wie vor in Berlin, und Seckendorff forderte seine Ausschaffung zwar sehr nachdrücklich aber vergeblich. Zum Abmarsch der Hülfsvölker wurden auch
16 März. keine Anstalten gemacht: daher machte Seckendorff die ernstlichsten Vorstellungen wegen ihrer unverzüglichen Stellung. Er zeigte, daß das deutsche Vaterland schon voriges Jahr durch Zurück-

*) Man wollte es freylich nachher in Wien als eine Versäumung des kayserlichen Interesse auslegen, daß Seckendorff beynahe blos auf die Stellung des Hülfskorps gedrungen und das Kontingent nicht genug betrieben hätte. Aber sein Betragen kam völlig mit der Klugheit überein: denn es war schon genug gewonnen, den König zu ersterm zu bewegen, weil dieser glaubte, daß der Fall des Bündnisses nicht vorhanden

Zurückbleibung der preußischen Truppen großer Gefahr unterworfen gewesen, und daß jeder Tag Aufenthalt dem gemeinen Besten unwiederbringlichen Schaden zuzöge. Er erinnerte den König an die in Prag, und sonst so vielfältig gegebenen Betheurungen von Widmung und Aufopferung für den Kayser und sein Haus. Er gab zu erkennen, daß es um seinen Kopf geschehen seyn könnte, wenn er sich nun mit leeren Vertröstungen hinhalten ließe. Zugleich drohte er, daß, wofern der König den Ausmarsch der 1734.

den sey. Hätte Seckendorff nun auch gleich des Kontingents erwähnt, so erhielt er keines von beyden, und verschloß sich auch für die Zukunft die Aussicht dazu. Auch darin mußte sich seine Politik zeigen, daß er den König verhinderte, an der Spitze von vierzig- bis funfzigtausend Mann zu marschiren und doch das Korps von zehntausend von ihm zu bekommen.

1734. Truppen verzögern, oder gar einstellen würde, sein Monarch solches als eine Unterbrechung des Allianztractats von 1728 ansehen und sich dießfalls auf dessen dreyzehnten Artikel beziehen würde, wo es heißt: „Ist wegen dieser ewigen Allianz ausdrücklich ausbedungen und beliebet worden, daß kein Theil noch deßen Erben und Nachkommen in ewigen Zeiten dawider handeln möge, und wenn wider Verhoffen ein solches beschehete, daß in solchem Fall der andere Theil an nichts, was in dem gegenwärtigen Tractat enthalten ist, verbunden seyn solle. *)" Nach einer Menge unstatthafter und von Seckendorff widerlegter Ausflüchte, worunter auch die war, daß die in Polen unter Münnich

stehen-

*) Merkwürdig ist's, daß diese Stelle, ein halbes Jahrhundert später, von einem preußischen Staatsschriftsteller gegen Oesterreich retorquirt wurde. s. Dohm a. a. O. S. 77.

stehenden Rußen ihre Winterquartiere 1734.
in Preußen und Brandenburg nehmen
möchten, wurden endlich die Preußen
mobil und bewegten sich zur Armee. Anfang May.

Der Generallieutenant von Rö=
der *) war der oberste Befehlshaber
dieses Korps, das aus fünf Infanterie-
und drey Dragonerregimentern bestund.
Der König hatte in der Konvention
versprochen, an seine Generalität „sol-
„che scharffe Befehle ergehen laßen zu
„wollen, daß auf dem Marche, und in
„denen Quartieren die beste Ordre
„von der Welt soll gehalten werden,
„ferner, überall solche scharffe Ordre
„und Disciplin zu halten, auch solche
„Justitz einem jeden administriren zu
„laßen, damit niemandt mit Fug sich
„zu beklagen, oder einige Beschwehrde
„zu führen Ursach haben möge.„ Eine
betrübte Erfahrung lehrte aber bald,

*) Eine, nicht sehr vortheilhafte, Schilde-
rung von ihm s. *Pölln.* a. a. O. p. 289.

1734. daß Friedrich Wilhelm's geheime Anweisungen gerade das Gegentheil von dieser öffentlichen Aeußerung waren. Auf dem Wege durch die anhaltischen, sächsischen und schwarzburgischen Länder führten sich die preußischen Soldaten gesittet und ordentlich auf *). Hingegen waren die Bewohner des fränkischen Kreises nicht so glücklich. Schon vor mehrern Jahren hatte man in diesen Provinzen, besonders im Wirzburgischen, den Excessen und Gewaltthaten der preußischen Werber mit Nachdruck widerstanden, und verschiedene, die es zu grob machten, in Arrest ge-

setzt.

*) Aus dem Schwarzburgischen erhielten sie sogar ein solches schriftliches Zeugnis, wie man es denen bey jetzigem Krieg durch's Reich marschirten preußischen Kriegsvölkern überall mit Recht geben kann: „Daß die preußischen „Soldaten als ein Muster der Ehrbar„keit, Zucht und Bescheidenheit paßi„ren könnten.„

setzt. Beleidigungen von dieser Art 1734.
vergaß Friedrich Wilhelm nie. Er genoß nun das traurige Vergnügen, seinen alten Groll auf Kosten einer Menge Unschuldiger befriedigen zu können, und gab deshalb den Anführern seiner Truppen geheime Instruction. Die Preußen zeigten sich überall, wo sie im Hochstift Wirzburg hinkamen, auch zum Theil im Bißthum Bamberg und den Fürstenthümern Bayreuth und Ansbach, als verabscheuungswürdige Rachinstrumente ihres Herrn. Vielleicht überschritten sie noch die ihnen gegebene Erlaubnis: denn sie begiengen die schändlichsten Ausschweifungen. Alles, was niedrige Rachsucht nur eingeben, wilde Zügellosigkeit vollbringen konnte, wurde verübt. Sie mißhandelten Bürger und Bauern auf eine unerhörte Art, und erpreßten überall von ihren unglücklichen Quartierträgern Geld, welches sich zusammen auf viermalhunderttausend Reichsthaler belief. Dergleichen Abscheulichkeiten erzeugten

1734. die bittersten Klagen, die bald vor den kayserlichen Thron gelangten. Der König suchte diese Beschwerden durch eine ziemlich übel ersonnene Vorklage zu entkräften. Er behauptete (ungefähr so, wie Hastings, als er die Rohillas ausrottete), es hätten in einigen wirzburgischen Dorfschaften die Bauern den Anschlag gefaßt, eine seiner Dragonerkompagnieen bey Nachtzeit zu überfallen und zu ermorden, welches auch wirklich erfolgt seyn würde, wenn nicht die Offiziere, auf erhaltene Kundschaft, Gegenanstalten vorgekehrt hätten; und er schämte sich nicht, es deswegen auf Genugthuung anzutragen. Seckendorff kehrte sich nicht an ein so unwahrscheinliches Vorgeben, sondern verlangte, daß die begangenen Freventhaten streng bestraft, und für das angethane Unrecht billiger Ersatz geleistet werden sollte, damit nicht der Kayser genöthiget wäre, den Klägern die reichskonstitutionsmäßige Genugthuung zu verschaffen. Aber

des

des Königs unkönigliche Antwort: 1734.
„Die Würzburger haben meine Wer=
„ber ehedessen ebenfalls unmanirlich
„tractirt, und ihnen ihr Geld abge=
„nommen,„ und die Straflosigkeit, de=
ren er die Verbrecher genießen ließ,
waren ein deutlicher Beweis, daß er
der eigentliche Anstifter dieser Unord=
nungen war *).

Da man aus diesem Vorfall sahe, wie wenig auf des Königs gegebene Versicherungen von Mannszucht und Ordnung zu bauen war, so traute Seckendorff nicht mehr, seinem Monarchen zu rathen, des Königs neuerdings gethanes Erbieten seines ganzen Heers gegen Frankreich anzunehmen, so wichtig außerdem ein solcher Zuwachs dem Kayser bey seinen damaligen bedrängten Umständen hätte scheinen müßen. Es war zu besorgen, daß die Excesse der preußischen Mitte Jun.

*) Vgl. *Pöllnitz* a. a. O. p. 289.

1734. Kriegsvölker, wenn sie erst in noch größerer Anzahl das Reich überschwemmten, den größten Theil der etwa noch gut gesinnten Stände wider den Kayser aufbringen würden, und daß die Last, die man sich dadurch aufbände, den davon zu erwartenden Nutzen weit überwiegen möchte. Dieß war um so mehr zu vermuthen, da der König nicht deutlich mit den Bedingungen hervorgehen wollte, die er für diesen Dienst verlangte, und da solche vermuthlich auf Dinge hinausgelaufen wären, welche mit den Pflichten des Reichsoberhaupts in Widerspruch stunden. Dagegen war Seckendorff der Meinung, in Petersburg auf die Stellung einer ansehnlichen und baldigen Hülfe zu dringen, und sich mit diesem Hof auch auf den Fall zum voraus zu verstehen, wenn bey einem plötzlichen Todesfall des preußischen Monarchen der Thronfolger etwas widriges vornehmen sollte. Eine solche Besorgnis war keineswegs leer: denn der König versprach, bey

seiner

seiner außerordentlichen Dicke und der 1734.
wenigen Schonung seiner Gesundheit, kein langes Leben, wäre auch zwey Nächte hintereinander beynahe erstickt: und der Thronfolger machte schon lange kein Geheimnis daraus, daß sein politisches System von dem bisherigen ganz verschieden seyn würde, und daß er nichts gutes im Schilde führte.

Chetardie war noch immer am Hofe des Königs. Er hatte dem französischen kommandirenden General genau den Tag des Ausmarsches der Preußen und die ungefähre Zeit ihrer Ankunft bey der Armee berichtet. Dieß veranlaßte die Franzosen, ihre am Mittel Rhein und der Mosel vorgehabte Operationen zu verschieben, und bey Mannheim herüber zu gehen, wodurch der Prinz Eugen mit seiner viel zu kleinen Armee bis Heilbronn zurückgedrängt wurde. Seckendorff zeigte dem König an diesem Beyspiel, wie schädlich der Aufenthalt eines sol-

1734. chen öffentlichen Kundschafters der guten Sache sey, und daß, wo nicht politische Gründe, doch wenigstens Kriegsraison seine Entfernung heischten. Friedrich Wilhelm schien diesen Vorstellungen nachzugeben, und versprach, den französischen Gesandten unter dem Vorwand zu beurlauben, daß er sich nun selbst nächstens zur kayserlichen Armee als Volontär verfügen würde, erfüllte aber diese Zusage so wenig, wie einen Theil der bisherigen. Hätten die Kayserlichen größere Thaten in Deutschland und Italien gethan, so würde gewiß Friedrich Wilhelm sich minder freundschaftlich gegen Frankreich bezeigt haben. Denn man wird sehen, daß das Kriegsglück der Oesterreicher, oder ihrer Feinde das Wetterglas war, wonach er seine verschiedenen Gunstbezeugungen einrichtete.

Dieß war der Beschluß von Seckendorff's persönlichen Verrichtungen in Berlin, aber nicht von seiner Gesandt-

sandt-

sandtschaft. Der berühmte Prinz von 1734.
Savoyen hatte sich ihn ausgebeten, um
unter ihm bey der Armee zu dienen,
und er folgte dem ehrenvollen und sei-
ner Neigung so angemeßenen Rufe, so 23 Jun.
sehr auch der rußische Oberstallmeister
Graf Löwenwolde, der in sehr bedeu-
tenden Angelegenheiten zu Berlin war,
ihn bat, länger zu bleiben *). Se-
ckendorff hatte schon seit fünf Jah-
ren einen seiner Schwestersöhne, Chri-
stoph Ludwig Freyherrn von Se-
ckendorff, Aberdar, als Legationssecre-
tär bey sich **). Dieser geistvolle
junge

*) S. den zweyten Abschnitt des folgen-
den Theils.

**) Er war den 2ten Sept. 1709 geboh-
ren, besuchte von 1722—1724 die Schule
zu Hildburghausen, von 1724—1726 das
Pädagogium zu Halle und von 1726—
1729 die Universität Leipzig, von der er
am 27sten Oct. des letztern Jahrs nach
Berlin zu seinem Oheim kam. Am
10ten Febr. 1730 mußte er schon seine
erste

1734. junge Mann erwarb sich in kurzer Zeit durch gesetztes Wesen, Verschwiegenheit, rastlosen Fleis, einen für seine Jahre seltenen Tiefblick in die verwickeltesten Staatsgeschäfte, und durch eine Menge untadelhaft ausgeführter Aufträge an verschiedenen Höfen Deutschlands, *) das Vertrauen seines Oheims und des kayserlichen Hofs. Als der Graf von Seckendorff Berlin verlassen sollte, wurden dem Freyherrn von Seckendorff, ungeachtet bereits ein kayserlicher Resident daselbst befindlich war, **) auf ausdrückliche Erlaubnis des

erste Relation nach Hof machen. Am 29sten Dec. 1731 erhielt er die Expectanz auf eine Reichshofrathsstelle und im Nov. 1735 den Charakter dieser Würde.

*) S. den dritten Abschnitt des folgenden Theils.

**) Der Baron von Demeradt, der sehr eifersüchtig über den jungen Seckendorff war, und sich alle ersinnliche Mühe gab,

des Kaysers, die geheimen Geschäfte 1734.
überlaßen, und er von seinem Oheim substitutionsweise beym preußischen Ministerium accreditirt.

Der König von Preußen war so begierig, die Armee am Rhein, wobey nun seine Truppen seit dem 7ten Jun. stunden, und die glorreichen Thaten, die er sich davon versprach, mit Augen zu sehen, daß er dem Grafen von Seckendorff bald dahin folgte, und sei- 15 Jul.
nen Kronprinzen mitnahm. Aber seine Erwartungen wurden getäuscht *). Er sahe

gab, ihn nach seines Oheims Abreise ebenfalls von Berlin wegzubringen.

*) Es ist sehr möglich, daß Morgenstern Recht hat, wenn er a. a. O. S. 56. sagt, daß Friedrich Wilhelm das Kommando der Armee am Rhein gerne gehabt, und vermuthlich erhalten hätte, wenn man nicht die französischen Intriguen gefürchtet hätte, und daß er sich in der schmeichelhaften Erwartung an den

1734. sahe nichts, als einen ruhmlosen, unthätigen Feldzug, und überzeugte sich zum größten Schaden des Kaysers von der Unordnung, die bey der kayserlichen Armee herrschte, und besonders von dem schlechten Zustand des Fußvolks. Die Vergleichung, die er zwischen diesen Truppen und den seinigen anstellte, fiel sehr zum Vortheil der letztern aus. Dieser Gedanke machte ihn stolz und trotzig, und es läßt sich ein großer Theil seines nachherigen Betragens aus dem Besuche, den er damals dem Prinzen von Savoyen gab, erklären *). Doch fiel der Krieg am

Rhein

den Rhein begab, daß, wenn es mit Eugen nicht recht gienge, man sich genöthiget sehen würde, ihm das Heer anzuvertrauen.

*) Auch der Kronprinz fand reiche Nahrung für seine Spottsucht an dem, was er im Lager bemerkte. Er ahmte bey seiner Rückkunft mit Verachtung die Prahlerey und das unkriegerische Aussehen

sehen

Rhein noch erträglicher aus, als der 1734.
in Italien, welcher ein zusammenhangendes Gewebe von Niederlagen und Länderverlust für die Oesterreicher war.

Karl der Sechste befand sich damals wirklich in einem peinlichen Gedränge. In Italien waren seine Heere geschlagen, und am Rheine stund ihm, wegen ihrer Schwäche und der Unzuverläßigkeit der Reichs- und Hülfstruppen, ein ähnliches Schicksal bevor. Drey mächtige Khurfürsten verweigerten hartnäckig ihren Geld- und Truppenbeytrag, machten, so zu sagen, gemeinschaftliches Spiel mit dem Feinde, und stunden auf dem Sprunge, sich öffentlich mit ihm gegen ihr Vater-
land

sehen der österreichischen Musketiere und Reuter nach. Vielleicht wäre die Schlacht bey Molwitz nie geschlagen, wenigstens nicht von den Brandenburgern gewonnen worden, wenn Friedrich seinen Vater damals nicht begleitet hätte.

1734. land zu vereinigen *). Zu dieser Noth kamen noch der zerrüttete Zustand der kayserlichen Schatzkammer und der verschwundene Kredit, so daß es hohe Zeit war, dem immer weiter einreißenden Uebel zu steuern. Die beyden Seckendorffe mußten nun verschiedene Schritte in der Absicht thun, dem Mangel an klingender Münze und an Soldaten wo möglich abzuhelfen.

Jul. Der jüngere Seckendorff betrieb bey dem Grafen von Löwenwolde die schleunige Anrückung des rußischen bündnismäßigen Succurses. Aber dieser stellte die Unmöglichkeit vor, daß die Rußen, wegen ihrer großen Entfernung und des schlechten Zustandes ihrer

*) Verschiedene aufgefangene Briefe, die auch dem preußischen Ministerium mitgetheilt wurden, setzten das geheime Verständnis, welches Pfalz, Bayern und Kölln mit Frankreich unterhielten, und ihre bösen Absichten außer allen Zweifel.

ihrer Kavallerie, noch in diesem Jahre 1734.
auf den Kriegsschauplatz kommen könnten. Deswegen wurde vor der Hand verabredet, daß wenigstens eine beträchtliche Anzahl rußischer Truppen, besonders Infanterie, bis in die Gegend von Cracau einstweilen marschiren sollten, um dort Ungarn näher zu seyn, und den Kayser dadurch in den Stand zu setzen, verschiedene seiner Regimenter zu Fuß aus diesem Königreiche heraus und anderwärts hin zu ziehen.

Mehrere Reichsstände, besonders aber die verbündeten Khurfürsten, Kölln, Bayern und Pfalz, zauderten mit der Stellung ihrer Kontingente, oder schlugen sie geradezu ab. Sie beriefen sich dabey auf den König von Preußen. Dieser glaubte sich durch den Marsch seiner zehntausend Mann von allen übrigen Verbindlichkeiten bey dem gegenwärtigen Kriege entbunden. Er erklärte öffentlich, er sey nichts zu

1734. den Reichsprästanden beyzutragen schuldig, und seine bey der Armee befindlichen Truppen hätten sich dort nicht als Reichskontingent, sondern vermög eines mit dem Kayser geschloßenen Vertrags eingefunden. Die übel gesinnten Khurfürsten wollten ihre Weigerung auch damit beschönigen, daß sie vorgaben, wegen der von dem König von Preußen den jülichischen und bergischen Landen angedrohten Unternehmungen könne man die dort herum gelegenen Provinzen nicht von bewafneter Mannschaft entblössen. Ferner behaupteten sie, daß vor dem Schluß des bayrischen, und vor der Haltung des westphälischen Kreistags *) die Kontingente von den darin gelegenen Ländern nicht wohl abgefordert werden könnten. Eine schriftliche Aeußerung

*) Der westphälische Kreistag war bisher von dem kayserlichen Hof vorsetzlich hintertrieben worden, weil man die Versammlung jener Stände eher für schäd-

rung des Königs, worin diesen Auf- 1734.
stellungen begegnet worden wäre, hätte
die unpatriotischen Fürsten in ihrer
ganzen Blöse dargestellt. Seckendorff Mitte
bewies dem König, wie nöthig es sey, Jul.
eine solche Declaration von sich zu ge-
ben. Er bat ihn inständig, zu erklä-
ren, es sey ihm nicht beygefallen, sich
seiner reichsständischen Obliegenheit zu
entziehen, welches daraus klar erhelle,
daß bey der gegen Frankreich im Felde
stehenden Armee mehr preußische Trup-
pen anwesend seyen, als sein Kontin-
gent betrüge; er halte es ferner für
keine Nothwendigkeit, daß die Stel-
lung der Kontingente die Versammlung
eines Kreistags erfordere, sey auch,
als ausschreibender Fürst des west-
phälischen Kreises, gar nicht entgegen,
daß die darunter begriffenen Stände

schädlich als nützlich hielt, so lange
man nicht von den Gesinnungen des
Königs von Preußen, als ausschreiben-
den Fürsten, völlig sicher wäre.

1734. ihre Völker sogleich aufbrechen ließen; und es sey schlüßlich die Beschuldigung wegen vorhabender Thätlichkeiten gegen Jülich, oder Berg, um so unbegreiflicher, da er so oft versichert habe, sich vor Absterbung des neuburgischen Mannsstamms keine Gerechtsame auf dasige Lande anmaßen zu wollen, weswegen er sogar in die dem Bischof von Augsburg geleistete Erbhuldigung wißentlich gewilliget habe. Aber Friedrich Wilhelm wollte sich durchaus nicht so genau binden laßen: er stellte ein ostensibles Schreiben an den Prinzen von Savoyen aus, das Seckendorff's Erwartung keineswegs entsprach. Denn er äußerte darin blos, daß sein Konventionstruppenquantum zugleich mit als Reichskontingentsvölker anzusehen wären; aber nicht, daß sein Kontingent darunter begriffen sey. Er sagte dabey gar nichts zuverläßiges über die besorgten Unternehmungen gegen Jülich und Berg, und übergieng den Punct wegen des Kreistags ganz.

So

So wenig Lust übrigens der König im Grunde hatte, sein eigenes Kontingent jemals zu stellen, so wollte er doch, des daraus zu gewartenden Vortheils halber, verschiedene mindermächtige Stände des westphälischen Kreises, über die er die Schutz- und Schirmgerechtigkeit, als Herzog von Kleve und Graf von der Mark, ausübte, besonders das Stift Essen, in Ansehung der Kreisarmatur vertreten. Der Graf von Seckendorff unterstützte die Beschwerden dieser Reichsstände und zeigte dem preußischen Hof, wie unbillig es sey, das Vertretungsrecht aus der Advocatie herleiten zu wollen. Er zeigte, daß die im spanischen Successionskrieg errichteten Vertretungsverträge blos auf eine bestimmte Zeit abgeschloßen worden seyen, und den König keineswegs in den Besitz dieses Rechts gesetzt haben. Darauf bekam er eine Erklärung, des Inhalts, daß der König seinen schutz- und schirmverwandten Mitständen nichts in

1734. 28 Aug.

1734. den Weg zu legen gemeint sey, um ihr Mannschaftskontingent zur kayserlichen und Reichsarmee stellen zu können.

In Ansehung eines Anlehens von zwey bis drey Millionen Gulden zeigte der König eben so wenig Willfährigkeit, als in Ansehung der Truppen.
Ende Jul. Karl der Sechste lies ihn ersuchen, ihm aus seinem Ueberfluß mit dieser Summe gegen vier Procent an Handen zu gehen, wogegen er sich erbot, sie auf der wiener Stadtbank anzuweisen und zu versichern, und innerhalb zehen Jahren durch Abschlagszahlungen zu tilgen. Dafür sollte Friedrich Wilhelm zwey ganze Dutzend große Soldaten für seine Garde als Provision bekommen. Statt das Gesuch zu bewilligen, erinnerte der König vielmehr die rückständigen, auf die Maaszölle angewiesenen Leibrenten, die ihm aus der oranischen Erbschaft zugefallen waren, und die ihm der Kayser zufolge des Barrieretractats schuldete.

Aber

Aber Seckendorff zeigte ihm, daß die Verzögerung in dieser Sache ganz allein von den Generalstaaten herrührte. 1734.

Der König wurde auf seiner Rückreise von der Armee zu Middagte, einem schönen Landhause des General Ginkels im Geldrischen, von einer tödlichen Krankheit befallen. Er konnte mit genauer Noth sein Schloß Moyland bey Kleve erreichen, kam in einem sehr bedenklichen Zustand nach Potsdam zurück, und ließ, wegen täglicher Verschlimmerung seiner Umstände, kaum einen Schein von Hoffnung für sein Leben übrig. Seine Krankheit war für das kayserliche Interesse nicht nur darin nachtheilig, daß sie den Gang der Geschäfte unterbrach, sondern auch weil während derselben der König sich gegen seine Gemahlin und seinen ältesten Sohn vertraulicher herausließ, und manchmal seiner übeln Laune gegen den Kayser und seinen Gesandten Gehör gab. Mitte August. 15 Sept.

1734. gab *). Aber sein plötzlicher Tod hätte bey damaligem Zeitpunct dem Hause Oesterreich einen noch fürchterlichern Schlag versetzt: denn der Haß des Nachfolgers und seine gefährlichen Absichten

*) Sehr merkwürdig ist, was der König am 16ten Oct. zum Kronprinzen sagte: „Mein lieber Sohn, ich sage dir, daß „ich meinen Tod zu Priort„ (ein in der Mittelmark im havelländischen Kreise gelegenes adeliches Ort: Büsching's Erdbeschreibung 2te Aufl. Th. III. B. 2. S. 1981) „gehohlet habe; und ich bitte „dich um alles in der Welt, traue denen Leuten nicht, die dir auch noch „so viel Versprechungen machen. Ja, „den Tag (es war am 17ten Apr. 1732) „da kam ein Mann zu mir, das war, „als wenn man mir einen Dolch im „Leib umgewandt hätte.„ Der Kronprinz behauptete gleich gegen die Umstehenden, sein Herr Vater habe den Grafen von Seckendorff gemeint. Grumbkow widersprach es, weil Seckendorff diesen Tag nicht in Priort gewesen

sichten waren nur zu bekannt *). Der 1734.
Graf von Seckendorff war auch völlig auf diesen unglücklichen Fall gefaßt und

wesen war. Denn er schlug sein Journal nach und fand: „Seckendorff et „Truchses arrivent „ (à Potsdam); „Seckendorff part pour Cassel, le Roy „dine à Priort, est de mauvaise hume, „peste contre Viebahn etc.„ Derschau glaubte, der König habe von Chetardie gesprochen. Die Offiziere, die um den König waren, erzählten, er habe sich schon öfters eben so heraus gelaßen, ohne daß sie errathen können, wohin es zielte. Es scheint aber doch aus einer Stelle, die der jüngere Seckendorff in dem Tagbuch seines Oheims fand, und aus der Zusammenhaltung der übrigen Umstände, daß die Rede vom Grafen von Seckendorff war, der an jenem Tage dem König wegen gewißer Werbstreitigkeiten Vorstellungen, — vielleicht Vorwürfe machte.

*) Der Kronprinz war noch bey der Armee, als die Nachricht von der Krankheit

1734. und gab schon seinem Neffen die nöthigen Unterweisungen. Besonders befahl er ihm, alsdann den preußischen Ministern keine Schriften mehr zu übergeben, und so lange der König sehr krank und in Lebensgefahr sey, ihm nicht mit Staatssachen beschwehrlich zu fallen, hauptsächlich aber ihm keine Vorschläge zu machen, die mit der Zeit dem Nachfolger mißfallen könnten. Auch sagte er gewiß voraus, daß alsdann keine

heit des Königs ankam. Er sagte damals zum General Grafen Philippi, dem er sehr gnädig begegnete, „er würde, wenn die Regierung ihm zufiele, den Kayser bitten, daß er den Grafen Philippi an seinen Hof schickte, indem er hoffte, daß man Seckendorff'en nicht dort laßen würde. Er könne zwar nicht sagen, daß Seckendorff etwas gegen ihn gethan habe; doch habe er durch seinen Kredit den König mit prächtigen Versprechungen hinzuhalten gewußt, ohne daß man den mindesten Erfolg davon gesehen habe.„

keine Gesandten von beyden Seiten 1734.
mehr nöthig seyn würden. Beynahe wäre diese Prophezeyung, nach der Wendung, die die gegenseitige Lage damals nahm, zu urtheilen, noch vor diesem Zeitpunct eingetroffen.

Friedrich Wilhelm's Gemüth war bereits durch einige ernsthafte Schritte des souveränen Raths von Brabant in Ansehung der zwey dem König zugehörigen Baronien Herstall *) und Turnhout **) verwundet. Fast noch mehr aber kränkte ihn des Kaysers ver-

*) Es wurden hier zur Behauptung der Oberherrschaft der preußische Richter und sechs Schöppen, wegen eines angeschuldigten Eingrifs in die Rechte des Raths von Brabant, gefänglich eingezogen.

**) Preußischer Seits wollte man den zwanzigsten Pfennig von den Turnhoutischen Mühlen und dem Holze Grotenhout nicht schuldig seyn, und österreichischer Seits drohte man, bey fernerer Weigerung, mit Execution.

1734. vermeintliche Vorliebe gegen Hannover und Sachsen, wovon sich jene besonders in den mecklenburgischen Händeln, und diese bey der Wiederbesetzung des polnischen Throns gezeigt haben sollte. Nun kamen unglücklicherweise eine Menge neuer Vorfälle dazu, die den Kaltsinn zwischen den beyden Höfen immer mehr vergrößerten.

Der holländische Gesandte zu Konstantinopel, Calcköen, schrieb an Hamel Bruynimx, seinen Kollegen zu Wien, daß der dortige französische Bothschafter, Marquis von Villeneuve, mit dem geheimen Einverständnis und Verknüpfung seines und des preußischen Hofes in der Absicht prahle, um die Pforte zum Kriege gegen Oesterreich, oder Rußland aufzureitzen. Ein solches Ereignis wäre damals ein großes Unglück für den Kayser gewesen, weil es ihn des rußischen Beystands gegen die Franzosen beraubt und seine entblößten Erbländer der Wuth eines mächti-

mächtigen Feindes ausgesetzt hätte. 1734.
Sobald also das wiener Ministerium
durch Hamel Bruynimx von Ville-
neuve's Vorgeben unterrichtet war,
suchte der Freyherr von Seckendorff,
auf Befehl seines Hofs, um ein osten-
sibles Schreiben oder sonstige Urkunde
an, worin der Ungrund der französischen
Großsprecherey bekräftiget würde, um
sich deßen bey den Türken bedienen zu
können. Dieß wurde ihm, unter ver-
schiedenen Vorwand, erschwert, bis
sich endlich doch der König, auf vieles
Sollicitiren, entschloß, an den Grafen 2 Nov.
von Seckendorff einen Brief abzulaßen,
worin er jenes Vorgeben mit dem
Namen: „gottloser weiß ausgestreute
„Calumnien, falsche Ausstreuungen,„
belegte, und beyfügte, daß er seine
„Engagements mit Jhro Kayserlichen
„Majestät jederzeit heylig halten wer-
„de.„ Als er aber nachher erfuhr,
daß der französische Siegelbewahrer
Chauvelin behauptete, alle die Reden,
deren man Villeneuve bezüchtigte, seyen
ohne

1734. ohne Grund, und dieser wolle den Calcköen dießfalls Lügen strafen, so war er sehr aufgebracht über den Freyherrn von Seckendorff, und schrieb an den Rand eines Berichts: „die Tours gefallen mir nicht, sollen an Baron „Seckendorff sagen.„

So lau in der Hauptsache des Königs von Preußen Verhalten gegen Karl den Sechsten war, so konnte er doch immer seine Lieblingsidee, den besten Theil seines Heers zum Dienst des Kaysers marschiren zu laßen, nicht aufgeben. Er ließ seine Kriegslustigkeit auf verschiedene Art blicken, zugleich aber auch seinen Appetit nach der Provinz Limburg und dem kayserlichen Antheil von Geldern, welches der Preis jener Gefälligkeit seyn sollte. Aber den Kayser brennte das Feuer, wie der Fürst von Dessau sich bey dieser Gelegenheit in der Tabagie ausdrückte, noch nicht auf die Nägel. Er wollte lieber noch mehr auf's Spiel

setzen, als den kräftigen Beystand eigennütziger Bundesgenoßen mit ganzen Ländern erkaufen *). 1734

Den preußischen Völkern, die bey der Armee gedient hatten, war zu ihren

*) Man liest mit Erbauung, wie würdevoll dieser Monarch seinen Unwillen in einem Rescript vom 14ten Oct. an den jüngern Seckendorff äußert: „daß „Wir nun von darum, daß so viele „Unßerer Bundsgenoßen mit einem so „geringen Beytrag verzögern, ganze „König-Reiche und Länder, gleich der „König von Preußen anzutragen scheinet, verliehren sollten, wäre eine unerhörte Sache. Und wann Uns ja „eine so große Fatalität betreffen sollte, „so würden Wir einer fremden Vermittlung hierunter nicht nöthig haben, „und auch Unßeren Betrag gegen jene „von Unßern Alliirten, welche sich anjezt „so laulicht oder wohl gar widrig bezeugen, künfftighin darnach auszumeßen „wißen. So Du diensahmer Orten beyzubringen unermangeln wirst.„

1734. ihren Winterquartieren das zum Erzstift Kölln gehörige Sauerland nebst der Feste Recklinghausen angewiesen worden. Nachher aber, weil man fand, daß dieses Land zu klein war, um sie alle zu beherbergen, wurden die, von dem Khurfürsten von Kölln damals besetzenen Hochstifter Paderborn, Münster und Osnabrück, nebst den dazu konkurrirenden Grafschaften, Herrschaften und Abteyen, hinzugefügt. Durch diese Postirung wollte der Kayser den doppelten Zweck erreichen, die Preußen bey Eröfnung des nächsten Feldzugs wieder bald bey der Hand zu haben, und zugleich jenen äußerst verdächtigen Khurfürsten im Zaum zu halten, — vielleicht auch ihn durch diese starke Einquartierung für seine feindseligen Absichten zu strafen. Es waren nehmlich dem kayserlichen Hof verschiedene Briefe in die Hände gefallen, woraus man sah, daß dieser gute Hirt sich kein Gewißen daraus machte, die Franzosen in seine Länder zu rufen, sie auf-

zumun-

zumuntern, den Preußen in Besetzung 1784.
derselben zuvorzukommen, und seine,
dem Kayser treuen Domkapitel nebst
ihren Unterthanen durch übermäßige
Kontributionen zu Grunde zu richten.
Auch wußte man, daß er ihnen rieth,
die Reichsstadt Kölln zu besetzen. Alles
dieß wäre auch gewis geschehen,
wenn nicht Frankreich besorgt hätte,
durch einen solchen Schritt die Holländer
aus ihrer parteylosen Schläfrigkeit
zu erwecken. Der König hatte
sich die Quartiere in den köllnischen
Stiftern ausdrücklich erbeten, weil die
Wohlhabenheit der dortigen Bauern
und — ihr schöner Körperbau bekannt
war. Der Khurfürst von Kölln gab
sich außerordentliche Mühe, den Einmarsch
der Preußen, welcher der Ausführung
seiner gefährlichen Entwürfe
so hinderlich war, zu hintertreiben.
Sein Bruder, der Khurfürst von
Bayern, schrieb einen sehr anzüglichen
Brief an den Kayser, worin er dagegen
protestirte, und es für einen

1734. Eingrif in die deutsche Freyheit ausgeben wollte. Da dieß nichts half, und sich der Kayser auf die Kriegsraison und auf sein Recht stützte, bey einem Reichskrieg die Truppen nach Gutfinden zu verlegen, so wurden khurköllnischer Seits, als die Truppen schon unterwegs waren, mit dem König Tractaten begonnen, damit er seine Truppen gegen eine Summe Gelds in seine eigenen Länder zurücknähme. Aber die Forderungen des Königs waren zu überspannt, indem allein für's Bißthum Münster 650,000 Thaler verlangt wurden, und die Unterhandlungen zerschlugen sich.

Schon auf dem Marsch in die Quartiere hatten sich die Preußen durch ihr hartes und zügelloses Betragen verhaßt und fürchterlich gemacht. Kaum aber waren sie in ihren neuen Winter-
Mitte Oct. wohnungen angelangt, als eine viel größere Menge Beschwehrden aller Art wider sie herbeyströmten, die der

Khur-

Khurfürst noch mit ziemlich unbestimm- 1734.
ten, jedoch leicht zu deutenden Drohungen begleitete. Sie hatten weit mehr, als das, was ihnen nach der getroffenen Uebereinkunft und den Reichsgesetzen gebührte, mit Gewalt erzwungen. Außer der satzungsmäßigen Nahrung für Mann und Pferd, mußte der Quartierträger reichliche Bewirthung und Geld hergeben, und wer sich nicht fügte, wurde grausam mißhandelt *). Katholische Kirchen wurden zum protestantischen Gottesdienst weggenommen.

 Durch

*) Um das Gehäßige dieses Betragens von sich ab und auf den unschuldigen Kayser zu wälzen, gab die preußische Generalität fälschlich vor, in der mit dem Kayser getroffenen besondern Uebereinkunft sey ihren Leuten mehr ausgesetzt, als die Reichs- und Kreissatzungen besagten. Aber nach der Konvention konnten die preußischen Soldaten nichts anders, als täglich 2 Pfund Brod für den Mann und monatlich 243 Pfund Haber, 240 Pfund Heu, 280 Pfund Stroh,

1734. Durch übertriebenen Misbrauch der Ordonnanzpferde zum Reuten und Fahren, so wie der Boten, wurden Menschen gequält und Vieh zu Grunde gerichtet. Wer ansehnlich gewachsen war, wurde zu Kriegsdiensten genöthigt. Die Werber lauerten am hellen Tage auf Kirchhöfen und auf Straßen, und nahmen die Bauernbursche beym Austritt aus der Kirche, und die Fuhrleute von ihren Karren weg, wobey verschiedene Personen schwer verwundet und einige umgebracht wurden. Es kam durch diese Werbexceße, wozu die

Garni-

Stroh, berliner Gewicht, für's Pferd fordern. Dieses vergütete der Kayser den Quartierträgern mit baarem Gelde, nud zwar monatlich $1\frac{1}{2}$ Gulden für die Portion und 5 Gulden für die Ration. Ferner waren ihnen die „übrigen Douceurs gleich denen Kayserlichen Truppen„ zugesagt, und diese konnten nach den Reichs- und Kreissatzungen in weiter nichts, als Obdach, Feuerung, Licht und Salz bestehen.

Garnisonen von Lippstatt, Bielefeld 1734.
und Wesel treulich halfen, ein solcher Schrecken unter das Landvolk, daß der Gottesdienst unordentlich besucht wurde, und eine Menge rüstiger Mannspersonen außer Lands gieng *). Khur-Kölln trug nun gar keinen Scheu mehr, laut zu sagen, daß es durchaus keinen Mann zur Armee stellen, sondern seine sämtlichen Kriegsvölker zu Haus behalten wolle, um seine Länder von fremden ungerechten Gewaltthätigkeiten und Erpreßungen zu befreyen.

Wollte der Kayser sich nicht dem Vorwurf der Parteylichkeit und der Justizverweigerung blosstellen, mit dem die Uebelgesinnten ohnehin freygebig genug waren, um ihr Neutralitäts-

 system

*) Buchholz (a. a. O. S. 135. 136.) stellt den Unfug der Preußen sehr einseitig dar: eben so Faßmann a. a. O. S. 524—527.

1734. system desto anlockender zu machen, so mußte er als oberster Richter im Reich diesen Greuelthaten nach besten Kräften sich entgegen stemmen. Aber sobald es auf Soldaten und ihren rechtmäßigen oder unrechtmäßigen Unterhalt und Recrutirung ankam, war Friedrich Wilhelm taub gegen die Stimme der Bündniße, taub gegen die noch lautere Stimme seines Gewißens. Er nahm, da ihn seine körperlichen Leiden ohnehin noch grämlicher machten, des Kaysers nachdrückliche Briefe (worin vorzüglich die Ausdrücke: „Gelderpres„sung,„ Menschenwegschleppung„ und „muthwillige Todtschläger„ mißfielen) und der zwey Seckendorffe dringende Vorstellungen sehr empfindlich auf. In seiner schlimmen Laune bildete er sich gar ein, Seckendorff habe die Verdrüßlichkeiten wegen der Winterquartiere vorhergesehen und deswegen seinen Gesandtschaftsposten verlaßen. Er berief sich auf die Hannoveraner und Dänen, die es freylich zuweilen

nicht

nicht beßer machten, *) gab die Aufführung seiner Leute für gerecht und ordnungsmäsig aus, sagte beständig, der Kayser thue alles mögliche, um seinen einzigen Bundsgenoßen, der es aus Herzensneigung sey, von sich vollends abwendig zu machen, und suchte diesen Monarchen mit der Drohung zu schrecken, daß er sein Korps wieder heimnehmen wolle. Bey einer solchen Stimmung fand auch der Antrag, die preußischen Truppen aus den zurückgelegenen Stiftern gegen eine billige Summe herauszuziehen und sie ins Erzstift und die Stadt Kölln zu ver- 1734.

*) Die Hannoveraner nahmen, über das, was ihnen gebührte, ihren Wirthen täglich sieben Kreutzer für jeden Mann ab, und die Dänen erbrachen gewaltsam des Herzogs von Eisenach Schloß zu Altenkirchen, wo sie große Ungezogenheiten begiengen. Es waren aber auch deswegen Eilboten nach England und Koppenhagen abgeschickt worden.

1734. legen, um den Franzosen zuvorzukommen, schlechtes Gehör beym König. Er stund in dem Wahn, man streue die Nachricht von dem dießfallsigen Vorhaben Frankreich's nur deswegen aus, um Gelegenheit zu haben, ihn mit dem köllnischen, und französischen Hof zu entzweyen, und er wollte deswegen sein Hülfskorps nicht in der späten Jahrszeit vergeblich plagen. Statt daß die Leiden der unglücklichen Einwohner Westphalen's vermindert wurden, wuchsen sie mit jedem Tage, und nach der Art, wie sich die Truppen des Königs dort betrugen, schien es, als wenn die Hochstifter ein von ihnen erobertes Land wären. Nicht zufrieden, eine, den sogenannten ladenburger Entwurf weit übersteigende Zahl von Rationen und Portionen an-
Decemb. gesetzt zu haben, *) erzwang man nun, unter

*) Nur Ein Beyspiel von ersteren: Jedem Hauptmann eines Infanterieregiments wurden achtzehn Pferdrationen,

unter den gröbsten Mißhandlungen, 1734.
statt der Naturalverpflegung eine über-
spannte Geldvergütung. Es mußten
monatlich acht Gulden für die Ration,
und vier Gulden für die Portion ge-
geben werden: und, zum Beweis, daß
alles auf Erpreßung angesehen war,
sollten für jeden der zwey Monate,
wo die Verpflegung wirklich gereicht
worden war, noch drey Gulden für's
Brod nachgezahlt, und nur ein Gulden
gut geschrieben werden.

Alle Ortschaften, die sich nicht fü- 1735.
gen wollten, wurden mit schwerer Exe- Jan. u.
cution belegt, als wenn nicht die Ein- Febr.
quartierung selbst schon Execution ge-
nug gewesen wäre. An vielen Orten
wurde dem Landvolk das Gewehr ge-
nommen, um ihm die Möglichkeit zu
nehmen, sich gegen die unzähligen Be-
drückungen zu vertheidigen. Dem Stift
Pader-

nen, jedem Lieutenant sieben, und je-
dem Fähnrich fünf ausgeworfen.

1735. Paderborn gieng es zwar etwas weniges erträglicher, als den übrigen, weil die dortigen Stände den Flügelmann ihres Kontingents unter des Königs Leibregiment abgaben, und noch einen Koloßen versprachen. Aber im Bißthum Münster wurde besonders abscheulich gehaußt. Dort kam es wirk-
28 März. lich so weit, daß ein in die Herrschaft Sennen, mit dreyhundert Mann auf Execution geschickter Major von achthundert köllnischen Soldaten und ein paar tausend Bauern angegriffen wurde, wobey von jeder Seite Blut floß. *)

Die unaufhörlichen Klagen und Vorstellungen, womit der Freyherr von Seckendorff den König bestürmte, die aber alle ohne Würkung blieben, machten diesen Herrn so verdrüßlich, daß er der Bitte um frühern Aufbruch der preußischen Truppen ebenfalls sein Ohr ver-

*) Vgl. Buchholz a. a. O. S. 136. Faßmann a. a. O. S. 547. 548.

verschloß. Alle Umstände ließen ver- 1735.
muthen, daß der Feind dieses Jahr
den Feldzug bald eröffnen würde. Um
ihm zuvorzukommen, sollte das deutsche
Heer zu Anfang des März zusammen
gezogen werden. Die beyden Secken-
dorffe mußten daher den König er-
suchen, seine Kriegsvölker um diese Zeit
ebenfalls dazu stoßen zu laßen. Sie
erinnerten ihn an die Konvention, wor-
in ausgemacht war, daß, wenn es die
„raison de guerre„ heischen würde,
man sich nicht genau an die bedungene
Zeit des Diensts, oder der Ruhe halten
würde. Der Kayser glaubte, auf eine
solche Gefälligkeit um so mehr Anspruch
machen zu können, da das Hülfsquan-
tum nicht vielmehr, als das dem König
obliegende Kontingent betrug, diesem
aber die Naturalverpflegung nicht zu
reichen gewesen wäre, und solches noch
überdies wegen der Dienstleistung zu
ganz freyer Disposition des Reichs-
oberhaupts gestanden hätte. Des Kö- 8 Febr.
nigs Brief an den Grafen von Secken-

1735. dorff ist ein Beweis seines Mißmuths: „Wegen den March der Trouppen sol„len sie in der Armee seyn, wann die „Zeith wird da seyn, aber in Win„ther-Monathen zu campiren, umb „nichts zu thun, als die Leuthe und „Pferde ruiniren zu laßen, à la Sa„xonne, ist nit hier die Mode; Sie „sollen nit die Ersten seyn, Auch nit „die letzten; zum wenigsten repondire, „wo die Reichs-Armee was entre„preniren wird, Meine Leuthe gewiß „mit à tems dabey mit aller Vigueur „agiren sollen.„

Die Vermuthung, daß diejenigen Männer in Wien, die über die zwey Seckendorffe eifersüchtig waren, ihnen absichtlich so viele gehäßige Aufträge gaben (bey denen es beynahe gleich gefährlich war, sie auszurichten oder zu unterdrücken), um ihren Kredit beym König zu schwächen, gewinnt desto mehr Wahrscheinlichkeit, wenn wir die Sendung des Fürsten von Lichtenstein, und

die

die Art, wie er sich an dem dortigen 1735.
Hofe betrug, damit vergleichen. So wie die Lebenskraft des großen Eugens nach und nach schwand, nahm auch sein Einfluß in die Staatsgeschäfte ab, und die Macht des ersten Hofkanzlers Grafen von Sinzendorff und seiner Kreaturen zu. Diese Partey war dem Prinzen von Savoyen und allen denen, die er empor gebracht hatte, sehr abhold, und, nach ächter Hofsitte, arbeitete sie an dem Sturze derer, die ihr im Wege stunden. Man suchte die Rückkunft des Grafen von Seckendorff nach Berlin, und mit derselben seine fernere Einwirkung in den Gang der nordischen Angelegenheiten, zu hindern. Deswegen war er nicht nur diesen Winter in Maynz beschäftigt worden, sondern es wurde auch, obschon er und sein Neffe immer noch am preußischen Hofe accreditirt blieben, der Fürst Joseph Wenzel von Lichtenstein als außerordentlicher Gesandter dahin abgeordnet. Sein 17 Febr.

1735. Kreditiv sprach blos von Glückwünschen zu der Genesung des Königs, aber seine geheimen Aufträge giengen dahin, der ministeriellen Aufführung des Grafen von Seckendorff nachzuspüren, den man einer so blinden Nachgiebigkeit gegen Preußen beschuldigte, daß er darüber das Intereße seines Hofs vergaß, *) wo möglich Fehler bey derselben zu entdecken, und den König ihm

*) Seckendorff bekam Nachricht von dem Schatten, den seine Widersacher dießfalls auf ihn werfen wollten, und klagte es seinem Beschützer. Aber Eugen antwortete ihm: „daß gegen Sie jemand „einen Verdacht habe, alß ob Sie dem „König zu Gefallen das Kayserliche „Interesse jemahls bey Seithe gesezet „hätten, das habe an Kayserlicher „Mayestät niemahlen vermercket und „ich kenne gar zu wohl ihren guten „Dienst-Eyffer und Redlichkeit, umb „daß mir was dergleichen nur einfal„len könnte. Ew. Excellenz seyen also außer Sorgen u. s. w.„

ihm abgeneigt zu machen — Aufträge, 1735.
die bey dem Haß des Fürsten gegen Seckendorff überflüßig waren. Man schmeichelte sich zugleich am wiener Hofe, daß die angesehene Geburt des neuen Abgesandten ein günstiges Vorurtheil für sein Anbringen beym preussischen Monarchen erwecken würde. Man hoffte, durch ihn verschiedene für den Kayser sehr wichtige Dinge zu erhalten, woran Seckendorff's Ueberredungskunst bisher gescheitert war.

Allein man hatte es nicht recht angefangen. Lichtenstein war der Mann nicht, der für den berliner Posten taugte. Er war zwar höflich und witzig genug, um in den Zirkeln der feinen Welt zu glänzen, feurig und tapfer genug, um an der Spitze eines Kriegshaufens sich auszuzeichnen. Aber für einen Negotiator hatte er zu wenig Kenntniße, zu wenig Erfahrung, zu wenig Geschmeidigkeit, zu wenig Gedult, zu wenig Ordnung in den Ideen,

1735. zu wenig ruhigen Prüfungsgeist. Doch war er übrigens ein ehrlicher Mann (so weit es der Hofkatechismus zuläßt): und, wenn es blos auf Thätigkeit und glühenden Patriotismus angekommen wäre, so hätte das Interesse des Kaysers in keinen beßern Händen seyn können. Bey etwas reifern Jahren und in einem andern Fache zeigte Lichtenstein, daß dieser Patriotismus, auf den rechten Zweck geleitet, große Dinge ausrichten konnte (seine manchfaltigen großen Verdienste um die österreichische Artillerie sind allgemein bekannt); aber bey seiner damaligen Bestimmung war er ein edles Reis in einen unrechten Boden verpflanzt. Unglücklicherweise hatte er sich mit lauter Aufträgen beladen, die dem König alle auf eine höchst unangenehme Art an's Herz griffen, ohne auch nur Eine Realität dafür zeigen zu können. Dazu kam noch, daß dieser Monarch wußte, daß Lichtenstein mehr bestimmt war, seinem Sohne zur Thronbesteigung, als

ihm

ihm zur Wiederherstellung Glück zu 1735.
wünschen: denn man erkohr ihn zu
diesem Posten, als man täglich auf des
Königs Ende wartete. Anstatt sich
durch den Stand des Fürsten blenden
zu laßen, sahe er es als ein Merkmal
der Geringschätzung von Seiten Karls
des Sechsten an, daß er ihm seinen
vertrauten Seckendorff nahm. Wir
wollen den König selbst hören, wie er
seinem Herzen gegen Grumbkow Luft
macht: „Ein sicheres Zeichen,„ sagte
er zu diesem Günstling, „daß eine
„große Veränderung gegen mich bey
„dem Wienerischen Hof, ist daß sie
„Seckendorff diesen Winter weggenom-
„men, und nicht bey mir gelaßen;
„wir verstunden uns; ich liebe ihn
„und ästimire ihn; er hielte mir viel
„zu gut, und wann wir uns böse ge-
„macht hatten, wurden wir gute
„Freunde, mehr als zuvor, und es
„war mein Mann, und habe ich vor
„ihm gethan, was ich vor keinen Mi-
„nister in der Welt thun werde. — —

1735. „Was Seckendorff bey mir nicht aus„richten können, mag ein anderer „wegbleiben. Meine Frau und die „ganze Welt ist gegen ihn, der Fürst „von Anhalt und mein Sohn haßen „ihn, wie die Pest; aber er ist doch „ein brav Kerl und hat mich lieb. —„ Was dem Fürsten von Lichtenstein seine Unterhandlungen noch mehr erschwehrte war, daß, unglücklicherweise der, durch seine gute Schreibart berühmte und durch seinen öftern Religionswechsel, so wie durch seine übrige Aufführung berüchtigte Kammerherr Freyherr von Pöllnitz *) wenige Wochen vor ihm aus Wien angekommen war. Dieser machte eine solche Schilderung vom kayserlichen Hof und von dem elenden Zustand der Finanzen, des Militärs u. s. w., daß man in Berlin alles, was Lichtenstein vortheilhaftes von der österreichi-

*) Er ist der Verfaßer nicht nur der so häufig von mir allegirten Mémoires, sondern auch mehrerer andern Bücher.

reichischen Monarchie und ihrem Be- 1735.
herrscher sagte, für leere Aufschneiderenen hielt. Bey Grumbkow verdarb er es dadurch, daß er von ihm ausgesprengte, er sey an Frankreich verkauft, und daß er den Fürsten von Deßau in seiner Gegenwart lobte: und ohne Grumbkow auf seiner Seite zu haben, war es damals nicht möglich, etwas auszurichten.

Der jüngere Seckendorff war sowohl vom kayserlichen Hof, als seinem Oheim angewiesen, dem Fürsten von Lichtenstein in allem an Hand zu gehen. Er koncipirte ihm nicht nur seine Berichte nach Wien, nebst seinen Vorstellungen an den Kayser und das Ministerium, sondern er wagte es auch zuweilen, ihn zu warnen, wo er glaubte, daß er unüberlegt handeln wollte. Aber der Eigendünkel des Fürsten erlaubte ihm nur selten, Gebrauch davon zu machen. Der junge Mann war ihm eben so ein Stein des Anstoßes,

1735. wie sein Oheim. Er war voll Argwohn gegen ihn, und hatte sogar im Sinn, seinen Rappel zu bewirken, weil, wie er sagte, der Kronprinz, dem sein Gesicht zuwider sey, ihn darum gebeten habe. Er war unklug genug, auch den Haß gegen den Grafen von Seckendorff bey jeder Gelegenheit blicken zu laßen, und laut zu sagen, daß dieser die Sachen am berliner Hof verwirrt habe.

Lichtenstein hatte einen Auftrag, auf deßen Ausrichtung er so erpicht war, daß der Freyherr von Seckendorff ihn kaum mit der größten Mühe davon abbringen konnte, und aus dem man sah, daß es Seckendorff's Gegnern darum zu thun war, ihm zu schaden, es koste, was es wolle, wenn auch die zwey Höfe darüber ganz zerfallen wären. Friedrich Wilhelm's vertrauter Umgang und Briefwechsel mit dem Grafen von Seckendorff war bisher der einzige zuverläßige Weg

geblie-

geblieben, um über verschiedene Ge- 1735.
genstände des Königs wahre Gesinnungen zu erfahren. Seckendorff hatte beydes zum Vortheil seines Herrn benutzt, und diesem die Briefe seines königlichen Freundes zuweilen mitgetheilt, weil Karl der Sechste dieser Privatkorrespondenz mit gehöriger Achtung und Schonung begegnete. Nun sollte auf einmal ein offizieller Gebrauch davon gemacht, und der König darüber zur Rede gesetzt werden. Er hatte sich in einem Handschreiben an den Grafen von Seckendorff etwas derb über den damaligen Krieg, die Unbesonnenheit, mit der man ihn, der erzwungenen Wahl August's zu Gefallen, begonnen, den Schaden, den er dem Kayser und Reich brachte, die Unmöglichkeit, mit der man ihn fortsetzen könnte, herausgelaßen. Dieser Brief sollte eigentlich die Veranlaßung geben, um seine „unanständige Schreib„arth zu ahnden, umb so mehr, alß „mann Ursach zu glauben hätte, daß

 „der

1735. „der König das, was Er also an Se„ckendorff geschrieben, hier und dar „im Römischen Reich bekannt gema„chet, umb andere Reichs-Stände auff „gleiche Irrwege zu bringen.„ Zum Glück erfuhr es der Freyherr von Seckendorff vorher und nahm sich die Freyheit, dem Fürsten die übeln Folgen einer solchen Ausrichtung vor Augen zu legen. Er stellte ihm vor, daß es der König sehr übel aufnehmen, den für den kayserlichen Hof so nützlichen Briefwechsel endigen, und seinen Kaltsinn gegen den Kayser noch vermehren würde. Auch zeigte er, wie widersinnig es seyn würde, den König wegen dergleichen schriftlicher Aeußerungen befehden zu wollen, da er mehrmals an öffentlicher Tafel dem Fürsten von Lichtenstein und den übrigen Gesandten eben so anzügliche Worte ins Gesicht gesagt hätte, ohne daß sich jemand unterstanden, sie zu rügen. Lichtenstein war aber so sehr für diese Idee eingenommen, daß es

sehr

sehr viele Mühe kostete, ihn davon abzubringen. Er mochte aber doch in Privatgesprächen zu vielen Lerm von ermeldtem Brief gemacht haben, daß dem König etwas davon zu Ohren kam. Denn er sagte zu Grumbkow, er habe eine Klage gegen Seckendorff, wovon er ihm befehle, diesem Nachricht zu geben, und ihm zu melden, „er würde finden, daß ich „nicht mehr so offenherzig und wie „man im Caffee spricht an ihm schrei„ben werde, weil der Prinz von Lich„tenstein alles aus Wien weiß, was „ich an ihm schreibe. Anjezo schickt „Seckendorff alles nach Wien, welches „nicht hübsch ist, dann ich mit ihm, „wie mit einem Soldaten umgehe, und „nicht wie mit einem Blackscheißer.„ 1735.

Den Anfang seiner Negotiationen machte Lichtenstein mit einer Protestation gegen einen vermutheten Durchmarsch polnischer Völker über brandenburgischen Grund und Boden, um in 10 May.

1735. die Lausitz einzufallen. Einer seiner Dienstboten hatte bey Croßen etwa funfzig Küchendragoner eines polnischen Herrn gesehen, die seine Einbildungskraft bis auf viertausend Mann vermehrte, und wovon er dem Fürsten Bericht abstattete. Dieser, ohne sich vorher von der Wahrheit der Sache gehörig zu unterrichten, sagte dem König, er wiße, daß ein Korps Polen unter dem Woywoden von Lublin durch sein Land gehen und in die Lausitz brechen wolle, und er hoffe, daß ihnen der Durchzug verboten werden würde. Er erhielt zur Antwort, der König habe schon öfters sächsische Truppen und Kriegsgeräthschaften durch sein Gebiet gegen die Stanislaisten ziehen laßen: deswegen könne er sich, nach der einmal angenommenen Neutralität, nicht entbrechen, der Gegenpartey ein gleiches widerfahren zu laßen *). Wenige

*) S. den zweyten Abschnitt des folgenden Theils.

nige Tage nachher erfuhr man den Ungrund jener Nachricht, und dem Fürsten blieb nichts, als der Verdruß, sich ohne Noth beunruhigt zu haben. 1735.

Die Wegschaffung des französischen Gesandten war der zweyte Punct, auf den Lichtenstein sehr ernstlich drang. Aber der König benahm ihm und dem Kayser mit einnemmale alle Hoffnung, durch die förmliche Erklärung, daß er zu Beybehaltung des Marquis von Chetardie befugt sey, und ihn auch ferner dulten werde, weil nicht nur ebenfalls französische Geschäftsführer zu Brüßel und Hamburg sich aufhielten, *) sondern auch französische 10 May.

*) Mit diesen beyden Ministern hatte es aber eine ganz andere Bewandtnis, als mit Chetardie. Joinville's Aufenthalt zu Brüssel wurde durch die, ohne des Kaysers Zuthun und wider seinen Willen errichtete Neutralitätskonvention wegen der Niederlande, und durch die, den Generalstaaten zustehenden Barriere, wo

1735. sische Minister, Generale, und andere Offiziere sich täglich zu Mannheim einfänden, und daselbst als Freunde aufgenommen würden, ohne daß dießfalls dem pfälzischen Hof das mindeste vorgerückt worden wäre. Er stützte sich dabey auf seine königlichen Vorrechte, als Souverain von Preußen, vermöge deren er überall, er möge sein Hoflager in, oder außer Deutschland haben, fremde Gesandte nach Gutdünken zulaßen könne. Dabey erinnerte er, daß dem Kayser bekannt sey, „waß „vor

wo es nicht immer in des Kaysers Macht stund, dort nach Belieben zu schalten, entschuldigt. Hingegen hatte Joinville keinen Zutritt bey der Erzherzogin Gouvernantin. Poussin wurde blos auf verschiedener Reichsstände und besonders Khur-Brandenburg's Vorsprache in Hamburg ferner gelitten, weil man einsah, daß deßen Entfernung, ohne den Reichsfeinden Abbruch zu thun, dem Handel von Hamburg großen Schaden zufügen würde.

„vor höchst wichtige, den gantzen Kö- 1735.
„niglich Preußischen Etat intereßirende
„Ursachen„ (die Furcht vor Frankreich
wegen der westphälischen Provinzen)
Chetardie's Entfernung bis jetzt verhindert haben. Er bat deswegen um
so mehr, ihn in Zukunft hierüber in
Ruhe zu laßen, da, wie er aufs theuerste
versicherte, der Aufenthalt dieses Gesandten für des Kaysers Intereße ferner, wie bisher, ganz unschädlich bliebe.

Friedrich Wilhelm hatte sich durch keine Vorstellung der beyden Seckendorffe bewegen laßen, die Erklärung zu thun, daß unter seinen zu Hülfe gesandten zehntausend Mann sein Kontingent begriffen sey, noch weniger die Regimenter besonders zu nennen, woraus es eigentlich bestehe — ein Umstand, der besonders bey dem zu haltenden westphälischen Kreistag, wegen der Chicanen von Kölln und Pfalz, sehr wichtig war. Lichtenstein mußte dem König noch mehr zumuthen. Er 5 May.

ver-

1735. verlangte, daß Preußen, außer dem Hülfskorps, noch ein Reichskontingent zum Heere abschicken sollte. Der Erfolg davon war, daß Friedrich Wilhelm
10 May. an seine Abmahnung vom Kriege erinnerte, sich auf den bey Gebung seiner Stimme, die er sich nach seinem Vorgeben, „gleichsam abdringen lassen,„ gemachten Vorbehalt, nichts dazu beytragen zu wollen, steifte, und behauptete, man könne mit keinem Recht etwas weiters von ihm fordern, indem es ihm völlig frey gestanden sey, seine Stimme mit, oder ohne Bedingung zu geben. Seckendorff hatte zwar auch öfters den König wegen des französischen Gesandten und des Kontingents angegangen. So lang er aber sahe, daß der König nicht geneigt war, in sein Begehren zu willigen, hütete er sich wohl, auf eine förmliche Entschliessung zu bringen. Dieß that hingegen Lichtenstein, und zog sich dadurch zwey so kathegorisch-verneinende Erklärungen zu, die alle Hoffnung für eine

künftige Milderung in den dießfallsigen Gesinnungen des Königs abschnitten. 1735.

Der Abtey Essen wurde, der voriges Jahr gegebenen Versicherung entgegen, von der Regierung zu Kleve der Entschluß des Königs angekündigt, daß es wieder nebst den übrigen schutzverwandten Mitständen von ihm vertreten werden sollte. Man bediente sich des Vorwands, daß im lezten Feldzug die Mannschaft sehr langsam, und bey weitem nicht in triplo gestellt worden sey. Die Aebtißin wurde aufgefordert, dem König von Preußen Vertretungsgelder zu bezahlen. Dieser Herr gieng dabey so gewaltthätig und trotzig zu Werk, daß er seinem klevischen Kreisgesandten von Polmann schrieb, „er „würde von der prätendirenden Vertretung nimmermehr abstehen, es „mögten auch zu Wien Verordnungen „ergehen, wie sie wollten, und würde „ihm niemand einen Krieg desfalß an„kündi-

1735. „kündigen, und wenn die Aebtißin hier„unter sich näher nicht begriffe, solte „nach verfloßenen Winter-Monathen „diesertwegen die Execution vorgenom-
März. „men werden.„ Die klevische Regierung setzte das Stift durch ein ferneres, sehr ernstliches und bedrohliches Rescript noch mehr in Verlegenheit. Da sich nun Lichtenstein desselben an-
April u. May. nahm, so gab dieß zu einem weitläuftigen Briefwechsel zwischen ihm und dem preußischen Ministerium Anlaß, von dem ich nicht eigentlich weiß, ob er fruchtlos war, oder nicht. Lichtenstein führte die für die eigenen Vertretungsgerechtsame der Fürstin von Essen und ihre Unmittelbarkeit streitenden Gründe sehr bündig aus. Er bewies, daß in den mit Preußen im Jahr 1701 und 1705 geschloßenen Verträgen ausdrücklich das Recht, sich selbst zu vertreten, dem Stift vorbehalten worden sey, und daß der König durch die jetzige Zumuthung die von ihm feyerlich beschwornen Schirmpactaten breche. Deßen ungeachtet

achtet beharrete das Ministerium fest 1731.
auf seiner Behauptung. Es gieng so weit, es für Mißgunst auszugeben, daß man dem König die Vertretungsgelder nicht gönnen wollte, da doch der Kayser, wider die Verfaßung und das Herkommen des westphälischen Kreises (da jedesmals die Stände von ihren Mitständen vertreten worden), und zum Schaden sämtlicher Kreisverwandten, Lüttich, Ostfriesland, Corvey, Cornelii-Münster und Aachen bisher vertreten und so beträchtliche Summen davon gezogen. Diesen Vorwurf beantwortete Lichtenstein mit großem Ernst und erwiderte, daß der Kayser, bey seiner reichsväterlichen Sorgfalt und schweren Regierungslast, statt dergleichen Vorrückungen vielmehr allen ersinnlichen Dank von jedem treuen Reichsstand erwarten könne. Dem Vorgeben, als wenn es dem Kayser nicht zustünde, seiner Wahlkapitulation zuwider, diese schon seit 1716 beym Kammergericht zu Wezlar anhängige

1735. Sache von da ab und in anderweite Kognition zu ziehen, begegnete Lichtenstein sehr gut dadurch, daß das Reichsoberhaupt, eben kraft dieser Wahlkapitulation und kraft der, jedem Reichsstand schuldigen Beschirmung, verhindern wolle, damit nicht während des Proceßes das ohnmächtige Stift durch größere executorische Macht von seinen Gerechtsamen verdrängt werden möge.

Kein Wunder ist's, wenn bey diesem unaufhörlichen Hader der König und der Gesandte einander bald müde waren; kein Wunder aber auch, wenn Lichtenstein's Freunde wünschten, seine Sendung ungeschehen machen zu können, weil er die Sachen noch mehr verderbte, als sie vorher waren. Er erhielt eine, seiner Neigung und seinen Talenten angemeßenere Bestimmung, wurde zur Armee befehligt, und ver-
23 May. ließ Berlin, ohne daß ihm ein einziger seiner Aufträge gelungen wäre, wodurch ihm die Erwartung des goldenen

nen Vließes, das ihm, auf den Fall einer glücklichen Negotiation, zugesagt war, fehl schlug *). 1735.

Der Graf von Seckendorff wünschte das wieder gut zu machen, was der Fürst Jun.

*) Was Pöllnitz (a. a. O. p. 307—309) von Lichtenstein's Negotiation sagt, bedarf, wie seine meisten Erzählungen, einer sorgfältigen Sichtung. Zur Probe will ich die auffallendesten Fehler dieser wenigen Seiten berichtigen. Die Pontons, welche zur Armee giengen, negociirte nicht Lichtenstein, sondern Seckendorff und sein Vetter; sie wurden nicht auf des Königs Kosten zur Armee geschickt, sondern ihm abgekauft und mit Pferden, die der Kayser anschaffte, an den Rhein gebracht. Der König vermehrte die in Westphalen überwinternden Regimenter aus eigener Bewegung mit einigen Grenadierkompagnien, weil er sie dort sehr wohlfeil ernähren konnte, und zwar wider des Kaysers Willen, weil dadurch jene Länder noch mehr belästigt wurden.

1735. Fürst verdorben hatte. Er machte einen Plan, um das Einverständnis zwischen Oesterreich und Preußen wieder mehr als je zu befestigen. Vermöge deßelben sollte Friedrich Wilhelm dem Kayser zwey Millionen Thaler zu vier Procent auf terminweise Stückzahlung vorstrecken. Dafür sollte er gleich vier und zwanzig große Männer erhalten, und nach Verfluß von zwey Jahren, wo die in weiteren vier Jahren zu endigende Heimzahlung anfienge, noch ein Dutzend, statt der Zinse, weil diese in die Reichskriegsoperationskaße für die brandenburgischen Römermonate kommen sollten. Ferner sollte der König wegen seines Kontingents hinfort in Ruhe gelaßen und mit Rußland und Sachsen völlig versöhnt werden. Auch sollte er Elbing bekommen, und der wusterhauser Vertrag von Seiten Oesterreich's pünctlich erfüllt werden, wogegen aber Preußen noch vier Bataillone an den Rhein schicken müßte. Allein Grumbkow, dem Seckendorff

den

den Entwurf mittheilte, und ohne dessen Beyhülfe er blos frommer Wunsch war, hielt ihn für unausführbar, oder wollte wenigstens nichts zu deßen Vollendung beytragen: und so blieb alles auf dem bisherigen Fuß. 1735.

Die im Grunde geringfügigen Händel wegen der Souveränität von Herstall trugen auch das ihrige mit bey, die beyden Höfe entfernt zu halten. Der König hatte zu Herstall ein Mandat vom 7ten Dec. 1734 anschlagen laßen, worin er sagte, daß weder dem Herzog von Brabant, noch dem Bischof von Lüttich einige Souveränität in dieser Herrschaft zustünde, und worin er den Innhalt zweyer vorhergehender Anschlage, die dieß von Seiten dieser beyden Fürsten behaupteten, für gänzlich irrig und nichtig ausgab. Er versprach darin sogar seinen Unterthanen, sie mit bewaffneter Hand gegen alle brabantische und lüttichische Oberherrschaftsanmaßungen zu schü-

1735. tzen. Dieß fiel dem kayserlichen Hof desto mehr auf, da der Kayser von jeher im ruhigen Besitz dieser Souveränität über Wandré, (die disseits der Maas gelegene Halbscheid) gewesen war, und da kurz vorher die königlichen Minister dem Freyherrn von Seckendorff in einer Konferenz erklärt hatten, daß sie in dem auf dem rechten Ufer liegenden Theil der Baronie Herstall, der Wandré hieße, dem Kayser die Souveränität nicht streitig zu machen begehrten, wohl aber dem Fürsten von Lüttich in dem andern. Man blieb bey jener Behauptung preussischer Seits nicht stehen, sondern der Kommißär des Königs, Geheimerath Rambonet, verlangte von den herstallischen Unterthanen, daß sie die, an die Gerichtsstellen zu Brüßel genommenen Recurse widerrufen sollten, und drohte ihnen, daß sie außerdem mit Soldaten schwer belegt werden sollten. Auch mischte er sich nicht nur in Polizey-, sondern auch in Steuersachen,

August u. Sept.

und

und maßte sich die Disposition über die 1735.
Gemeindegelder an. Man nahm dieses Betragen in Brüßel um so übler, da der Hof von Brabant dem König einen gewißen Rechtsaufschub (surséances) bewilligt hatte, und er, statt diesen zu achten, und sich bis zu freundschaftlichem Austrag der Sache, in den zu Haag beliebten Konferenzen, ruhig zu verhalten, mit gewaltsamen eigenmächtigen Schritten zu Werke gieng. Der Freyherr von Seckendorff führte dieß den Ministern zu Gemüth, und suchte actenmäßig die Gerechtsame seines Monarchen darzuthun. Dabey nahm sich der kayserliche Hof, wegen seiner dem Bischof von Lüttich geleisteten Garantie, dieses Fürsten nachdrücklich an. Dieß fand man sehr unfreundschaftlich in Berlin. Man behauptete die völlige unumschränkte Oberherrschaft über die jenseits der Maas gelegene Halbscheid von Herstall, und beschwehrte sich, daß wegen der österreichischen Aufhetzungen der Pöbel

1755. die schuldige Achtung gegen den König und seine Diener aus den Augen setzte, und Rambonet genöthigt gewesen sey, sich nach Lüttich zu flüchten, um nicht von der rasenden Menge ermordet zu werden.

Es war ein großes Anliegen für den kayserlichen Hof, wie es diesen Winter mit den Quartieren der preussischen Hülfsvölker anzufangen sey. Denn sie waren so verschrieen, daß jede Provinz Deutschlands vor ihnen, wie vor einer Landplage, zitterte, und kein Stand des Reichs sie gutwillig übernommen hätte. Sie waren, durch die grausame, menschenräuberische und geldgierige Art, wie sie in den westphälischen Stiftern und auf den Marsch zur Armee sich überall betragen hatten, der Abscheu des ganzen Reichs geworden: und der Kayser theilte diesen Abscheu, wenn er jenen Frevelthaten nicht so gut als möglich vorbeugte. Der König wünschte freylich

seine

seine Truppen wieder in die Hochstifter 1735.
verlegt zu sehen, wo sie sich so gut befunden hatten; aber darein wollte der Kayser durchaus nicht willigen. Seckendorff schlug dem König vor, sein Mitte Sept.
Korps mit zur Moselexpedition herzugeben, wo es Ruhm erwerben könnte. Im Rückweg sollte es auf der linken Seite des Rheins bis in die Gegend von Koblenz oder Bonn marschiren, dort übergesetzt werden, und im Klevischen und Märkischen Winterquartiere beziehen, damit es im Frühjahr wieder in der Nähe wäre, und die Stände nicht unnöthig mit Durchzügen beschwehrt würden. Dafür sollte der König, unangesehen daß seine Länder eigentlich so wenig als andere von der Einquartierung frey zu seyn verlangen konnten, mit einer billigen Summe Gelds entschädigt werden, welche die westphälischen Bißthümer, das Sauerland, die Stände des Westerwalds, die Stadt Kölln, die Wetterau, das Fuldaische u. s. w. dem Kayser wieder zu

1735. ersetzen gehabt hätten. Aber an die Mosel weigerte sich der König seine Leute marschiren zu laßen, weil dieß, wie er sagte, ihnen schädlich und verderblich seyn würde, und ins Klevische und Märkische sollten sie auch nicht gelegt werden, weil der Platz für sie zu eng sey. Dafür ließ er dem Kayser die Wahl, ob das Korps entweder in Minden, Halberstatt und Magdeburg gegen eine Entschädigungssumme den Winter zubringen, oder ganz zurückgezogen werden sollte. Der Kayser nahm das erstere an, weil er noch nicht wußte, ob sie ihm nicht im nächsten Jahr nöthig werden könnten, wobey freylich so gut, als wenn sie wieder in die innern preußischen Staaten marschirt wären, zu fürchten war, daß sie abermals einen großen Theil von Deutschland mit Geld und Recruten brandschatzen würden *).

Doch

*) Nur einige wenige Beyspiele von ihrer Aufführung während des Marsches aus der

Doch blieb kein anderer Ausweg übrig, und es kam nun blos darauf an, sich über die Summe zu verstehen, mit der der König abgefunden werden könnte. Anfangs setzte er die Ration zu acht Gulden und die Portion zu vier Gulden an, und forderte für's Ganze auf sechs Wintermonate, mit Einschluß des Service und Stallgelds, 495,000 Gulden. Der Kayser fand einen so starken Ansatz um so unbilliger, da der König von Preußen schuldigermaßen sein Kontingent hätte stellen, es Sommers und Winters selbst verpfle- 1735.

der Gegend von Maynz zur großen Armee: In Frankfurt erließ der Prinz Leopold von Anhalt eine Signatur an den Magistrat, kraft deren ihm ein Stückfaß Wein, und dem Obristen Graf Dohna eben soviel gereicht werden sollte. Im Darmstädtischen schlugen die Preußen einen Greis, deßen Sohn in Pommern desertirt war, in die Eisen, und nahmen bey der Nacht zwey Bauernsöhne zu Soldaten weg.

1735. pflegen, und folglich diese Summe sowohl, als das in die Reichsoperationskaße zu zahlende eigentlich abrechnen sollen, wo alsdann noch ein nahmhaftes vom König herauszugeben gewesen wäre. Man berechnete kayserlicher Seits die Portion zu zwey Gulden und die Ration zu fünf Gulden, und der König stimmte seine Forderung ebenfalls herab, wozu die Reue und Schaam über das Zurückbleiben seines Korps von dem Zug nach der Mosel auch mit beytragen mochte. Es war auf dem Punct, daß zu Heidelberg zwischen beyderseitigen Bevollmächtigten, dem Generalkriegskommißär Grafen von Neßelrod, und dem preußischen kommandirenden General über das Aequivalentquantum von 192,517 Reichsthalern ein Vertrag sollte gezeichnet werden. Die einzige vom Kayser zur unumstößlichen Bedingnis gesetzte Klaußel, daß der Werth der etwa von den Truppen auf dem Heimweg zu begehenden Exceße von der

Sum-

Summe abgerechnet werden solle, zerschlug die ganze Verhandlung. Man weigerte sich preußischer Seits, sie inseriren zu laßen, und gab dadurch stillschweigend zu verstehen, daß ferner Ausschweifungen sollten begangen und geduldet werden *). Indeßen wurde der König der langen Verzögerung und vielen Einwürfe müde, und äußerte den Wunsch, seine Völker in ihre alten Standquartiere nach Pommern und Preußen, gegen eine Quartierentschädigungssumme für zwey Monate, zurück- 1735.

*) Daß man dem König, oder seinen Soldaten in dieser Vermuthung nicht Unrecht that, bewiesen die nachherigen bittern Klagen mehrerer Stände, die durch den Rückmarsch der Preußen schwer heimgesucht wurden, und der Arrest, den man auf die bedungenen Aequivalentgelder schlagen wollte. Der gothaische Gesandte zu Wien, Freyherr Ernst Friedrich von Seckendorff, reichte eine Liquidation ein, die sich allein auf 70,000 Gulden belief.

1735. rückzuziehen. Da man diese Truppen wegen der geschloßenen Friedenspräliminarien ohnehin nicht mehr brauchte, so bekam der, ausdrücklich vom König hiezu erkießte Freyherr von Seckendorff Vollmacht, darüber mit dem preußischen Ministerium abzuhandeln.
6 Dec. Er errichtete zum Vergnügen beyder Höfe einen Aequivalentspauschkontract wegen der Winterquartire, vermöge deßen dem König 100,000 Gulden in drey Wochen für alles und jedes sollten gezahlt werden. Der König konnte mit dieser Art der Beendigung zufrieden seyn, weil er dadurch nicht nur die Kosten für die Equipagengelder und den Kriegsfuß ersparte, sondern auch freye Hände bekam, sein Korps in seine innern Provinzen zu ziehen, wo er es aus Furcht vor den Rußen lieber hinwünschte. Der Kayser hingegen wurde einer lästigen Hülfe wohlfeil genug los, wenn es gleich nun Friede war. Denn man hatte sich preußischer Seits auf diesen Fall vorgese-

gesehen und zum voraus behauptet, daß 1735.
die Hülfsvölker ihre völligen Winterquartire durch den gethanen Feldzug (obgleich sie erst am 20sten April ausmarschirt waren) verdient hätten, und daß, wegen nachgehends sich begebender Ereigniße, ihnen mit Recht nichts daran weggezogen werden könne.

Die Herstellung des Friedens war, so sehr Friedrich Wilhelm auch immer gegen den Krieg losgezogen hatte, für ihn sehr unwillkommen, weil sie ohne sein Zuthun und ohne daß ihm dadurch Vortheile zugewachsen, geschah. Er besorgte, daß nun der Kayser eher im Stande sey, die von Preußen in so manchen Stücken bezeigte Halsstarrigkeit ihm entgelten zu laßen. Die verschiedenen Proceße, die er bey den Reichsgerichten hatte, noch viel mehr aber die Werbungen, die er in den österreichischen Staaten hatte, gaben dazu Gelegenheit genug. Er sahe deutlich, daß dem wiener Hof nicht viel

an

1735. an ihm gelegen war, weil man ihm weder die Präliminarien des Friedens, noch die Vermählung des Herzogs von
Decemb. Lothringen kund thun ließ. Was ihn aber noch mehr betrübte, war der, allen preußischen Werboffizieren in den kayserlichen Erblanden (es waren ihrer dreyhundert) angedeutete Befehl, sich zu entfernen.

1736. Der Freyherr von Seckendorff
Jan. hatte um selbige Zeit von seinem Hofe die Erlaubnis erhalten, sich in Particulärangelegenheiten auf einige Monate zu entfernen. Grumbkow, der die beyden Monarchen wieder versöhnen wollte, machte nicht nur dem König glauben, daß diese Entfernung wohl für immer seyn könnte, *) und daß er dadurch einen der wenigen kayserlichen Diener einbüßen würde, der es noch gut mit ihm meinte. Er führte es

*) Seckendorff blieb nur vom 7ten Febr. bis 15ten Apr. abwesend.

es auch als einen neuen Beweis an, 1736.
daß Karl der Sechste sehr aufgebracht
gegen ihn seyn müße. Die Erwägung
dieser Umstände versenkte den König in
tiefes Nachdenken. Er schickte seinen 20 Jan.
Geheimschreiber, den Kriegsrath Schumacher, an den Freyherrn von Seckendorff, um ihn zu ersuchen, daß er sich seiner Werbungen in Wien annehmen möchte *). Schumacher mußte dabey sagen, wie leid es seinem Herrn thäte, daß sich das Mißverständnis zwischen ihm und dem Kayser täglich vermehrte, ohne die Ursachen dieser erstaunlichen Veränderung errathen zu können, indem er nach genauer Prüfung seines Herzens und Verhaltens nichts habe finden können, womit er den Kayser beleidiget habe. Vielmehr habe er, mit eigenem Schaden, dem Kayser überall zu Gefallen zu leben gesucht, sich auf keinen der ihm von Frankreich gemachten Vorschläge eingelaßen,

*) S. den folgenden Abschnitt.

1736. gelaßen, und nun scharfe Untersuchung gegen die Anführer seines Hülfskorps wegen der Exceße verhängt. Deswegen ließ er Seckendorff'en inständig ersuchen, ihm alle Beschwerden aufzuschreiben, die man in Wien gegen ihn haben könnte, um die, welche er wahr befinden würde, abstellen, und über die andern die nöthige Erläuterung geben zu können. Seckendorff weigerte sich, die Beschwerden seines Monarchen schriftlich zu übergeben, indem er dazu keinen Auftrag habe. Doch sagte er dem Abgeordneten mündlich, worüber er glaube, daß sein Hof übel auf Preußen zu sprechen sey: nehmlich über das Betragen in Ansehung der polnischen Händel, über die Weigerung, das Kontingent zu stellen und die Römermonate zu zahlen, über das, seinem Korps ertheilte Verbot, an die Mosel zu marschiren, und über die Exceße dieses Korps, wovon das gehäßige mittelbar auf den Kayser zurückgeprallt sey. Er zeigte sich bereit,

an der gewünschten Aussöhnung zu 1736.
arbeiten, wofern ihm der König sowohl das schriftliche Versprechen, die Römermonate zu entrichten, als ein Recognitionsschreiben für August den Dritten, als König von Polen, mitgeben wollte. Außerdem sey aber nichts zu machen, die üble Harmonie würde immer weiter gehen, und es würde eine Zeit kommen, wo man nicht mehr mit Millionen das erkaufen könnte, was jetzt mit 116,822 Thalern 12 Groschen, als soviel die ruckständigen Römermonate damals ausmachten, bewürkt werden könnte. Der Erfolg dieser Botschaft war von Seckendorff's Erwartung himmelweit verschieden. Schumacher hatte vielleicht von dem seinigen etwas hinzu gefügt, oder der König damals eben eine andere verdrüsliche Insinuation erhalten, oder war er über die Zumuthung, eine so große Summe herzugeben (da man ihm doch, trotz alles Mahnens, die hunderttausend Gulden für das Winterquartier

1736. noch schuldig war), erbittert. — Ge-
21 Jan. nug, es ergieng ein Befehl an das Ministerium, daß der Freyherr von Gotter (der preußische Gesandte zu Wien) unverzüglich zurückgerufen, kein anderer an seine Stelle kommen, und blos ein Agent dort bleiben sollte. Damit begnügte er sich nicht: er zog im Tobackskollegium über die Seckendorffe los, *) begegnete dem jüngern mit zurückstoßender Kälte und dem französischen Gesandten mit zuvorkommen-
22 Jan. der Höflichkeit. Grumbkow nahm sich die Freyheit, seinem Herrn schriftlich die

*) Sein Widerwille erstreckte sich damals auf alles, was diesen Namen führte. Als das Generaldirectorium um einen Befehl bat, die vom Geheimenrath von Seckendorff (er war ein Bruder des Grafen und preußischer Minister beym schwäbischen und fränkischen Kreis) ausgelegten Postgelder zu erstatten, setzte er an den Rand: „Die Zeithen „seynd paßiret: Kein Recroute, point de Suisse, ou Prussien.„

die schlimmen Folgen an's Herz zu le- 1736.
gen, die ein so heftiger Schritt, wie
der Rappel seines wiener Gesandten,
haben müßte: Friedrich Wilhelm warf
den Brief in's Feuer. Das Ministe-
rium wagte auch eine starke Vorstel- 23 Jan.
lung, worin es dem Monarchen sagte,
es sey nun keineswegs die Zeit da,
sich mit dem kayserlichen Hof abzuwer-
fen, und rieth, Gotter'n nicht eher
heimzurufen, als bis er von einem
andern abgelöst wäre. Dieß machte
endlich Eindruck, und des Königs Zorn
legte sich wieder nach und nach, doch
dann erst ganz, als die hunderttausend
Gulden für die Quartiersentschädigung
erlegt waren und als nach unabläßi-
gem Sollicitiren, der Kayser eine gün-
stige Entschließung wegen der Werbung
für das potsdamer Regiment von sich
gab. Aber Karl der Sechste war
nicht umsonst gefällig gegen den Kö-
nig. Man ließ es in der, vom Hof-
kriegsrath dem Freyherrn von Gotter
gegebenen Resolution merken, daß man

 einer

1736. einer freundschaftlichen Erwiederung entgegen sehe,*) und man hatte es ihm vorhin noch deutlicher zu verstehen gegeben, daß, wenn sein König in Ansehung des Friedensgeschäfts auf dem Reichstage günstig votiren würde, er die Erlaubnis wegen der Werbung für sein Regiment erhalten sollte. Der Freyherr von Dankelmann hatte, ehe er etwas von den veränderten Gesinnungen seines Königs wußte, bereits eine ganz verneinende Stimme gegeben, und sich überhaupt noch ungeberdiger als die bayrischen und köllnischen Gesandten gestellt. Nun erhielt er Befehl, die brandenburgische Stimme ganz nach dem Wunsche des Kaysers einzurichten: und dieses Votum war auch würklich so, wie es nur der eifrigste Imperialist hätte aufsetzen können.

Aber der König war nun schon einmal zu oft gereitzt worden, um nicht durch

*) S. den folgenden Abschnitt.

durch den geringsten Anlaß wieder be- 1736.
leidigt zu werden, und der Anläße zu unangenehmen Vorträgen gab es zu viele, als daß eine dauerhafte und wahre Freundschaft hätte wurzeln können. Im letzten Feldzug war, außer dem Hülfskorps, eine Schwadron preussischer Husaren am Rhein gestanden, für die der König versprochen hatte, Brod und Fourage selbst zu bestreiten. Da nun der Betrag dafür (es waren 10,284 Gulden) von dem Freyherrn von Seckendorff erinnert wurde, ließ zwar Friedrich Wilhelm die Summe zahlen, konnte aber folgende beißende Anmerkung in seinem Briefe an diesen Minister nicht unterdrücken: „ist mir „von Herzen erfreulich, daß Ihro „Kayßerl. Majestät Aerario mit diesen „6856 Thalern dienen kan. Mit dem „auffrichtigen Wunsch, daß solche Sich „$\frac{100}{m}$fach vermehren mögen, weil es „sonsten dem obgedachten Aerario kei„nen sonderlichen Zuwachs machen „dörffte.„

1736. Mit den Werbungen in des Kaysers Staaten gab es, da man preußischer Seits eine widerrechtliche Ausdehnung zu erschleichen suchte, *) auch öftere Anstände, wobey der Hofkriegsrath sich allen Mißbräuchen standhaft entgegen setzte. Dieß verdroß den König, und weckte alle alten Erinnerungen von Vernachläßigung, oder Zurücksetzung in seiner Seele auf.
29 Sept. Der Graf von Seckendorff unterstund sich, ihn nur um zwanzig seiner kleinsten Battaillone und ein paar Millionen zu dem bevorstehenden Türkenkrieg anzusprechen, that aber nochmals eine
10 Oct. Fehlbitte. Diese abschlägige Antwort war desto unangenehmer, weil sie der König mit vielen Vorwürfen gegen den Kayser begleitete, und jede beßere Hoffnung für die Zukunft benahm.

Es kamen bald noch mehrere Gelegenheiten, wo sich der preußische Hof sehr unnachbarlich gegen Oesterreich betrug.

*) S. den folgenden Abschnitt.

betrug. Der Kayser wollte dreytausend Centner ausgetieftes Kupfer und Rosettenplatten von Breslau auf der Oder und Elbe nach Hamburg schicken. Da dieses Kupfer auf des Kaysers Kameralherrschaften erzeugt war, wollte man es in Wien als Fürstengut angesehen wißen, das von Zöllen und Abgaben frey sey, weswegen der Kayser selbst an den König schrieb, und der Freyherr von Seckendorff bey dem Generaldirectorium das nöthige vorstellen mußte. Nach langem Zögern und unter mancherley Einwendungen erbot sich der König zwar, das Kupfer aus bloßer Gefälligkeit zollfrey durchzulaßen, aber nicht anders, als gegen einen vom Kayser auszustellenden Revers, daß diese Vergünstigung seinen Regalien sowohl, als den Gerechtigkeiten seiner Unterthanen (worunter er die behauptete Schließung des Oderstrohms oberhalb Frankfurt, und das Stapelrecht von Alt-Stettin verstund) keinen Nachtheil bringen sollte. Er

1736. Sept.

Nov. Dec.

1736. berief sich dabey auf eine ähnliche, von Ferdinand dem Zweyten im Jahr 1624 bey Gelegenheit von zweytausend Last Boysalz, die der Kayser in Hamburg einkaufen und zum Behuf seiner schlesischen Siedereyen durch das Brandenburgische führen ließ, unterschriebene Urkunde *). Umsonst stellte Seckendorff vor, daß dieses Salz, als ein würklich auswärts erkaufter Handelsartikel, von einem kayserlichen Kameralproduct, das ohne weiter in den Handel zu kommen, unmittelbar zu Geld gemacht würde, ganz verschieden sey. Umsonst sagte er, daß man, bey fernerer Weigerung, das Kupfer einen andern Weg über Lüneburg nehmen lassen würde, wodurch sich vielleicht der

Kurs

*) Die kayserliche Hofkammer schrieb damals an den Freyherrn von Seckendorff: „Daß eine so vorsichtig clausulirte Schrifft zur Antwort eines so „gnädigsten Handbriefs und Ersuchungs-„Schreiben hätte hervorgesuchet werden „sollen, hätten Wir nicht erwartet.„

Kurs des Handels zwischen Holland 1736.
und den kayserlichen Erblanden meistens
dorthin ziehen und dadurch die preußi-
schen Unterthanen und Gefälle um Ver-
dienst und Einnahme bringen möchte.
Umsonst ließ er hoffen, daß Nachgiebig-
keit in diesem Punct die Verlängerung,
vielleicht Erweiterung des Salz- und
Zollvertrags vom Jahr 1727 befördern
könnte *). Man behauptete in Berlin
den einmal aufgestellten Satz, und gab
den von den bereits dort durchgeführ-
ten 585 Platten erhobenen Zoll nicht
wieder zurück, weswegen auch der Kay- 1737.
ser das übrige über Lüneburg auf der Jun.
Achse gehen ließ.

Der große Gegenstand, um den sich die seckendorffischen Negotiationen gedreht hatten, die jülich-bergische Erbfolge, war immer noch der Gegenstand von Friedrich Wilhelm's lieb-

sten

*) Dieser wurde doch im Jahr 1737 von dem preußischen Gesandten zu Wien erneuert.

1737. sten Wünschen. Aber bey der Aussöhnung zwischen Oesterreich und Frankreich waren solche Verabredungen genommen worden, die dem König wenig Hoffnung zu dem Besitz dieser Herzogthümer übrig ließen. Man mochte in Wien sich heimlich freuen, daß der König, durch seine öftern Uebertretungen des Krontractats und der nachher geschloßenen Verträge, gewißermaßen das Schuldregister, das er gegen Karl den Sechsten führte, zerrißen hatte, und man handelte daher in dieser Rücksicht so, als wenn man keine gebundenen Hände mehr hätte. Dem König blieb dieß nicht unbekannt. Er nahm es dem Kayser sehr übel, daß er, der doch auf seine Würde als oberster Reichsrichter so eifersüchtig geschienen hatte, alles mit Frankreich verabredete. Doch wollte er einen letzten Versuch machen, ob, bey dem großen Geldmangel des Hauses Oesterreich, seine Schätze ihm nicht etwa das Zauberschloß öffnen könn-

könnten. Für zwölf mal hundert tausend Thaler hoffte er, sich den Besitz und die Gewährschaft von Berg zu verschaffen, und unter dieser Bedingnis ließ er die Summe durch den Grafen von Seckendorff sowohl, als durch den Freyherrn von Brand, seinen Gesandten in Wien, dem Kayser anbieten. Aber dieser Monarch hatte sich zu weit mit Frankreich eingelaßen, um, so sehr er auch das Geld brauchte, etwas ohne diese Krone vornehmen zu können. Man wies das Anerbieten ab, und zwar benahmen sich Sintzendorff und Bartenstein dabey nicht auf die feinste Art gegen den Herrn von Brand. Seckendorff ließ den König daran erinnern, daß er ihn so oft vor der französischen Falschheit gewarnt hätte, und gab zu erkennen, daß nun nichts mehr zu machen sey*). Dieß merkte

1737. Febr. bis May.

*) Vgl. Buchholz a. a. O. S. 139. 140. *Pöllnitz* a. a. O. p. 315. 316. 322. 324—330. 336. 337.

1737. Ende Jun. merkte sich der König. Bald nachher baten ihn die beyden Seckendorffe um die Erlaubnis, daß die berliner Banquiers Splittgerber und Daum dem Kayser eine Million Gulden gegen drey Procent Provision und sechs Procent Interеßen vorschießen dürften, wogegen die von den böhmischen Ständen zu zahlenden, aber langsam eingehenden zwey Millionen Türkensteuer zur Sicherheit dienen und die Summe in zwey Jahren wieder erstattet wer-
1 Jul. den sollte. Friedrich Wilhelm erlaubte den Wechslern, das Geld herzugeben, schrieb aber dabey an den Freyherrn von Seckendorff: „Indeßen begreiffe „Ich nicht, warum man diesen Weg „erwehlet, zu Gelde zu kommen, da „Ich Selbst ein weit kürzeres Moyen „an die Hand gegeben, eine größere „Summe, ganz leicht, und bloß gegen „Guarantirung deßen, was bereits „sancte versprochen ist, zu erhalten.„
8 Jul. Da nun hierauf der Freyherr von Seckendorff ihm vorstellte, daß das splitt-

gerberi-

gerberische Handelshaus nicht so viel aufbringen könnte, und der König unter dem Namen obiger Banquiers die Million herschießen möchte, so bekam er zur Antwort: „Anlangend den Vor„schlag——, daß Ich denen Banquiers „Splittgerber und Daum mit einer „Million fl. zu Bestreitung des Vor„schußes unter die Arme greiffen möch„te, so kan solches, auff solche Weyse „nicht geschehen, weil Ich nicht alß „ein Kauffmann auff Zinsen und Pro„fit zu handeln gewohnt bin. Wohl „aber bin Ich, alß ein wahrer Freund „von Ihro Kayserlichen Majestät er„böthig und bereit, Deroselben zum „Dienst, à fond perdû, sogleich zwey „Millionen Gulden zu zahlen, woferne „Sie mir die, dem General Feldmar„schall bewuste billige conditiones, ac„cordiren wollen. Auff diesem Fuß soll „diese Sache bald zu Stande kommen.„ 1737.

So endigten die Seckendorffischen Staatsverhandlungen. Der

Neffe

1737. Sept. Neffe wurde zurückgerufen *), und vom König gnädig, vom Kronprinzen aber sehr kalt entlaßen. Der Oheim, der noch immer wieder nach Berlin zurück-

Anfang Octob. zukommen hoffte, fand im Türkenkrieg die Quelle seines Unglücks, und überließ es seinen Nachfolgern, das morsche Gebäude wankender Hoffreundschaft noch einige Jahre kümmerlich zu stützen, bis es, nach den beyden Regierungsveränderungen, geräuschvoll und fürchterlich einstürzte, und eine neue Ordnung der Dinge für Europa aus der allgemeinen Verwirrung hervorgieng.

*) Er hatte im Februar einen Ruf als ansbachischer Geheimerrath erhalten, und im April vom Kayser seinen Abschied begehrt.

Zweyter Abschnitt.

Preußische Werbhändel.

1729 — 1737.

Der Werbungen, die dem König von Preußen so manche Freude und so manchen Verdruß machten, bediente sich Seckendorff und sein Neffe theils als Sporn, um den Monarchen zu etwas anzutreiben, theils als Zügel, um ihn von etwas abzuhalten. Recruten für das potsdamische Korps, Flügelmänner für die andern Regimenter, waren die gewöhnliche Dreingabe bey jedem Handel, den man mit dem König, oder mit seinen Lieblingen abmachte, Begünstigung oder Einschränkung der gewaltsamen, oder freywilligen Werbungen der Maasstab, wornach Friedrich Wil-

 helm

helm seine Gefälligkeiten berechnete. Um diese Wuth nach riesenmäßigen Menschen zu stillen, scheute der sonst so karge Fürst keine Kosten, und verschmähte, troz seiner Friedensliebe, kein Mittel, wenn es ihn auch mit halb Europa in Streit versetzt hätte *). Daher jene beständigen Zänkereyen mit großen

*) Es ist lustig zu lesen, aus welchen Gründen er seine Ansprüche auf die großen Leute in anderer Herren Länder gründete: „Wegen der Anwerbung „großer Leute glaubte er in seinem „Gewißen, daß ihm durch deren Verweigerung Unrecht geschehe, und die „großen Männer ihm von Gott so gut „als vermacht wären, da er solche zu „schäzen und vorzuziehen wisse, und er „pflegte sich zuweilen recht zu ereifern, „wenn andere Grundherren Schwierigkeiten machten, da sie die großen „Leute selbst nicht zu brauchen wüßten, „noch auch so hoch bezahlen und unterhalten könnten.„ Morgenstern a. a. O. S. 203.

großen und kleinen Mächten, jene Greuelscenen in Westphalen und Franken. Daher die häufigen Vorstellungen der beyden Seckendorffe wegen entführter, gezwungener, oder kapitulationswidrig zurückbehaltener Soldaten *). Daher endlich auch jene un-

*) So bewirkte unter andern der jüngere Seckendorff im Jahr 1735 die Loslassung des Rinaldo de Roßi, eines mayländischen Edelmanns, und im Jahr 1736 des löwenischen Studenten Edmond Tool, beydes nach dem Wunsche der Erzherzogin Gouvernantin. Der Graf von Seckendorff versichert in einer seiner Relationen den Kayser, „daß „dieses Werbsgeschäfft allein fähig, ei„nem Menschen das Leben zu kürzen, „denn man auff der einen Seite die „beständige Klagen hören muß, auff „der andern Seite aber, wenn auch „Ehr und Reputation dabey verlohren „gienge, kein Mittel zu ersinnen weiß, „wie der Sachen mit Bestand abzu„helffen.„

geheuern Summen, die auf ihre Beyschaffung verwendet wurden *).

Mit keinem seiner Nachbarn zerfiel Friedrich Wilhelm so sehr, als mit König Georg dem Zweyten von Großbritannien. Die unbezwingliche Antipathie, die zwischen diesen beyden Schwägern schon seit ihrer frühen Jugend statt fand, **) war Ur-

sache,

*) Es wurden z. B. im Jahr 1735 für sechs und vierzig Recruten 43,000 Thaler aus dem Schatz bezahlt. Der theuerste, von dem ich weiß, war der, den der General Schmettau im Jahr 1732 verschaffte: er kostete 5,000 Thaler und noch dazu einen Platz in einem Stift für Schmettau's Schwester. Faßmann behauptet (a. a. O. S. 723), daß von 1713—1735 zwölf Millionen Thaler Werbegelder aus den Staaten des Königs in andere Länder gegangen sind.

**) Vgl. Morgenstern a. a. O. S. 39—41. Anm. *) 90. 242—244.

sache, daß sie sich nicht leicht etwas von einander gefallen ließen, und äusserte sich bald auf eine Art, worüber beynahe ganz Deutschland in Flammen gerathen wäre. Georg hatte schon mit scheelen Augen angesehen, daß die Kommißion in Mecklenburg auch auf Brandenburg ausgedehnt worden war, und daß die Preußen in jenem Lande ihre gezwungenen Werbungen ungescheut zu treiben anfiengen. Noch weniger gleichgültig aber war er dabey, daß die Preußen nicht allein, dem aufgerichteten Kartel zuwider, blos die kleinen Soldaten, die zu ihnen herüber giengen, auslieferten, die großen aber behielten, sondern sogar hannöverische Unterthanen mit Gewalt, theils bey ihrer Durchreise durchs Brandenburgische, theils selbst auf jenseitigem Grund und Boden zu Soldaten wegnahmen. Alle Beschwerden und Vorstellungen, die desfalls gemacht wurden, blieben fruchtlos und meistens unbeantwortet: und Georg be-

schloß, sich auf eine andere Art zu helfen *).

1729. Es hatte den König von Preußen
Anfang Jun. schon sehr verdroßen, daß sein Schwager, dem stets beobachteten Gebrauche des vorigen Königs entgegen, und ohngeachtet es von Berlin aus erinnert wurde, versäumt hatte, ihm seine Ankunft in Herrenhausen wißen zu laßen. Sein Unwille nahm zu, als man
28 Jun. ihm berichtete, daß die Bauern des lüneburgischen Dorfs Bulitz, mit Hülfe eines hannöverischen Detachements von dreyhundert Mann, das Heu von der unter das altmärkische Amt Distorf gehörigen, aber von ihnen gepachteten, sogenannten kleinen Clamey-Wiese weggenommen und die dort befindlichen brandenburgischen Bauern und

*) Vgl. *Pölln.* a. a. O. p. 139—141., wo eine lustige Anecdote vom kayserlichen Botschafter von Bentenrieder vorkommt.

und Reuter vertrieben hätten. Aber 1727. sein Zorn erreichte den höchsten Grad, als er erfuhr, daß man um die nehmliche Zeit im Hannöverischen anfieng, alle durchkommende preußische Unteroffiziere und Soldaten, wenn sie auch mit guten Pässen versehen waren, anzuhalten und in Arrest zu setzen. Er kam ganz außer sich, als er hörte, daß 3 Jun. man den Herrn von Reichenbach, preußischen Residenten zu Hannover, bedeutet habe, er würde wohl thun, sich wegzubegeben, woferne er keinen wichtigen Auftrag hätte. Die spöttischen Reden, deren sich Georg der Zweyte bey jeder Gelegenheit von Friedrich Wilhelm bediente, erbitterten ihn immer noch mehr, ob er gleich seiner Seits in dieser Rücksicht nichts schuldig blieb.

Für den Kayser war dieser Anlaß, die nach Georg's des Ersten Tode befürchtete Aussöhnung der zwey Könige noch mehr entfernen zu können, sehr

1729. erwünscht. Auch thaten seine Gesandten an beyden Höfen, Kinsky und Seckendorff, so sehr sie außerdem einander entgegen waren, ihre Schuldigkeit aufs beste: sie handelten als treue österreichische Diener, und schürten das Feuer so gut sie nur konnten. Ueberdieß wurde in Berlin von dem Fürsten von Anhalt, in Hannover aber von dem Geheimenrath Freyherrn von Hardenberg, dem Feldmarschall von Bülow und dem Obristen von Ilten, theils aus Eifer für den Dienst und die Würde ihrer Herren, theils aus Privatabsichten, die Uneinigkeit sehr sorgfältig unterhalten. Es war also nicht zu verwundern, wenn man auf beyden Seiten friedfertigen Gesinnungen so wenig Gehör gab. Zwar wur-
7 Jul. den anfangs von Berlin aus ziemlich bescheidene Vorstellungen gemacht, um das Heu und die Soldaten wieder frey
14 Jul. zu bekommen. Aber hannöverischer Seits behauptete man die Gerechtigkeit der Repreßalien, und wollte die

Arre-

Arrestanten nicht eher loslaßen, bis 1729.
vorher alle zurückgeforderten Hannoveraner herausgegeben seyen. Nun 2 Aug.
gieng der König von Preußen zu Drohungen über, und da seinem Geheimen- 18 Aug.
rath Canngießer, der eine kathegorische Antwort zu Hannover betreiben sollte, eine schnöde Begegnung vom dortigen Ministerium widerfuhr, so erhielten alle khurmärkischen und magdeburgischen Regimenter (zusammen 44,000 Mann) Befehl, sich zum Marsch anzuschicken. Nicht genug: der König von Polen machte, in Gemäsheit eines zwischen ihm und seinem Nachbar bestehenden Defensivbündnißes, 12,000 seiner Soldaten beweglich, *) um eben so vielen Heßen, die dem König von

*) Dafür gab nachher der König von Preußen freywillig 50,000 Thaler als eine Entschädigung, und als sie August nicht annahm, schenkte er ihm an deren Statt 250 Pferde für die Reuterey, wovon jedes 58 Thaler kostete.

1729. England zu Diensten stunden, die Spitze zu bieten. Der Kayser hielt sich ebenfalls gefaßt, Preußen mit einer guten Anzahl Kriegsvölker beyzustehen. Man sprach auch schon von 8,000 Dänen, 6,000 Schweden, 5,000 Holländern und einigen tausend Wolfenbüttelern, die sich marschfertig hielten, um sich auf hannöverische Seite zu schlagen. Das nördliche Deutschland war also mit einem blutigen Kriege bedroht wegen einiger Fuhren Viehfutter und ein paar hundert vorenthaltener Kriegsknechte. Der Briefwechsel war indeßen mit Lebhaftigkeit, aber ohne Erfolg fortgesetzt worden, und der König schon völlig gefaßt, sein Heer bey Magdeburg zu versammeln und in die khurbraunschweigischen Staaten damit einzufallen, als das hannöverische Kabinet Mittel fand, den König von Polen zu bereden, daß er seine Vermittelung anbot, und zum Frieden
2 Sept. rieth. Hierauf erklärte England, daß es bereit sey, den Zwist durch Media-

diation, oder schiedsrichterlichen Spruch beylegen zu laßen. Es wurde in Berlin ein Staatsrath gehalten, wo im Beyseyn des Königs die Annahme, oder Verwerfung dieses Vorschlags von seinen Generalen und Ministern in reife Ueberlegung gezogen wurde. Friedrich Wilhelm besann sich: sein Unrecht erkannte er wohl nicht; aber den Schaden, der für Deutschland und für ihn selbst durch diesen Krieg entstehen möchte, konnte er sich nicht verheelen, und die Langsamkeit, womit die österreichischen Truppen sich zu seinem Beystand anschickten, mochte ihm auch auffallen. Er hörte auf die triftigen Gründe derer, die für den Frieden stimmten, und vor den hinterlistigen Aufhetzungen Oesterreich's und Sachsen's warnten, wodurch die zwey stärksten Säulen der protestantischen Religion geschwächt werden sollten. Es wurde, da Hannover die Vermittelung des Königs von Polen unter dem Vorwand ablehnte, daß er damals weit 1729.

abwe-

1729. abwesend und in Warschau sey, von
6 Sept. jeder Seite ein Schiedsrichter ernannt. Preußen warf sein Zutrauen auf den Herzog von Gotha, England wählte den Herzog von Wolfenbüttel, und die Stadt Braunschweig wurde zum Ort erkießt, wo die beyderseitigen Bevollmächtigten zusammen kamen. Wolfenbüttel schickte den Grosvogt Freyherrn von Stain nebst dem Obristen von Niephagen, Gotha aber den Geheimenrath von Uffeln nebst dem Obristen von Rautenkranz. Unter ihnen arbeitete der preußische Geheimejustizrath Mylius und der hannöverische Generalauditeur Hotze.

1730. Diese Nachgiebigkeit von Seiten Preußen's kam Seckendorff'en sehr ungelegen, nicht blos weil dadurch der Ausbruch öffentlicher Feindseligkeiten gehemmt wurde, sondern auch weil ihm nun die Gelegenheit wieder verschwand, den König von Polen mit England zu entzweyen, und ihn auf

diese

diese Art auch wider seinen Willen auf kayserliche Seite zu ziehen *). Doch gab er noch nicht alle Hoffnung auf. Sein an Hülfsmitteln fruchtbarer Kopf versagte ihm auch hier den Dienst nicht. Seckendorff's größtes Bestreben gieng dahin, den braunschweigischen Kongreß wieder zu zerreißen. Der König von Preußen theilte ihm alle die Vorschläge, die von den Schiedsrichtern, oder von Hannover gemacht wurden, nach seiner gewohnten Vertraulichkeit mit, und Seckendorff war schlau genug, in den meisten Partеylichkeit, Unbilligkeit, oder Geringschätzung zu finden. Er munterte den König immer auf, sich nicht vor ganz Europa beschimpfen, oder militärische Dinge durch juristische Spitzfindigkeiten in die Länge ziehen zu lassen, sondern den Knoten mit dem Schwerd zu lösen. Er zeigte ihm die nahe 1730.

*) Vgl. den 1sten Abschn. des folgenden Theils.

1730. nahe Hülfe des Kaysers und des Kö-
nigs von Polen, und brachte es so
weit, daß nach der Zurückkunft von
Dresden, wo Friedrich Wilhelm in
Gesellschaft Seckendorff's einen Be-
such abgestattet, und von August's Bey-
stand sich aufs neue vergewißert hat-
27 Febr. te *), nach Braunschweig von Seiten
Preußens geschrieben wurde, daß der
Kongreß den 24sten April geendigt seyn
müße, und zugleich der Befehl an die
Armee abgieng, sich am 1sten May zu
versammeln. Durch diese Künste ge-
lang es Seckendorff'en wohl, die
Konferenzen zu Braunschweig zu ver-
längern; aber auseinandersprengen
konnte er sie doch nicht. Die Gesand-
ten der vermittelnden Höfe arbeiteten
mit so viel Eifer und Einsicht an der
Ausgleichung, daß sie endlich jede der
streitenden Parteyen befriedigten.

Als

*) S. den ersten Abschnitt des folgenden Theils.

Als die Entschließung Hannover's 1730.
in Berlin ankam, sich dem, von den
Schiedsrichtern zuletzt vorgeschlagenen
Auskunftsmittel zu unterwerfen, that
Seckendorff sein möglichstes, damit
wenigstens der König nicht weiter nach-
gäbe, als er ihm versprochen hatte.
Der englische Gesandte Du Bourgay
sollte dießfalls Audienz haben. Se-
ckendorff erfuhr es durch einen Brief 30 März.
des Königs, als schon die Postpferde
vor Du Bourgay's Wagen gespannt
waren. Schnell setzte er sich zu Pferde
und jagte in sieben Viertelstunden nach
Potsdam, wo er eine Stunde vor
Du Bourgay anlangte, und Zeit genug
hatte, den König seinen Absichten ge-
mäs vorzubereiten und an die Hal-
tung seiner Zusage zu erinnern. Die
Schiedsrichter sprachen von den 51 16 u. 18 Apr.
Hannoveranern, die khurbraunschwei-
gischer Seits aus preußischen Diensten
reclamirt worden waren, 20 dem Kö-
nig von England und 18 dem König
von Preußen zu (13 waren nicht mehr
unter

1730. unter den preußischen Regimentern ausfindig zu machen), worauf die 202 gefangenen Preußen ebenfalls ihre Freyheit wieder erhielten *). Seckendorff sah diese Herstellung des guten Vernehmens sehr ungerne. Doch wurde er dadurch einigermaßen beruhigt, daß
29 Apr. der König dem Grafen von Degenfeld, seinem Gesandten in London, den Befehl gab, bey allen Gelegenheiten zu erkennen zu geben, daß, ob er zwar die Freundschaft des Königs von Großbritannien „ lieb und werth hielte, seine Meynung doch keineswegs wäre, an demjenigen auch nur im geringsten zu manquiren, wozu er, gegen Ihro Kayserliche Majestät und das Reich — verbunden wäre. „

1731. Statt daß der König von Preußen sich durch die Unannehmlichkeiten, die ihm

*) Vgl. Buchholz a. a. O. S. 109 — 110. *Böllnitz* a. a. O. p. 194 — 196. Faßmann a. a. O. S. 401 — 403.

ihm seine Werbexceße zuzogen, hätte 1731.
sollen witzigen laßen, setzte er sie vielmehr noch ärger fort, und ließ unter andern abermals mehrere Hannoveraner gewaltsam wegnehmen. Diese fortdauernde Beeinträchtigung veranlaßte Georg den Zweyten, daß er einem Freundschaftstractat, den er mit 3 Aug.
Khur-Sachsen schloß, zum äußersten Mißvergnügen Friedrich Wilhelm's, einen eigenen Artikel einschaltete, wodurch beyde Mächte sich die Sicherheit ihrer Staaten gegen jede fremde Werbungen, Märsche, Einquartierungen u. s. w. garantirten. Dieß war ihm nicht 1732.
genug: er arbeitete eifrig an einer Verbindung der vornehmsten Reichsstände und Holland's gegen die preussischen Werbungen. Seine Bemühungen hatten desto mehr Erfolg, weil die Gewaltthaten und Unregelmäßigkeiten, die sich die brandenburgischen Offiziere auf fremdem Grund und Boden erlaubten, immer weiter giengen, immer unerträglicher wurden. Kein

1732. schöner Mann an der Gränze, oder in andern Diensten war vor Raub, oder Verführung sicher, und die Fürsten liessen sich dieß nun weniger gefallen, als ehemals, weil große Soldaten überall Mode zu werden anfiengen. Wirklich setzten sich mehrere mächtige Stände zusammen, besonders Hannover und Khur-Kölln, um sich selbst Ruhe gegen die unaufhörlichen Beeinträchtigungen zu verschaffen. Diese Selbsthülfe wollte der wiener Hof nicht leiden; aber der Einwurf, daß niemand zu verdenken sey, sich selbst zu schützen, da das Reichsoberhaupt es nicht hinlänglich zu thun vermöge, war zu triftig, als daß man kayserlicher Seits ihn hätte widerlegen können. Umsonst warnte Seckendorff

März. den König, und erklärte ihm, daß er in diesem Stück sich gar keines Beystands vom Kayser zu vertrösten habe; umsonst ergiengen gerichtliche Verordnungen deswegen an Brandenburg. Friedrich Wilhelm war unbekehrbar.

Gleich

Gleich darauf wurde der preußische Major von Quad im Hessen-kaßelischen Gebiet über gewaltsamer Anwerbung ertappt, und, nach Innhalt der alten und neuen Patente, arretirt. Es wurde ihm mit vielem Glimpf begegnet, der Degen gelaßen und die Erlaubnis gegeben, überall in Kaßel frey herum zu gehen. Der König hingegen verfuhr nicht so säuberlich mit zwey heßischen Offizieren, die er wiedervergeltungsweise im Halberstädtischen auf offener Heerstraße anhalten ließ. Man nahm ihnen die Degen und brachte sie auf die Citadelle von Magdeburg, an einen solchen Ort, „daß man sich schämte, solchen zu beschreiben.„ Der Prinz Wilhelm, Statthalter von Heßen, war darüber so aufgebracht, daß er nach Bonn, Hannover und Dresden schrieb, und sich bereit erklärte, in alle die Maasregeln einzutreten, welche diese drey Höfe gegen die preußischen Werbungen zu nehmen für gut finden würden. Se- 1732. April.

1732. ckendorff, der damals in Käßel zu thun hatte, stellte dem König vor, was daraus für unangenehme Weitläuftigkeiten entstehen würden, und verschaffte dadurch den heßischen Offizieren ihre Freyheit.

Des Königs Glück war es, daß ihn die protestantischen Fürsten für einen der standhaftesten Vertheidiger ihrer Religion ansahen, und daß die katholischen ihn fürchteten: sonst wären zuverläßig ernstlichere und allgemeinere Maasregeln gegen den immer mehr überhand nehmenden Unfug ergriffen worden. Zwar gab Friedrich 17 Sept. Wilhelm ein scharfes Patent gegen alle widerrechtliche Unternehmungen seiner Werber *). Aber dieß geschah nur zum Schein: denn kein Uebertreter wurde gestraft, vielmehr wußten seine Offiziere, daß sie sich dadurch am beliebtesten machen konnten, wenn sie viele

*) Vgl. Buchholz a. a. O. S. 115.

viele große Leute schafften, sie mochten herkommen wo sie wollten. 1732.

Der zu Aachen auf Werbung stehende Lieutenant von Wollschläger, vom kleistischen Regiment, wurde das Opfer dieses traurigen Diensteifers. Er machte mit dem Lieutenant Delwich, der im Dienste der Reichsstadt Aachen war, und das entehrende Handwerk eines Zubringers für mehrere Mächte trieb, den Anschlag, einen schönen, zu Mastricht in Besatzung liegenden Grenadier von der holländischen Garde, zu verführen. Es wurde unter einem falschen Namen an ihn geschrieben, ihm eine Korporalsstelle und, da er ein guter Graveur sey, die Verfertigung der Grenadiermützen für das ganze Regiment zugesagt *). Der ehrliche Mitte Dec.

*) Dieser Pfiff läßt sich doch noch eher hören, als der, den ich von einem Unteroffizier eines deutschen Regiments in französischen Diensten weiß. Ein einfältiger Schäfer hatte zwar Lust, Dien-

1752. liche Mann, Bülow hieß er, zeigte den Brief seinem Hauptmann. Dieser war, nebst einigen andern Offizieren, die davon Nachricht erhielten, natürlich aufgebracht, daß man abermals einen ihrer Leute zum Meineid verleiten wollte. Er allein hatte seit ein paar Jahren zwanzig seiner größten Leute durch Desertion verloren (wovon die Hälfte noch in Wesel war, und wovon der kleinste sechshundert Thaler zum Lohn seiner Treulosigkeit bekommen hatte), und die Mastrichter Besatzung innerhalb acht Jahren bey dreytausend Mann. Man war also froh, endlich einen dieser schamlosen Verführer, denen man eine so beträchtliche Einbuße zu verdanken hatte, auf

der

Dienste zu nehmen, aber seine größte Bedenklichkeit bestund darin, daß er dann seinem Gewerbe entsagen müßte. Der schlaue Werber körnte ihn damit an, daß er ihm versprach, er sollte Regimentsschäfer werden.

der That ertappen und der Gerechtigkeit überliefern zu können. Es wurde dem Grenadier Bülow ein Brief dictirt, worin er seine und eines seiner Kameraden Bereitwilligkeit, preußische Dienste zu ergreifen, äußerte, und den verkappten Werboffizier nach dem holländischen Dorfe Galoppe (Jülpen) bestellte. Wollschläger gieng, trotz der Warnungen des ihm zugegebenen Sergeanten Baumgarten, in die Falle. Er verfügte sich mit Delwich und Baumgarten nach Galoppe, wo er die zwey Grenadiere in einem Gasthofe antraf. Aber kaum hatte er seine Unterhandlungen und Meßungen angefangen, so traten acht versteckt gewesene holländische Unteroffiziere hervor, griffen ihn und seine Begleiter, und brachten sie nach Mastricht. Hier wurde von neun Stabsoffizieren, von denen der jüngste dreyßig Dienstjahre zählte, Kriegsrecht über sie gehalten, und, nach den vorhandenen Gesetzen, das Urtheil des Todes über die beyden 1732.

1733. den Offiziere ausgesprochen. Sie wur-
21 Jan. den, demselben zu Folge, arguebusirt; der Sergeant aber mußte der Hinrichtung zusehen, und dann das holländische Gebiet auf immer verlaßen. Schwerlich würde man mit so viel Schärfe gegen den preußischen Lieutenant verfahren seyn, wenn nicht eben zu der Zeit, als man ihm den Proceß machen wollte, ein Reuter und ein Musketier von der nymweger Besatzung von brandenburgischen Werbern gewaltsam davon geführt worden wären.

Der Klugheit gemäs hätte Friedrich Wilhelm Wollschläger's selbst verschuldeten Tod ignoriren und seinen übrigen Werboffizieren mehr Vorsicht und Biederkeit empfehlen sollen. Aber so dachte er nicht: er sah diese Begebenheit als eine vorsetzliche, übergroße Beschimpfung und als unverzeihlichen Undank für die großen Dienste an, die den Niederländern von den Vorfahren des Königs geleistet worden.

den. Er hielt es für unerlaubt, daß man Wollschläger'n durch ein verstelltes Schreiben Schlingen gelegt hatte, da dieser doch selbst dazu Anlaß gegeben und man ihn blos mit gleicher Münze bezahlte. Er nahm es den vereinigten Provinzen sehr übel, daß sie auf die Vorstellungen seines Gesandten, des Herrn von Maschs nicht geachtet, welcher um Wollschläger's Auslieferung bat, damit ihn der König selbst bestrafen könnte, da doch alle früheren, noch so ernstlichen Vorstellungen der holländischen Gesandten Keppel und Ginkel um Abstellung der Werberceße in den Wind geredet waren *). Er behaup-

1733.

M 5

*) Am 19ten Jul. 1728 beschwerte sich Keppel sehr ernstlich über die gewaltsame Anwerbung von mehr als zehen holländischen Unterthanen, wovon die meisten auf dem Gebiet des Staats weggenommen worden waren, und am 20sten Aug. 1731 gab ein abermaliger Menschenraub zu einer nachdrücklichen Vor-

1733. behauptete, man sey tumultuarisch verfahren und habe seinen Offizier zu hart bestraft, da doch solcher erst in der siebenden Sitzung zum Tode verurtheilt wurde und eigentlich der Galgen auf seinem Verbrechen stund *).

2 Febr. Der erste Beweis von des Königs Zorn war eine kurze, aber sehr beißende Antwort, die er dem General Ginkel auf die Notification von dem Absterben des Generals von Hompesch gab, und worin er sich freute, daß die Republik einen so braven Mann verlohren habe. Die vereinigten Staaten sollten aber seinen Unwillen noch thätiger empfinden,

Vorstellung Ginkel's Anlaß. Nichts destoweniger erbrachen kurz hernach preußische Werber die Thore eines Städtchens im holländischen Geldern, um einen Bürger aus seinem Bette herauszuholen.

*) Diese Strafe war auch im Jahr 1690 einem dänischen Lieutenant um der nehmlichen Ursache zu Theil worden.

den, indem er in seinen westphälischen Provinzen einen Obristen, drey andere Offiziere und etwa zwanzig Soldaten anhalten und theils nach Lippstatt, theils auf die Citadelle von Wesel bringen ließ. Er stieß so schwere Drohungen von Rache aus, daß die Holländer sich bereits auf jeden Fall gefaßt machten, keine Reduction bey ihrer Landmacht vornahmen, und sich nach auswärtiger Hülfe umsahen. 1733.

Dem kayserlichen Hof war der Zwist zwischen Preußen und Holland besonders deswegen höchst unangenehm, weil dadurch der im Werk seyende Vergleich über die jülichische Erbfolge*) ins Stecken gerieth, da doch wegen des hohen Alters der zwey pfalzneuburgischen Fürsten die größte Gefahr beym Verzug war. Wegen der Spannung, worin sich Karl der Sechste mit Frankreich, in Ansehung der polnischen

*) S. den vorigen Abschnitt.

1733. schen Angelegenheiten, befand, und woraus sich ein Krieg ahnden ließ, konnte ebenfalls die Uneinigkeit zwischen zwey so bedeutenden Alliirten für's gemeine Beste sehr schädlich werden: Seckendorff sagte dem König, daß das zwischen ihm und dem Kayser bestehende gute Einverständnis erfordere, keine Repressalien zu brauchen, bis man sähe, ob nicht durch dieses Monarchen Vermittelung allen ferneren Weiterungen vorzubeugen sey, und daß vermuthlich, woferne Preußen weiter gienge, Holland den Kayser um den allianzmäßigen Beystand, so wie es bereits bey England und Frankreich geschehen seyn solle, ansprechen werde *). Durch sein Zureden bewirkte er wohl den Holländischen Offizieren die Freyheit wieder; aber

*) Er durfte es desto eher wagen, laut zu sprechen, da er dem König am 9ten Jan. einen Mann verehrt hatte, der damals der größte unter dem Leibregiment war.

aber die Soldaten, die der König als 1733.
seine Unterthanen ansprach, mußten in
Verhaft bleiben. Doch wurde Befehl
gegeben, mit weiterem Arretiren inne
zu halten.

Die Holländer waren im höchsten
Grade aufgebracht, daß der König ihre
Soldaten hatte festsetzen laßen, und
Ginkel mußte ihre Entlaßung in einer 20 Febr.
sehr ernsthaften Sprache begehren. Zum
Unglück hatte Zufall, oder Vorsatz ein
Ereignis mit der Kutsche dieses Mini-
sters herbeygeführt, das die Sache
noch verwickelter und eine gütliche Bey-
legung noch schwerer machte. Der 8 Febr.
Kutscher des holländischen Gesandten,
der mit dem leeren Wagen durchs neue
Thor fuhr, wurde von dem, dort auf
Schildwache stehenden Kanonier, weil
er, nach dessen Vorgeben, zu schnell
fuhr und ihn mit Koth besprützte, mit
Stockschlägen und Kolbenstößen miß-
handelt, und dem Bedienten, der sich
seiner annahm, gieng es nicht beßer.

Ginkel

1733. Ginkel hielt den, seiner Livree angethanen Schimpf für eine Verletzung seiner gesandtschaftlichen Unverletzlichkeit, und drang auf Genugthuung, die ihm aber schlechterdings versagt wurde. Es mußte damals alles zusammen kommen, um die schon genug gestiegene
2 März. Zwietracht zu vermehren. Bald nach der mastrichter Execution entstund bey Nacht ein falscher Lerm zu Arnheim, wobey die Besatzung und die Bürgerschaft unter die Waffen trat. Es wurde dabey durch den Allarmschuß eines Vierundzwanzigpfünders, der aus Versehen scharf geladen war, das Haus eines an der Grenze wohnenden preußischen Unterthanen durchlöchert. Friedrich Wilhelm wollte hieraus eine Art von Friedensstörung machen, und ließ deshalb auch seiner Seits im Haag die heftigsten Vorstellungen thun. Frankreich bot alle Künste auf, um es zu einem Bruch zu bringen: es schmeichelte beyden Theilen, und hetzte jeden in der Stille auf.

Nie

Nie hätte also die Vermittelung 1733.
des Kaysers zu gelegener Zeit kommen können, als damals, wo Friedrich Wilhelm schon glaubte, daß ihn auch dieser Freund verlaßen habe, um ihn dem Spott seiner Feinde Preis zu geben, und darüber tief bekümmert war. Da er ohnehin damals sehr kränklich war, so ängstigte er sich desto mehr, weil er in kurzer Zeit gegen funfzig seiner größten potsdamer Grenadiere durch eine ansteckende Brustkrankheit verlohren hatte. Er bildete sich ein, er werde, wenn andere Mächte, nach dem Beyspiel Holland's, seine Werbungen einschränkten, nicht mehr Recruten genug auftreiben, um dieses schöne Regiment im Stand zu erhalten. Mit desto lebhafter Freude und 13 März.
Dankbarkeit nahm er das kayserliche Handschreiben, worin die Vermittelung angeboten wurde, aus Seckendorff's Händen und stellte alles dem Kayser 4 April.
anheim. Die Republik zeigte sich zwar auch erkenntlich gegen den Antrag die-

ses

1733. ses Monarchen; aber sie verlangte, daß Preußen vor allen Dingen die gefangenen Soldaten losließe, und daß alles innerhalb zwey Monaten abgethan seyn müße, nach deren Verlauf sie, als angegriffener Theil, die bundesmäsige Hülfe haben müße. Seckens-
3 und 4 Apr. dorff brachte es dahin, daß die holländischen Soldaten in der Stille losgelaßen wurden. Kaum aber war dieser Schritt geschehen, so bereute ihn der König schon wieder, weil er hörte, daß der holländische Gesandte zu London es für eine gezwungene Nachgiebigkeit ausgab. Ob nun schon beyde Parteyen den Kayser zum Mittler angenommen hatten, so war doch damit noch nicht viel ausgerichtet, weil kein Theil Unrecht, und jeder Genugthuung haben wollte. Ungemein schwer war es, Auskunftsmittel zu ersinnen, die sowohl in Berlin, als im Haag annehmlich befunden würden, um so mehr, da an beyden Orten hitzige, kriegslustige Köpfe riethen, die Sache eher

aufs

aufs äußerste ankommen zu laßen. Ginkel hatte schon den Tag seiner Abreise bestimmt, weil man die seiner Equipage widerfahrene Beschimpfung nicht wieder gut machte, und er bey den bevorstehenden Heimführungsfeyerlichkeiten der Kronprinzeßin nicht schicklich in der Residenz bleiben konnte. 1733.

Mit unsäglicher Mühe, nach vielfältigem Hin- und Herschreiben gelang es endlich dem kayserlichen Gesandten, diese Verdrüßlichkeit zu beyderseitigem Wohlgefallen auf folgende Art zu endigen. 26 Jun. In Seckendorff's Behausung machte der Artillerielieutenant, der an dem Tage, wo sich die Sache mit der Kutsche zutrug, auf der Wache war, dem holländischen Gesandten ein anständiges Entschuldigungskompliment. Hierauf übergab dieser Seckendorff'en eine an den König gerichtete Erklärung, worin er sagte, daß die Republik bey dem Vorfall von Mastricht keine andere Absicht gehabt, als der

1733. militärischen Justiz den Lauf zu laßen, ohne dießfalls einen besondern Befehl, noch weniger einen solchen gegeben zu haben, der den König beleidigen könnte, und daß, wenn er sich über einen ihrer Diener mit Fug beschweren könne, sie bereit sey, die Schuldigen gebührend zu bestrafen, indem der Staat nichts sehnlicher wünsche, als mit dem König eine gute Harmonie zu unterhalten. In der Audienz, die Ginkel noch den nehmlichen Tag hatte, versicherte ihn der König, daß er gegen seine Person nichts habe, hingegen das Verfahren der Generalstaaten nimmermehr in seinem Gemüth rechtfertigen könne, mithin ersuchte, davon hinführo gänzlich zu abstrahiren, so wie auch er es in
16 Jul. gänzliche Vergeßenheit stellen wollte *).

Die

*) Es war aber dem König nicht möglich, dergleichen Dinge zu vergeßen und seine Rachgierde schlief nicht: sie schlummerte nur. Dieß sieht man aus der grausamen That, die er im nächsten

Jahre

Die Generalstaaten bekräftigten die Erklärung ihres Ministers in einem eigenen Schreiben, und beydes wurde vom König in ziemlich freundschaftlichen, aber allgemeinen Ausdrücken beantwortet *). Durch diese Unterhand- 1733. 29 Jun. und 28 Jul.

Jahre begieng. Er ließ nehmlich zwey ganz unschuldige holländische Unteroffiziere, die auf sein Gebiet kamen, mit dem Strang hinrichten.

*) In der Antwort des Königs auf Ginkel's Erklärung fiel diesem Gesandten die Stelle „que S. M. vouloit *rendre* „son amitié aux E. G.„ so sehr auf, daß er Willens war, das Schreiben wieder zurückzusenden, wo ihn nicht Seckendorff durch die Bemerkung davon abgehalten hätte, daß doch das wesentliche, nehmlich die Herstellung einer wechselseitigen Freundschaft darin befindlich, und daß es nicht rathsam sey, „bey so weit gediehenen Sachen einen Wörterkrieg zu erregen, und dadurch den Uebelgesinnten eine abermalige Freude zuzurichten.„

1733. lung erwarb sich Seckendorff eben so-
4 Jul. viel Lob von seinem Herrn, als aus-
17 Jul. gezeichneten Dank von Seiten der ver-
einigten Provinzen *).

Bey Gelegenheit dieser holländischen Mißhelligkeiten versäumte Seckendorff nicht, dem König, auf Befehl seines Herrn, die triftigsten Vorstellungen gegen seine listigen und gewaltsamen Werbungen zu machen, und ihm die Nothwendigkeit zu zeigen, durchaus seine Werber von denjenigen Orten abzurufen, wo sie der Landesfürst nicht ausdrücklich dultete **). So lange Friedrich Wilhelm im Gedränge war, versprach er alles, und stellte sich sogar,

*) Vgl. über den ganzen Vorgang *Pöllnitz* a. a. O. p. 277—279. Faßmann a. a. O. S. 785. 786.

**) So wie dieß an mehrern Orten, unter andern auch im Maynzischen geschah, wo Seckendorff vom Khurfürsten für dieses Jahr die Erlaubnis ausgewirkt

gar, als wenn er fortan das ganze 1733.
Heer aus eigenen Ländern recrutiren wollte. Aber seine Schoossünde war schon zu sehr Herr über ihn, als daß er ihr hätte lange widerstehen können. In den kayserlichen Erbländern hielten sich, mit Bewilligung des wiener Hofs, über dreyhundert preußische Werboffiziere auf, die, unter gewissen Einschränkungen, freywillige Leute für ihres Königs Dienst annehmen durften. Aber sie entfernten sich sehr oft von dem Wege der Ordnung und gaben durch ihre Ränke, oder Gewaltthaten zu öftern Klagen Anlaß. Dieß bewog Karl den Sechsten, sobald er Friede mit den Franzosen hatte, und also den König von Preußen weniger zu schonen brauchte, allen jenen Wer- 1735. Decemb.
bern andeuten zu laßen, daß sie seine

wirkt hatte, vier und zwanzig Mann für das große Regiment werben zu dürfen, und für das nächste das nehmliche zu erlangen hoffte.

1735. Staaten verlaßen sollten. Die Provinzen der österreichischen Monarchie, die einen Schatz von ansehnlichen Mannspersonen enthielten, und bisher soviel zur Verschönerung des preußischen Heers beygetragen hatten, *) sollten nun für den König ausgestorben seyn. An diesen Gedanken
1736. konnte er sich nicht gewöhnen. Der
20 Jan. Kriegsrath Schumacher mußte mit dem Freyherrn von Seckendorff reden, und ihn bitten, sich am kayserlichen Hof dahin zu verwenden, daß ihm blos für sein Leibregiment zwanzig Mann, die ohnehin zu groß waren, als daß man sie unter den kayserlichen Regimentern brauchen konnte, in Böhmen anzuwerben erlaubt würde. Er wollte dieß als das einzige Merkmal ansehen, daß der Kayser seine Freundschaft nicht ganz verachtete, und

sich's

*) Man rechnete, daß schon bis 1735 die Preußen 3,700 Mann nach und nach aus des Kaysers Ländern gezogen hatten.

sich's gerne gefallen laßen, daß Juden 1736.
und andere Personen, die man künftig über Werbhändeln ertappte, zum Strang verurtheilt würden. Gotter mußte das nehmliche in Wien betreiben, und, nach langem Sollicitiren, wurde diesem Minister vom Hofkriegs- 15 May.
rath bedeutet, der Kayser hätte zwar, wegen der bey der preußischen Werbung sehr häufig vorgekommenen Mißbräuche und Beschwerden, Ursache genug, sie einstellen zu laßen, doch wolle er, zu Bezeugung seiner Willfährigkeit, diese Recrutirung noch ferner gestatten. Dieß geschah aber nicht anders, als unter gewißen Einschränkungen. Es durften nicht mehr als zwanzig Mann in Böhmen und Mähren, und außer diesen „eine kleine Anzahl„ in Ungarn und an den Meergränzen nach und nach für des Königs Leibregiment freywillig geworben werden. Dieß sollte von niemand anders, als dem Baron von Gotter, oder dem Kriegsrath Kircheißen geschehen, und alle

1736. andern, für preußische Werber sich ausgebenden Offiziere, wenn sie auch mit königlichen Päßen versehen wären, „ohne weiteres beym Kopff genom„men, auch denen Landes-Gesetzen „gemäß mit der gebührenden Straffe „belegt werden.„ Zugleich behielt man sich vor, diese Bewilligung sogleich aufzuheben, woferne diese Vorschriften übertreten werden würden, und machte kein Geheimnis daraus, daß sich „so„thane Willfährigkeit ganz Eichen da„hin verstehe, daß man auch von Kö„niglich Preußischer Maj. Seits mit der „versprochenen Freundschaffts-Gegen„Bezeugung *) förderhin continuiren „werde. — —„ Trotz aller dieser bündigen Warnungen suchten die Preußen bald auf verschiedene Art ihre Werbungen über die Gebühr auszudehnen, mußten aber von Seiten des kayserlichen

*) Worin diese Gegenbezeugung eigentlich bestund, ist im vorigen Abschnitt gezeigt worden.

lichen Hofkriegsraths den kräftigsten 1736.
Widerstand erfahren.

Die rasende Leidenschaft des Königs nahm, wie die meisten dieser Art, mit den Jahren zu, und es mochte oft diejenigen reuen, die sie zu sehr genährt und soviel Unglück über harmlose Menschen und Familien gebracht hatten.
Unter diese gehörte Grumbkow, der mit Anfang Octob.
dem General Schulenburg den Gedanken hatte, dem König, mit Beyhülfe des Freyherrn von Seckendorff, einen sehr beweglichen, anonymen Brief in die Hände zu spielen, worin drey biblische Sprüche, die wider Menschendiebe (2 Mos. 21, 16. 5 Mos. 24, 7. und 1 Thim. 1, 10.) auf den König und seine Offiziere angewandt werden. Aber diese Ermahnung hat nicht viel mehr auf den verstockten Sünder gewirkt, als die Strafpredigt, die am 25sten Jan. 1733 der Magister Rüben in der Nicolaikirche zu Quedlinburg, bey Gelegenheit des Evangeliums vom Hauptmann

1736. von Kapernaum, gegen Menschendiebstahl u. s. w. hielt, und worüber ein Protocoll abgefaßt und nach Berlin geschickt wurde *).

Schlesien litt in diesem Jahr ausserordentlichen Getreidmangel wegen Mißwachs und Ueberschwemmung, und war genöthigt, vom Ausland diese unentbehrliche Waare in Menge kommen zu laßen. Es waren viele Lasten Korn in Mecklenburg, Kurland und Danzig aufgekauft worden, die man auf der Elbe und Oder durch die preußischen Staaten dem bedrängten Lande zuschiffen wollte. Zum Glück, oder Unglück saß in Jauer der preußische Lieutenant Laurenz schon anderthalb Jahre im Gefängnis, weil er einen Unterthan des Grafen von Hochberg entführt hatte, und nicht einmal deßen Frau und unerzogenen

nen

*) S. die Züchtigung zweyer Geistlichen, die i. J. 1720 gegen die Werbung auf der Kanzel sprachen, bey Buchholz a. a. O. S. 163. Anm. *).

nen Kindern Alimenten versichern wollte. 1736.
Friedrich Wilhelm ließ als Repressalien, Nov.
trotz der Bitten und Vorstellungen des jungen Seckendorff's, die Fahrzeuge mit Getreid zu Stettin in Beschlag nehmen und sperrte alle Zufuhr nach Schlesien. Er wollte lieber einige hundert Menschen dem Hungertod Preis geben, als seinen treuen Kriegsmann den Gesetzen, oder seinem Schicksal überlassen *). Kayserlicher Seits stellte man nun auch unverzüglich die Werbung in Böhmen ein und hielt den Major Tranowiz, der mit einem Duzend Kolossen für das Leibregiment aus Neapel kam, zu

*) „Il nous demanda,„ sagt Pöllnitz in einem Brief an Grumbkow vom 9ten Nov., „si par le retardement de ces „grains il arrivoit que quelques centai„nes de personnes mourussent, ce ne „seroit pas la faute de ceux, qui obli„goient à user de repressailles: L'as„semblée„ (das Tobackskollegium) „re„pondit en applaudissant. C'est ainsi „qu'on empoisonne les princes.„

1737. Jan. zu Wien an. Nun wurde Friedrich Wilhelm auf einmal nachgiebig: er ließ den Schlesiern Korn, und der Kayser ihm dafür ein eben so wesentliches dringendes Bedürfnis — Offiziere und Recruten verabfolgen *).

*) Daß keine Witzigung, keine Warnung den König und seine Leute mehr beßerte, erhellt unter andern auch daraus, daß zu Anfang dieses Jahrs dem Herrn von Bork, preußischem Gesandten zu London, erklärt wurde, weil er den englischen Gesetzen zuwider Leute für seines Königs Dienst angeworben habe, könne man ihn nicht mehr als Gesandten ansehen; hingegen werde man jeden andern, den sein Monarch an seiner Statt schicke, mit geziemendem Anstand empfangen. Fast zu gleicher Zeit übergab der Marquis von Chetardie eine sehr heftige Denkschrift wegen der Unregelmäsigkeiten der preußischen Werber an den französischen Gränzen.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Preußische Familienangelegenheiten.

1728 — 1736.

Noch vor Seckendorff's politischer Existenz fand dieser merkwürdige Mann Gelegenheit, den zwey brandenburgischen Häusern in Franken einen wichtigen Dienst zu leisten. Um davon gehörig Nachricht zu geben, muß ich etwas weiter ausholen. Der Markgraf Christian Heinrich von Brandenburg-Kulmbach, welcher zu Weverlingen im Fürstenthum Halberstadt lebte und im Jahr 1708 starb, hatte im Jahr 1703 sein Erbfolgsrecht auf Bayreuth an König Friedrich den Ersten von Preussen abgetreten und seine beyden ältesten Söhne, Georg Friedrich Karl und

Albrecht Wolfgang, eidlich Verzicht darauf thun laßen. Aber die Stände des fränkischen Kreises fürchteten sich vor einem so mächtigen Mitglied. Sie waren um so weniger mit dem Handel zufrieden, weil man, wegen des wollüstigen Lebens, des damals regierenden Markgrafen Georg Wilhelm's, sein unbeerbtes Ableben, da dessen Söhne längst todt waren, vor Augen sah. Der Kreis steckte sich hinter jene Prinzen, unterstützte sie mit Geld, veranlaßte sie im Jahr 1715 zur Aufsagung des Verzichts und schickte im nächsten Jahr den ältern nach Wien, wo er sich beym Kayser beschwerte und vorgab, er habe sich übereilt *). Der wiener

*) Der Prinz führte seine Rechte in einer Druckschrift aus, welche der König Friedrich Wilhelm durch Gundling beantworten ließ. Diese Deduction ist sehr selten, und man durfte sie ehehin im Bayreuthischen gar nicht sehen lassen. Deswegen setze ich ihren ganzen Titel

wiener Hof gab sich vergeblich Mühe, den König von Preußen zu bewegen, sein Recht auf das Fürstenthum Kulmbach schwinden zu laßen. Dieser Fürst wollte durchaus auf den Erlöschungsfall davon Besitz nehmen. Die fränkischen Stände, die darüber in größter Verlegenheit waren, wandten sich dringend an Seckendorff, dessen ausgezeichnete Verhältniße mit dem König bekannt waren, und versprachen ihm große Belohnungen (die aber nachher nicht gehalten wurden), wenn er dieß verhindern könnte. Auch bekam er Befehl

Titel her: „In Jure et Facto gegründete Facti Species Worinnen Vorläuffig doch deutlich gezeiget wird, Daß Sr. Königliche Majestät in Preußen, Näheres Succeßions-Recht, An den Brandenburgischen Marggrafthümern in Franken, So durch die von des hochseel. Marggraffen Christian Heinrichen zu Brandenburg Culmbach Durchl. beschehene bündige Cession und Refutation auff das

Befehl über Befehl von Wien, daß er sich der Sache ernstlich annehmen sollte. Endlich war er, nach vieler Mühe, so glücklich, durch sein Zureden den König nachgiebig zu machen. Diesem Monarchen lagen hauptsächlich die großen Summen, die er an Bayreuth zu fordern hatte (es waren über 600,000 Thaler) am Herzen. Er äusserte seine Besorgnis, wo er sie wieder herbekommen sollte. Als nun Seckendorff sagte, daß er davor stünde, und dem König, auf sein ausdrückliches Verlangen, die Hand darauf gab, so
gab

das Königl. Hauß kommen unumstößlich sey, hingegen Was dawieder von des Durchlauchtigsten Herrn Cedenten hinterlassenen Printzen anmaßlich ausgestreuet und angebracht worden keinen Grund habe, Vielmehr wieder Eyd, Fürstlich Wort, Treu und Glauben, auch wahre im Teutschen Reich festgestellete Rechts-Principia lauffe. Berlin, Bey Christoph Gottlieb Nicolai, 1718.„ kl. Fol. 88 und 180 Seiten.

gab er sich zufrieden. Es kam im Jahr 1722 ein Vergleich zu Stande, durch welchen die Markgrafen das Amt Weverlingen wieder an den König abtraten, dieser aber dafür dem erkauften Erbfolgsrecht entsagte und die Versicherung erhielt, daß, sobald Georg Friedrich Karl zur Regierung käme, an der preußischen Schuldforderung jährlich 50,000 Thaler abgetragen werden sollten. Letzterer succedirte auch im Jahr 1726 ohne Widerrede. Als Seckendorff seinen Nachfolger, den Markgraf Friedrich, zu Bayreuth besuchte, überreichte ihm der großmüthige Fürst für seine Bemühung einen mit Duca- 1730.
ten gefüllten Pocal. Diesen nahm der Graf nicht an, sondern bat sich einen Wald oder ein Stück Jagd bey Obernzenn aus *). Wirklich erhielt er auch

im

*) Die meisten Umstände dieser Erzählung verdanke ich dem berühmten verstorbenen Konsistorialrath und Historiographen Samuel Wilhelm Oetter, der sie

im Jahr 1739 vom Haus Bayreuth einen beträchtlichen hohen und niedern Wildbahnsdistrict, (der nun zu diesem Rittergut gehört) und zwar geschah dieß, wie es in dem Einweisungsprotocoll vom 16ten April heißt, theils "zur Remuneration", theils gegen Vertauschung anderer Jagdbezirke. Merkwürdig ist's, daß ebenfalls ein Seckendorff dem Hause Brandenburg zum Khurhut verhalf, *) und daß ein anderer von diesem Geschlecht, der Geheimerath Frey-

aus dem Munde des Grafen von Seckendorff hatte. Vgl. übrigens Buchholz a. a. O. S. 85—87. Europäische Fama Th. CCLXXVII. S. 41. 42. *Pölln.* a. a. O. p. 126—130. Faßmann a. a. O. S. 1002. 1003.

*) s. Fränkisches Archiv von 1790. B. I. S. 38—41., wo Ritter Ehrenfried von Seckendorff als die zweyte Ursache zur Erlangung der khurfürstlichen Würde des Hauses Brandenburg aufgeführt wird.

Freyherr Christoph Ludwig von Seckendorff, den wichtigen brandenburgischen Hausvertrag im Jahr 1752 zum Abschluß beförderte *).

Dem Grafen von Seckendorff genügte es nicht, die Staatsverhältnisse Friedrich Wilhelm's zu leiten: er drang auch in das Innere des Hauswesens dieses Monarchen ein, um die Versorgung der königlichen Kinder nach den

*) Dieß ist nehmlich das, zwischen Friedrich dem Großen und den beyden damals regierenden Markgrafen von Bayreuth und Ansbach errichtete sogenannte *Pactum Fridericianum*, worin die ältern Familienverträge, vorzüglich das Pactum Achilleum von 1473 und der Geraische Vertrag von 1598 erneuert, wie auch die wechselseitige Erbfolge in den zwey fränkischen Fürstenthümern, und, nach Erlöschung beider Linien, der Anfall und die Vereinigung dieser Länder mit dem königlichen Khurhause festgesetzt worden ist.

Wünschen und dem Intereße des Kaysers bestimmen zu können. Zur Zeit seiner Gesandtschaft war, oder wurde der größte Theil der preußischen Prinzen und Prinzeßinnen mannbar: deswegen war er fast unaufhörlich mit Heurathsprojecten, oder Heurathsintriguen beschäftigt.

Am meisten zog die sogenannte doppelte Heurath, zwischen dem preußischen Kronprinzen und der Prinzeßin Amalie von England, dann zwischen der Prinzeßin Friderike von Preußen und dem englischen Prinzen Friedrich, seine Aufmerksamkeit an sich. Das gewöhnliche Loos der Fürstenkinder, schon in ihrer zarten Jugend grausamen Staatskonvenienzen aufgeopfert, des süßen Vorrechts beraubt zu seyn, nach eigener Wahl einen Gatten zu wählen — dieses traurige Loos traf auch den Kronprinzen Friedrich von Preussen und seine ältere Schwester, zwey durch Denkart fast noch mehr, als durchs

Blut verwandte Geschwister. Noch lange bey Lebzeiten des alten Königs von Großbritannien war diese zweyfache Verbindung auf dem Tapet gewesen. Die Königin von Preußen und ihre Schwägerin, die damalige Prinzeßin von Wallis, suchten sie zu Stande zu bringen: sie war auch nach dem Geschmacke Friedrich Wilhelm's. Aber Georg der Erste brauchte sie nur als Lockspeise, um seinen Schwiegersohn an sich zu feßeln: er verzögerte den Vollzug so lange, bis ihn der Tod übereilte *).

Seckendorff's System zufolge mußte 1728.
eine fortdauernde Trennung zwischen dem londner und berliner Hof bestehen. Er that mithin alles, was in seinen Kräften war, um die zwey Heurathen, die die Königin noch keineswegs aufgegeben hatte, zu hintertreiben, und zer-

*) S. *Pöllnitz* a. a. O. p. 130—134. 138. 142. 152. 153.

1728. zerfiel darüber öffentlich mit dieser Fürstin *). Seine Bemühungen wurden ihm dadurch nicht wenig erleichtert, daß Georg der Zweyte die bisherigen Höflichkeiten seines Schwagers mit wegwerfender Unmanier erwiedert hatte. Seckendorff machte dem König auch damit bange, daß die an großen Pracht und Aufwand gewöhnte Prinzeßin von England beydes an seinem Hofe ebenfalls würde einführen wollen, und daß hingegen dieses von der Prinzeßin Elisabeth von Bevern, die er an ihrer Statt vorschlug, nicht zu fürchten sey, diese vielmehr es für eine große Ehre halten würde, die Schwiegertochter des Königs zu seyn. Er setzte hinzu, daß dieß das Band mit dem Kayser, der bereits mit den herzoglich-braunschweigischen Häusern verschwägert war, fester knüpfen würde. Seckendorff brachte es so weit, daß der König die Heurath seines Sohns mit der Prinzeßin Amalie gänz-

*) *Pölln.* a. a. O. p. 177. 178.

gänzlich aufgab, um so mehr, da das 1731.
englische Parlament sich schlechterdings weigerte, ihr auf den Successionsfall die brittische Krone zu verbürgen. Doch war er noch geneigt, dem Prinzen von Wallis seine Tochter zu geben. Aber die Art, wie dieser Herr und seine Unterhändler von seinem Vater behandelt wurde, als es durch Unvorsichtigkeit der Königin von Preußen herauskam, daß er um die Prinzeßin Friderike werben wollte, verdroß den König so sehr, daß er auch von dieser Partie nichts mehr hören wollte *). Seckendorff hatte dem Prinzen von Wallis den Prinzen Johann Adolph von Sachsen-Weißenfels zum Mitbuhler gegeben. Dieser Herr war schön, gut gewachsen, tapfer und rechtschaffen. Aber er hatte keine Königreiche zu hoffen, und das kleine Land, worein er succediren sollte, kam mit der englischen Krone, die auf den Prinzen von Wallis

*) *Pölln.* a. a. O. p. 182 — 185.

1728. lis wartete, in keine Vergleichung. Deswegen wollte weder die Königin, noch ihre Tochter ihm Gehör geben; eine Zeitlang hielt ihm auch beym König der englische Prinz das Gegengewicht. Nun aber wurde er ihm auf
Ende Oct. einmal geneigt, da er in Lübben bey einer Zusammenkunft mit dem König von Polen, die von Seckendorff hauptsächlich in dieser Absicht veranstaltet war, ihn zu sehen Gelegenheit hatte, und ihm der Prinz gefiel. Friedrich Wilhelm reißte mit dem festen Entschluß nach Haus zurück, das Jawort seiner Tochter zu erzwingen. Aber er fand sie tödlich krank an den Pocken und hielt es deswegen nicht für räthlich, zur Zeit des neuen Schwiegersohns zu erwähnen *).

1729. Indeß verschafte Seckendorff ihrer nachgebornen Schwester einen Gemahl. Der Markgraf Karl Wilhelm Friedrich von Ansbach ließ durch seinen

*) Vgl. *Pölln.* a. a. O. p. 185. 186.

nen Geheimenrath Brehmer die zweyte 1729.
Tochter des Königs, Friderike Louise,
zur Ehe begehren, und hatte es dem
Fürwort des kayserlichen Gesandten
hauptsächlich zu danken, daß sie ihm
ohne viele Weitläuftigkeit zu Theil 30 May.
ward *). Aber schon damals gaben
sich Seckendorff's Feinde zu Berlin,
besonders die Königin, Mühe, dem
Monarchen es reuen zu machen, daß
er seine Tochter so jung (sie war noch
nicht funfzehen Jahre alt) verheurathet
hatte. Sie schmeichelten sich in der
Stille, daß der Markgraf, deßen aus-
serordentliche Lebhaftigkeit bekannt war,
einst seine Frau übel behandeln und
dadurch Gelegenheit geben würde, den
König gegen den Unterhändler aufzu-
bringen. Leider wurde diese Schaden-
freude nur zu bald befriedigt. Der
Markgraf ward seiner Gemahlin, die
freylich durch ihr sonderbares Betragen

*) Vgl. *Pölln.* a. a. O. p. 192 — 194.
Faßmann a. a. O. S. 392 — 394.

1729. auch Anlaß dazu gab, überdrüßig, und diese Ehe war voll Zwietracht und Unglück, das auch der Markgraf alles dem Grafen von Seckendorff Schuld gab, und deswegen lange Zeit über ihn zürnte.

Seit der Herstellung der Prinzeßin Friderike, war ihr und der Königin sehr heftig wegen des Prinzen von Weißenfels zugesetzt worden, und nur durch unerschütterliche Festigkeit hatten sie bisher Zeit gewonnen. Der Kronprinz suchte diesen unwillkommenen Freywerber dadurch zu entfernen, daß er ihm einen wichtigen Nebenbuhler gab. Er äußerte gegen Seckendorff den Wunsch, daß der König von Polen, wenn er allenfalls Lust hätte, zur zweyten Ehe zu schreiten, um seine Schwester anhalten möchte. Aber August, den sein Staatsminister, der Graf von Manteuffel, dießfalls sondirte, gab zur Antwort, er sey gar nicht gesonnen, ein neues Band zu

knü-

knüpfen, es müßte denn seyn, daß die 1729.
Prinzeßin das Erzstift Magdeburg nebst Halle, und was dazu gehöre, zum Brautschatz mit bekäme.

Indeßen war Friedrich Wilhelm mit 1730.
Hannover in schwere Verdrüßlichkeiten über Werbung u. s. w. gerathen, und diese hätten beynahe ein blutiges Ende genommen, wenn nicht andere Fürsten in's Mittel getreten wären, um die beyden Schwäger zu versöhnen*). Die Königin wollte diese Aussöhnung noch weiter treiben. Sie brachte die doppelte Heurath wieder in Anregung, wozu ihr Du Bourgay, nach den günstigen Antworten, die er von seinem Hofe erhielt, viele Hoffnung machte. Es kam nur darauf an, ihren Gemahl ebenfalls dafür zu stimmen. Aber der Kammerdiener Eversmann, den sie dazu brauchen wollte, der aber schon zu sehr für Grumbkow und Seckendorff

gewon-

*) s. den vorigen Abschnitt.

1730. gewonnen war, leistete ihr üble Dienste. Er sagte zum König, daß sie mit den englischen Ministern unterhandelte, worüber dieser Fürst sich sehr heftig entrüstete. Er gebot ihr nicht nur die Intriguen mit England zu endigen, sondern wollte auch die Prinzeßin Friderike nun aufs neue zwingen, entweder dem Prinzen von Weißenfels, oder dem jungen Markgrafen von Schwedt (den der Fürst von Anhalt, aus Haß gegen Hannover und weil er sein Neffe war, schon längst vorgeschlagen hatte) ihre Hand zu geben. Die edle abschlägige Antwort der Markgräfin von Schwedt, welche ihren Sohn der Prinzeßin von Preußen nicht aufdringen wollte, und die Standhaftigkeit der Königin halfen auch dießmal Friderik'en aus der Verlegenheit.

Durch den häufigen Gram, der an dem Herzen der Königin nagte, wurde ihre Gesundheit untergraben. Die gefährliche Krankheit, die sie auszustehen

hatte,

hatte, mochte den König mürber ma- 1730.
chen. Er bat sie um Verzeihung, und nahm nicht lange hernach die Gesandtschaft des Ritters Hotham an, von dem er doch wußte, daß er bestimmt war, die Wechselheurath zu negociiren. Dem englischen Hof war es damals wirklich darum zu thun, wieder auf einen freundschaftlichen Fuß mit Preußen zu kommen. Hotham schien der Mann zu seyn, der sich viel beßer für den König schickte, als der alte, gebrechliche Du Bourgay. Denn er war ein scharfer Trinker, ein entschloßener Jäger und ein leidenschaftlicher Soldat, lebhaft, rüstig, gut gebaut und bereit, dem König überall auf Jagden und Reisen zu folgen, damit nicht Seckendorff immer allein diese Ehre geniessen sollte.
Als Hotham in einer öffentlichen Au- 4 Apr.
dienz, welcher Seckendorff, nebst allen übrigen fremden Ministern, beywohnte, die gedoppelte Eheverbindung vorbrachte, hörte ihn Friedrich Wilhelm zwar mit vieler Gefälligkeit an,

1730. und sagte dem Prinzen von Wallis seine Tochter zu, übergieng aber die Vermählung des Kronprinzen. Auch an der Tafel, wo er öffentlich den Verspruch seiner ältesten Tochter kund machte, sprach er kein Wort von der andern Heurath. Seckendorff war ziemlich ruhig dabey, weil er sich auf den König verlaßen konnte, und sich immer noch schmeichelte, auch die Heurath mit dem englischen Prinzen wieder ruckgängig zu machen, oder vielleicht schon wußte, daß es dem König kein Ernst damit war. Hotham aber war nicht damit zufrieden, daß nur das einfache Verlöbnis statt haben sollte. Er drang auf eine zweyte
8 Apr. Audienz, die ihm auch bewilligt wurde, und worin er nicht nur die beyden Heurathen wieder in Anregung brachte, sondern auch sagte, daß sein Monarch vor allen Dingen den Abschied Grumkow's verlange, den der König von England als seinen persönlichen Feind ansehe, deßen größter Zweck die Veruneinigung der zwey Höfe sey, und aus deßen aufge-

fange-

fangenen, an den preußischen Residenten Reichenbach zu London geschriebenen Briefen man seine Untreue beweisen könne. Der König zeigte sich bereit, den Günstling zu entfernen, woferne ihm sein pflichtwidriges Betragen aus eigenhändigen Schreiben dargethan würde, auch abermals geneigt, seine Prinzeßin mit dem englischen Thronerben zu verehelichen, entschuldigte sich aber in Ansehung der Heurath seines Sohns, indem dieser Prinz noch zu jung dazu sey. Da nun Hotham sagte, daß eine Heurath nicht ohne die andere statt haben könne, so gab der König zu beyden seine Einwilligung, unter der Bedingung, daß der Kronprinz zum Statthalter von Hannover gemacht würde, und dort bis zur Erledigung des preußischen Throns wohnen könne. Hotham's Instruction enthielt nichts von diesem Fall, und er war genöthigt, einen Eilboten an seinen Hof zu schicken, um den Willen seines Herrn zu erfahren. Diesen Zwischenraum machte 1730.

sich

1730. sich Grumbkow zu Nutz, um den drohenden Blitzstrahl abzuleiten. Seckendorff wäre seines thätigsten Gehülfen beraubt gewesen, wenn Grumbkow vom Ministerium und vom Ohr des Königs entfernt worden wäre. Er wandte die Gewalt, die er über Friedrich Wilhelm's Gemüth hatte, dazu an, um seinem Freunde zu dienen und die Abneigung gegen den Hof zu St. James vollkommen zu machen. Er machte es dem König wahrscheinlich, daß blos seine Gemahlin daran Schuld sey, daß Grumbkow's Abschied vom englischen Hof gefordert würde, weil sie dadurch mehr Ansehen und mehr Antheil an den Geschäften zu erlangen hoffe, daß die Briefe, die man von Grumbkow vorzeigen wolle, eben so unterschoben wären, wie die, welche ehemals der berüchtigte Clement zum Vorschein gebracht habe, und daß man nur suche, ihn um einen guten Minister zu bringen. Der König glaubte dem österreichischen Gesandten: er erklärte der

Köni-

Königin, daß er zwar seine Tochter 1730.
nach England gehen laßen, aber nie seinen Sohn in dieses Haus verheurathen wolle, und alle dringenden Vorstellungen dieser Fürstin gegen Seckendorff und Grumbkow waren vergeblich. Unterdeßen kam Hotham's Kurier zurück, und Seckendorff hatte Mittel gefunden, zu erfahren, was er mitbrachte. Noch ehe Hotham Audienz begehren und erhalten konnte, erzählte er dem König im Tobackskollegium, er habe Nachricht von London, daß die Statthalterschaft und die Heurath des Kronprinzen seine Richtigkeit habe, aber unter keiner andern Bedingung, als daß Grumbkow fortgeschickt werden müße. Als ihn nun Friedrich Wilhelm um seine Gedanken fragte, antwortete er dreist, daß den König einst diese Heurath reuen könnte, weil eine englische Prinzeßin seinen Hof mit Kabalen erfüllen würde, und weil er dadurch, daß er seinen Erstgebornen nach Hannover schickte, seinem Schwager ei-

1730. nen Geißel für seine Abhängigkeit gäbe. Er fügte hinzu, die Forderung wegen Grumbkow sey der Anfang der Gesetze, die man von London aus vorschreiben wolle, da doch ein preußischer Kronprinz wohl eine englische Königstochter werth sey, und eine solche Braut nicht mit der Verabschiedung eines Ministers erkauft werden sollte, der blos wegen seiner Unbestechlichkeit dem König von Großbritannien ein Dorn im Auge sey. Diese Rede that ihre volle Wirkung
8 May. auf den König. Als ihm Hotham die Botschaft brachte, daß Ihre Großbritannischen Majestäten in alle sein Begehren willigten, aber fordersamst wünschten, daß Grumbkow entlaßen werden möchte, überreichte er zugleich die aufgefangenen Briefe. Friedrich Wilhelm nahm sie mit entrüsteter Mine, warf sie Hotham'en vor die Füße, und sprach zu ihm, er nehme von niemand Gesetze an. Der König wußte im Zorne nie, was er that: er endigte diese kurze Audienz mit einer, vielleicht

unwill-

unwillkührlichen, Bewegung des Fußes, 1730.
die der englische Gesandte so deutete, als ob er ihn habe beleidigen wollen. Er war außer sich, und obgleich Friedrich Wilhelm sein Unrecht einsah und ihm die ehrenvollsten Erklärungen machen ließ, obgleich der Kronprinz sich dringend in der Sache verwendete, so beruhigte er sich doch nicht völlig, bis er seinen Rückruf erhielt *).

Mit Hotham's Abreise schienen alle Heurathsprojecte zwischen den beyden Königshäusern verschwunden zu seyn. Aber der Kronprinz von Preußen hatte es anders vor. Seine Frau Mut-

*) Vgl. *Pölln.* a. a. O. p. 196—215. Aus Mangel hinlänglicher Nachrichten mußte ich dießmal diesem, freylich nicht sehr zuverläßigen Schriftsteller großentheils folgen. Doch konnte ich mir's um so eher erlauben, da verschiedene Fingerzeige und Data meiner, hier sehr lückenvollen Papiere genau zu seiner Erzählung passen.

1730. ter hatte ihm ihre Liebe für's hannöverische Haus mitgetheilt: er wünschte die doppelte Verehelichung um so sehnlicher, weil er hoffte, dadurch mehr Freyheit zu bekommen, und immer fürchtete, daß ihm eine andere Gemahlin durch Seckendorff's Anstiften aufgedrungen werden könnte. Schon vor zwey Jahren hatte er an die Königin von England geschrieben, daß, es möchte auch gehen, wie es wolle, er keine andere, als ihre Tochter zur Frau nehmen würde. Durch den General von Diemar, heßischen Gesandten zu London, dem die Monarchin den Inhalt dieses Briefs vertraute, erfuhr ihn Seckendorff und gab dem König von Preußen davon Nachricht. Von dieser Zeit an wuchsen der Haß und die Mißhandlungen des Vaters gegen den Sohn täglich. Zu Anfang dieses Jahrs war eine neue Ursache der Unzufriedenheit hinzugekommen. Der Kronprinz hatte hinter seinem Vater 7,000 Reichsthaler Schulden gemacht, und eine so

geringe, aber in den Augen des Kö- 1731.
nigs sehr große Summe zog ihm abermalige Beschimpfungen und Verdruß zu *). Es scheint, daß damals Seckendorff selbst am König trieb, seines Sohnes Wünschen nachzugeben, und ihn reisen zu laßen, um theils der immer weiter gehenden Uneinigkeit etwas Einhalt zu thun, theils der Königin eine Stütze bey ihrer Widersetzlichkeit gegen Seckendorff's Heurathsplane zu entziehen. Friedrich Wilhelm zeigte sich anfangs nicht abgeneigt, den Kronprinzen in andere Länder zu schicken. Aber schnell änderte er seinen Entschluß wieder, und die Aussichten zu freyerer Existenz wurden immer trüber

*) Unter andern erschien am 22sten Jan. d. J. ein sehr scharfes königliches Edict im Druck, worin bey Strafe der Karre, und nach Befinden Leib und Lebens verboten wurde, an Minderjährige „auch „selbst von der Königlichen oder Marg„gräflichen Familien„ Geld zu leihen.

1730. für den unglücklichen Prinzen. Endlich brachte ihn die mißliche Wendung, die die englische Heurathsangelegenheit nahm, zu dem verzweifelten Entschluß, sich der Zuchtruthe eines unerbittlichen Vaters durch die Flucht zu entziehen, weil ihm nun die Hoffnung vereitelt war, auf eine rechtmäsige Art aus seiner Gewalt zu kommen. Er vertraute sich dem Ritter Hotham, und dieser bestärkte ihn in dem Vorhaben, indem er ihn versicherte, daß er am englischen Hof mit offenen Armen empfangen werden würde.
Jun. Im sächsischen Musterungslager bey Zeithayn, wohin er den König seinen Vater begleitete, machte Friedrich den ersten Versuch, zu entkommen. Er ließ den Kabinetsminister des Königs von Polen, Grafen von Hoym, durch den Lieutenant von Katte, seinen Günstling, um Päße und Pferde bitten. Hoym widerrieth die Entweichung, sagte es seinem Herrn, und dieser drang dem Prinzen das Versprechen ab, daß er seinen Vater wenigstens

nicht

nicht während des Aufenthalts in Sach- 1730.
sen verlaßen wollte. Bey dieser Veranlaßung klagte Friedrich über seinen Vater und über die schlechte Begegnung, die er von ihm erdulten mußte, noch mehr aber über Grumbkow und Seckendorff, die ihm alle Gelegenheit abschnitten, sich allein mit dem König zu besprechen *). Er bat den König von Polen inständigst, sich für ihn zu verwenden, damit er in fremde Länder geschickt und nicht ferner mißhandelt würde. Wegen der Reisen sprach August mit dem König von Preußen, erhielt aber zur Antwort, sobald es irgendwo Krieg gäbe, wolle er seinen

*) Hierin scheint er doch beyden Unrecht gethan zu haben, denn sie hatten ihn schon öfters mit dem Vater ausgesöhnt, und dann gab es ja der Gelegenheiten viele, wo sie nicht um den König waren, und wo sie also, wenn sie auch wollten, die vertraute Unterredung nicht hätten hindern können.

1730. Sohn hinschicken. Wegen des andern Puncts hingegen rieth er ihm, sich selbst auf eine demüthige Art an seinen Vater zu wenden. Friedrich erwartete nun einen noch gelegenern Zeitpunct, um sein Vorhaben auszuführen. Die Reise, die er diesen Sommer mit dem König in einige Provinzen des südwestlichen Deutschland's machte, war ihm dazu sehr erwünscht.

Der König von Preußen kam mit seinem Kronprinzen und einem kleinen Gefolg, worunter der General Bodenbruck, die Obristen Kräher, Derschau, Waldau und der Obristlieutenant Rochow die vornehmsten waren, nach
15 Jul. Meuselwitz *). Hier holte er den Grafen

*) Meuselwitz ist ein nahrhaftes Städtchen zwischen Zeitz und Altenburg. Veit Ludwig von Seckendorff brachte dieses beträchtliche Rittergut an sich und baute das Schloß, welches sein Neffe, der Graf, ansehnlich erweiterte und verschönerte, wie uns folgende Inschrift

sen von Seckendorff ab, der ihn eben- 1730.
falls begleiten durfte und bey dem er
sich einige Tage aufhielt. Es wurden 19 Jul.
in Koburg, Pommersfelden, Erlangen 20 Jul.
und Nürnberg Besuche abgestattet, und
beym Markgrafen von Ansbach etwas 22–30 Jul.
länger verweilt. In Ansbach glaubte
Friedrich entfliehen zu können. Er bat
seinen Schwager um ein gutes Pferd
unter dem Vorwand eines Spatzier-
ritts; aber der Markgraf schöpfte
Verdacht, weil ihm der junge Prinz

P 5 sein

schrift über dem Hauptthore lehrt: Deo & Posteritati S. Haec aedificia A. MDCLXXVII VITUS LVDOVICVS Equ. Fr. fundavit, condidit. Post fata unici ejusdem nominis Filii A. MDCXCV ex Fratre Nepotum alter, ERNESTUS LVDOVICVS L. B. conservavit, instauravit: alter, FRIDERICVS HENRICVS S. R. I. C. ornavit, amplificavit, absolvit A. MDCCXXIX in perpetuum monumentum illustris & antiquissima Gentis de SECKENDORFF. *Bellamintes* a. a. O. S. 219. 220.

1730. sein Mißvergnügen über die väterliche Härte nicht verhehlt hatte. Er wich der Gewährung seiner Bitte aus, und setzte ihn in die Nothwendigkeit, sein Abentheuer noch weiter hinauszuschieben. Der Markgraf verrieth den Schwager nicht; aber Seckendorff hatte von Berlin die durch Katte's höchst unvorsichtigen Reden veranlaßte Nachricht bekommen, daß der Kronprinz vorhabe, sich zu entfernen. Er eröffnete es dem König, und von nun an wurde der Prinz von Waldau und Rochow, die mit ihrem Kopf für ihn haften sollten, schärfer beobachtet. Der weitere
30 Jul. bis 12 Aug. Weg der hohen Reisenden gieng über Oetingen, Augsburg, Ludwigsburg, Mannheim, Darmstadt, Frankfurt, Bonn, Neuwied, Mörs, Geldern, nach Wesel. Es ist bekannt, daß der Kronprinz in der Nähe dieser Stadt die Stunde der Erlösung erreicht zu haben glaubte, aber durch die Wachsamkeit und Geschwindigkeit seiner Aufseher wieder auf der Flucht eingeholt

wur-

wurde *). Als er vor den König ge- 1730.
bracht wurde, vergaß sich dieser barbarische Vater so weit, daß er ihn mit dem Stock unter die Nase stieß und schändlich mißhandelte. Der Prinz brach aus Verzweiflung in die Worte aus: „Iamais visage de Brandebourg n'a souffert un affront pareil.„ Der Monarch zog den Degen, und der Kronerbe wurde blos durch die edle Dreistigkeit des General Mosel's, Kommandanten von Wesel, gerettet, der dem König den Arm hielt und sich dazwischen warf. Nun wurde der fürstliche Arrestant unter der Aufsicht von acht Offizieren nach Mittenwalde gebracht. Hier muß- Ende August.
ten ihn Grumbkow, Derschau, der General-Auditeur Mylius und der Generalfiscal Gerber examiniren, bekamen

*) Ich folge hier den meisten und besten Nachrichten, und nicht dem Freyherrn von Pöllnitz, der (a. a. O. p. 227—230) die Arretirung schon in Frankfurt geschehen läßt.

1730. kamen aber wenig Auskunft. Denn Friedrich zeigte in seinem Gefängnis eine über sein Unglück weit erhabene Standhaftigkeit und jene Heldenseele, die ihn auf dem Thron zur Bewunderung und zum Schrecken der Welt machte. Er wurde in die Citadelle von Küstrin gebracht, wo ein leeres Zimmer seine Wohnung, der Fußboden seine Liegerstatt, ein Gebetbuch seine Gesellschaft, und die Bibel sein Trost
Anfang Sept. seyn sollte. Hier fragte ihn Grumbkow und die übrigen Kommißarien abermals aus; allein sein Stolz, sein Gleichmuth und seine Klugheit waren auch hier die nehmlichen. Der erboßte, gefühllose Vater wollte das Blut seines Sohnes haben, um seine Rache zu
Ende Oct. kühlen. Er ließ ein Kriegsrecht, aus Generalen und Staabsoffizieren bestehend, versammeln. In diesem präsidirte er selbst und behauptete mit grosser Heftigkeit, sein Sohn sey des Todes würdig, welcher Meynung auch mehrere beytraten. Aber die herzhaf-

ten,

ten, freymüthigen Widersprüche verschiedener würdiger Männer erschütterten den König und stimmten ihn zur Gelindigkeit um. Sie bewahrten die preußischen Annalen vor einem unauslöschlichen Schandfleck, und erhielten unserm Jahrhundert eine seiner größten Zierden. Doch ist es schwer zu entscheiden, ob Friedrich die Erhaltung seines Lebens mehr dem Ausspruch dieses Kriegsrechts, oder mehr einem rührenden Fürschreiben Karls des Sechsten und den Vorstellungen des kayserlichen Gesandten zu verdanken hatte. Seckendorff mag freylich anfangs auch zur Strenge gerathen haben, damit ein für allemal der Prinz und seine Rathgeber von ähnlichen Versuchen abgeschreckt würden. Aber als er sahe, daß der König zu weit gieng, nahm er sich seiner an. Der Tod des Thronerben war nicht in seiner Instruction, und, ich darf es hoffen, auch nicht in seinen Wünschen. In dem eigenhändigen Handschreiben des Kaysers, 1730.

sers,

1730. 1 Nov. sers, das er überreichte, nimmt dieser Monarch „grosen Antheil an demjeni„gen Verdruß,„ der dem König durch „des Chrohn-Prinzens Aufführung bis „anhero veruhrsachet„ worden. Er zweifelt zwar keineswegs, „daß sehr „trifftige Ursachen seyn müßen, welche„ den König „bewogen haben, mit sol„cher Strenge gegen Ihn zu verfah„ren,„ äußert aber dabey, daß er wegen der, zwischen beyden Monarchen bestehenden Freundschaft nicht umhin könne, sein „Vorwordt — — dahin „einzulegen, damit„ der König „Gnade „vor Recht ergehen lasse u. s. w.„ *).

Unge-

*) So sehr Friedrich den Grafen von Seckendorff übrigens haßte, so wußte er doch, daß er ihm die Umstimmung des Königs zu Gunsten seiner hauptsächlich zu danken hatte. Denn als im Jahr 1735 der Fürst von Lichtenstein in der Absicht, sich bey ihm einzuschmeicheln, sagte, der Kayser wiße und mißbillige es sehr, daß Seckendorff in jenem

Ungeachtet dieser Begnadigung blieb der Kronprinz ferner im Verhaft zu Küstrin, wo einer der schmerzhaftesten Auftritte seines Lebens ihm bevorstund. Sein Freund Katte war indeßen auch gefänglich eingebracht, vom König grausam behandelt und vom Generalauditeur in des leztern Gegenwart ein paar mal examinirt worden. Keith, der andere Vertraute, war glücklicherweise entkommen, da er bey Zeiten merkte, daß man ihn festsetzen wollte. Katte gestund, von der vorgehabten Flucht des Kronprinzen gewußt zu haben, verrieth aber weder die Prinzeßin Briderike, die auch im Geheimnis war, noch 1730.

den

nem traurigen Zeitpunct sich so weit vergeßen habe, den Vater wider den Sohn zu erbittern, äußerte der Kronprinz gegen einen seiner Vertrauten, diese Behauptung sey allzu gehäßig und es sey ihm nur zu gut bekannt, daß Seckendorff und Grumbkow sich bey jener Gelegenheit als sehr ehrliche Leute in Rücksicht seiner betragen haben.

1730. den Hof, wohin der Prinz hatte gehen wollen. Er sollte gefoltert werden; aber Seckendorff, der sein Verwandter war, wandte noch diese Schmach von ihm ab. Katte's Vergehen wurde ebenfalls der Beurtheilung des Kriegsgerichts übergeben, welches für lebenslänglichen Festungsarrest stimmte. Diese Strafe kam dem blutdürstigen Monarchen viel zu gering vor: er mißbrauchte seine königliche Gewalt dahin, daß er den Spruch schärfte, indem er befahl, Katte'n zu enthaupten. Weder der Königin und ihres ganzen Hauses Verwendung, noch der Fußfall des Generallieutenants Katte und des Feldmarschalls Wartensleben, Vaters und Grosvaters des Verurtheilten, noch des unglücklichen Jünglings eigene rührende Briefe waren im Stande, das Bluturtheil zu mildern. Es wurde auf eine Art zum Vollzug gebracht, die für Katt'en und seinen erhabenen Freund gleich empörend war. Katte wurde nach
6 Nov. Küstrin gebracht, und ihm unter den

Fen-

Fenstern des Kronprinzen, den man 1730.
zwang, das schreckliche Schauspiel anzusehen, der Kopf abgeschlagen. Bald nach dieser Hinrichtung ward der Zustand des Prinzen erträglicher. Da der König erfuhr, daß er seinen Schritt bereue, und für die Zukunft Aenderung in Sinnesart und Leben verspreche, gab er ihm die Erlaubnis, in der Stadt Küstrin ein Haus zu beziehen. Doch geschah dieß unter keiner andern Bedingung, als daß er sich fleißig auf das Finanz- und Domänenwesen legen und zu diesem Ende den Sitzungen der Kammer und der Regierung beywohnen sollte. Vorher aber nahmen ihm die dazu abgeordneten 12 Nov.
Kommißarien einen feyerlichen Eid ab, daß er gegen niemand von denen, die ihm, seiner Vermuthung nach, könnten entgegen gewesen seyn, Groll behalten oder ausüben, daß er gottesfürchtig leben, daß er seinem Vater gehorsam bleiben, nie eine Reise ohne seine Erlaubnis vornehmen, und nie eine an-

1730. dere Gemahlin, als aus der Hand des Königs, nehmen wolle. Seine völlige Freyheit erhielt er nicht eher wieder, als an der Hochzeit seiner geliebtesten ältern Schwester *).

Diese vortrefliche Prinzeßin war das Opfer ihrer zärtlichen Liebe zum Kronprinzen. Sie war die Vertraute seiner Flucht und seiner Heurathsgedanken, und mußte daher den ganzen Zorn des Vaters fühlen und das schwere Ungemach des Bruders theilen. Der König hatte sie, nach seiner

*) s. über diese ganze Begebenheit Papst's Leben Friedrichs II. Königs von Preussen, 1ste Hälfte S. 27—44. Nicolai's Anekdoten von Kön. Friedrich II. Heft III. S. 324—328. H. V. S. 59—74. H. VI. S. 174—196. *Pölln.* a. a. O. p. 232—255. Moser's patriot. Archiv B. III. S. 158—176. B. IV. S. 451—458. Was der Herr Ritter von Zimmermann in seinen Fragmenten über Friedrich den Großen B. I. Cap. 3. von

ner Zurückkunft von Wesel, mit Füssen gestoßen, wovon sie Zeitlebens eine Narbe auf der Brust behielt. Er hatte sie, unter fürchterlichen Drohungen von Lebensstrafe und ewiger Einsperrung, auf ihr Zimmer verwiesen, wo sie thränenvolle Tage und schlaflose Nächte in der Einsamkeit und in der Ungewißheit wegen des Schicksals ihres würdigen Bruders hinbrachte. Ungeachtet der Härte, womit sie der König behandelte, gieng er doch damit um, ihr einen Gemahl zu geben, 1730.

von der Ursache dieser Flucht, von der vermeintlichen Bestimmung des Kronprinzen für die Erzherzogin Maria Theresia und für die katholische Religion, von der Art, wie sich Seckendorff seiner annahm, wider Wahrscheinlichkeit und Wahrheit vorbringt, kann ich um so eher übergehen, da er in den Freymüthigen Anmerkungen über des Herrn Ritters von Zimmermann Fragmente, Abth. I. S. 77 — 118. gründlich abgefertigt worden ist.

1730. und dieß sollte nun wieder der Prinz Friedrich von Wallis seyn. Er ließ deswegen von der Königin von England eine entscheidende Antwort begehren. Diese fiel dahin aus, daß sie und ihr Gemahl nicht von der doppelten Heurath abgiengen, außerdem aber ihren Sohn an jemand anders vermählen würden. Da nun Friedrich Wilhelm alle Hoffnung aufgab, die Prinzeßin Friderike in's englische Haus zu verheurathen, lies er ihr bedeuten, daß sie nun zwischen dem Markgrafen von Schwedt, dem Prinzen von Weissenfels und dem Erbprinzen von Bayreuth wählen müße. Der leztere war bereits damals, als die Prinzeßin Friderike mit den Prinzen von Weißenfels und von Schwedt so sehr ins Gedränge kam, von ihr und der Königin vorgeschlagen worden, weil ihnen dieses Bündnis ehrenvoller schien, als das mit den beyden andern, für die sie noch überdies persönliche Abneigung fühlten. Aus Furcht vor

lebens-

lebenslänglicher Gefangenschaft, und 1730.
in der Hoffnung, das Loos ihres
theuern Bruders zu mildern, entschied
sie sich für den Prinzen von Bay-
reuth, und erhielt die väterliche Gnade
wieder. Seckendorff eilte, dieses
Verlöbnis, das die englischen Heu-
rathsplane vernichtete, zum Vollzug
zu bringen. Der Markgraf von Bay-
reuth hatte vorhin durchaus nicht ein-
willigen wollen, daß sein Sohn eine
preußische Prinzeßin zur Ehe nähme.
Aber seitdem er den König in Ans-
bach gesehen hatte, waren seine Ge-
sinnungen geändert, und der Erbprinz
kam nach Berlin, um sich mit der so 1731. 3 Jun.
lange gewünschten Braut zu verloben.
Der kayserliche Gesandte konnte sich
Glück wünschen, daß er so eifrig dar-
an gewesen war: denn am Vorabend
des Verspruchs hatte ein Eilbote die
Einwilligung Ihrer Großbritannischen
Majestäten zur einfachen Heurath mit
dem Prinzen von Wallis, aber nun zu
spät, mitgebracht. Die priesterliche 20 Nov.

1731. Einsegnung folgte ebenfalls kurz darauf, und an diesem festlichen Tage durfte auch Friedrich in die Arme seiner Eltern und Geschwister zurückkehren *).

Seckendorff durfte nicht dabey stehen bleiben, dem Prinzen von Wallis die Prinzeßin Friderike entrückt zu haben. Er arbeitete auch mit Ernst daran, den Kronprinzen von Preußen ebenfalls für immer in ein anderes Haus zu bringen. Damals kam der rußische Oberstallmeister Graf
Decemb. von Löwenwolde nach Berlin, um eine nähere Verbindung der zwey Kayserhöfe mit dem preußischen zu Stande zu bringen **). Die Prinzeßin Anna von Mecklenburg war, als Nichte und vermeintliche Thronfolgerin der Zaarin, eine der wichtigsten

Erb-

*) Vgl. *Pöllnitz* a. a. O. p. 255 — 257. 260. 261.

**) s. den zweyten Abschnitt des folgenden Theils.

Erbtöchter von Europa. Mit ihrer Hand wurde zugleich die eine Waagschaale von Europa vergeben: es war also keineswegs gleichgültig, wem sie zu Theil würde, und es gehörte ein Ministertalent wie Seckendorff's dazu, um die Genealogie und das Staatsintereße seines Herrn so musterhaft zu vereinigen, wie er bey dieser Gelegenheit that. Es war die Rede davon, die Prinzeßin Anna dem Kronprinzen zu geben, und dieser Herr sehnte sich auch nach ihrem Besitz, weil er die Wichtigkeit deßelben einsah und wegen der englischen Braut nichts mehr hoffen durfte. Man hatte ihm die Statthalterschaft, oder vielmehr die Souveränität von Liefland, Esthland und Jngermanland, und mit der Zeit die rußische Monarchie zugedacht, wogegen er aber sein Recht auf die Staaten seines Vaters zu Gunsten des nachgebornen Bruders hätte aufgeben müßen. Verschiedenen preußischen Staatsmännern, die sich 1731.

1731. wegen der letzten Katastrophe vor dem Kronprinzen zu fürchten Ursache hatten, woferne er einst die Regierung bekäme, war dieses Project sehr willkommen. Wahrscheinlich aber schreckte Seckendorff den König damit, daß er ihm die gewöhnliche Hinfälligkeit aller Verzichtleistungen ans Herz legte — oder noch mehr damit, daß er ihm die Rache vorstellte, die sein Sohn, einst Herr des ungeheuern benachbarten Reichs, an ihm, oder seinem zweyten Sohne für alle erlittene Schmach und Zurücksetzung nehmen würde. Er ließ alle die Schwierigkeiten ahnden, die der Kayser gegen die Umstoßung des Primogeniturrechts in Ansehung der brandenburgischen Besitzungen machen könne. Hingegen ließ er für den geliebten Sohn August Wilhelm dadurch Entschädigung voraussehen, daß ihm der künftige Besitz von Kurland durch die zwey Kayserhöfe garantirt würde. Zugleich zeigte er dem König, daß die Ver-

lobung

lobung der rußischen Thronfolgerin 1731.
mit dem apanagirten Prinzen Anton Ulrich von Bevern nicht nur ganz unbedenklich für die preußischen Staaten, sondern sogar vortheilhaft sey, weil dieser Herr der Neffe seines Bundsgenoßen, des Kaysers, sey. Zu noch mehr Vortheilen machte er dem König Hoffnung, wenn er seinen Sohn mit der Schwester dieses glücklichen Bräutigams und der Nichte des Kaysers, eine seiner Töchter aber mit dessen ältestem Bruder verehlichte.

Es wurde also abermals nicht die geringste Rücksicht auf Friedrich's Neigung genommen, sondern die Prinzeßin von Mecklenburg dem braunschweigischen Prinzen, ihm aber die älteste Tochter Herzog Ferdinand Albrecht's von Bevern, Elisabeth Christine, bestimmt *). Diese rechtschaf-

*) Aus einem Briefe, den Friedrich um selbige Zeit an Grumbkow schrieb, sieht

1731. fene Prinzeßin, das Muster weiblicher Tugend, wurde das bedauernswürdige Schlachtopfer gefühlloser Hofkabale. Alle Einwendungen des Kronprinzen wurden mit unbiegsamer Autorität abgewiesen, und durch einen so barbarischen Zwang giengen für diesen, jeder Glückseeligkeit werthen Fürsten,

die

sieht man einen Theil seiner dießfallsigen Gesinnungen: „Pour ce que
„Vous mandés, ou plutôt Degenfeld,
„de la Princesse de Mecklenbourg, ne
„pourrois-je pas l'épouser? qu'elle
„vienne dans ce pays-cy sans plus
„penser à la Russie; elle auroit une
„dot de deux ou trois millions de
„Roubles, et imaginés Vous, comme
„je vivray avec cela: je crois que
„ce seroit une chose, qui pourroit
„réussir. La Princesse est Lutherienne,
„peutêtre ne voudroit-elle pas devenir
„Greque — — Je ne trouve aucun
„de ces avantages auprès de cette Prin-
„cesse de Bevern, qui, à ce que beau-
„coup de gens, même de la cour du

„Duc

die Freuden des Ehestands auf immer 1732.
verlohren. Es ist merkwürdig, daß die abgepreßte Ringwechslung, wodurch ein unauslöschlicher Haß wider 10 März.
das Haus Oesterreich (gerade das Gegentheil von dem, was man bezweckte) in Friedrich's Seele gebracht wurde, in Gegenwart des Herzogs von Lothringen geschah *).

Doch

„Duc disent, n'est point du tout belle, „parlant peu et faisant la fachée. La „bonne Imperatrice a aussi peu elle-„même, que les sommes, qu'elle don-„neroit à sa niece, seroient fort mo-„diques etc. „

*) Kurz nachher (am 19ten April) war Seckendorff in Wolfenbüttel, wo er mit dem regierenden Herzog Ludwig Rudolph eine Unterredung wegen Ausstattung seiner Enkelin hatte. Der alte Herr klagte gegen ihn, daß er seit einiger Zeit so viele Ausgaben, sonderlich wegen abzutragender Schulden gehabt, weswegen er nicht im Stande sey, das Beylager der Prinzeßin von

Bevern

1732. Doch was das sonderbarste war, so arbeitete nun plötzlich Seckendorff selbst daran, sein eigenes Werk wieder zu zerstören. Auf das Geheiß seines Hofs hatte er die Heurath gestiftet; auf Befehl eben dieses Hofs sollte er sie wieder zu trennen suchen.

Da

Bevern mit dem Kronprinzen, nebst Abtragung des Heurathsguths, ohne seine Beschwehrde zu halten. Er eröffnete dem Grafen, das in dem braunschweigischen Haus gewöhnliche Heurathsguth sey zwar nur 26,000 Gulden; nachdem aber der König von Preußen den Heurathsbrief sowohl von seiner Gemahlin, als seiner Mutter nach Braunschweig mittheilen laßen, wovon die erste 60,000 und die andere 36,000 Gulden eingebracht, so wolle er ebenfalls letztere Summe zur Mitgift versprechen, in Hoffnung, daß der Kayser die, über die hergebrachte Summe erforderlichen 10,000 Gulden darzuzulegen geruhen werde.

Da man in England die unüberwindliche Abneigung Friedrich's gegen seine Braut wußte, so schmeichelte man sich, diese Partie sowohl, als das mit dem Erbprinzen von Bevern eingegangene Verlöbnis, das gar nicht nach dem Geschmack des londner Kabinets war, wieder ruckgängig zu machen. Der neue Plan war der: der Kronprinz von Preußen und die Prinzeßin Amalie, der Prinz von Wallis und die Prinzeßin Philippine Charlotte, der Prinz von Bevern und eine Prinzeßin von England, der Herzog von Cumberland und eine beverische Prinzeßin von einem für ihn schicklichen Alter. England wollte dafür dem König von Preußen die Gewährschaft von Jülich und Berg bewilligen, und bat den Kayser um seine Mitwirkung. Dieser Monarch hatte, seit den zwey wiener Tractaten und der von Groß- 1732.

britan-

1732. britannien geleisteten Gewährschaft der pragmatischen Sanction, alle Ursache, gefällig gegen diese Krone zu seyn. Er befahl seinem Gesandten, den König von Preußen zur Zurücknehmung seines und seines Kronprinzen Worts zu vermögen, und Grumbkow, der von England aus dazu aufgemuntert war, gab sich deshalb auch viele Mühe. Aber Friedrich Wilhelm war unerschütterlich gegen die dringendesten Vorstellungen beyder. Seine Ehrlichkeit und Gewißenhaftigkeit gestattete ihm nicht, ein feyerliches Eheverlöbnis umzustoßen, und
1733. so wurden die beyden Unglücklichen
10 Jun. durch eine fruchtlose Trauung, an die wenigstens der Bräutigam sich nie kehrte, zu Salzdahlen zusammen gebracht, worauf bald auch die Hochzeit der dritten preußischen Tochter, Philippine Charlotte mit dem

Erbprinzen, Karl von Bevern 1733.
folgte *).

So sehr vorhin der Kayser und 1734.
sein Gesandter sich Mühe gegeben hatten, die Feindschaft zwischen England und Preußen zu unterhalten, so sehr bestrebten sie sich nunmehr, das gute Vernehmen wieder zurückzurufen, damit besonders Frankreich diese Spaltung zwischen zwey so ansehnlichen Khurfürstenhäusern nicht zum Nachtheile Deutschland's und der österreichischen Monarchie benutzen könne. Aber die Erbitterung hatte schon zu tiefe Wurzeln geschlagen, und durch die zweyfache, vergeblich abzuändern gesuchte Heurath mit dem beverischen Hause hatte sie noch weiter um sich gegriffen. Es

war

*) Vgl. *Pölln.* a. a. O. p. 285—287.

1734. war viel schwerer, das Feuer wieder zu löschen, als es anzuzünden. Die mecklenburgische Kommißionssache, die unaufhörlichen Werbbeschwerden gaben immer mehr Brennstoff her. Und doch war es bey dem Kriege gegen den mächtigen, unternehmenden Reichsfeind nun mehr, als jemals nöthig, die Eintracht unter den Ständen herzustellen und zu befestigen. Seckendorff und Kinsky mußten desfalls jeder an dem Hof, wo er angestellt war, ihr äußerstes thun, und dabey auch darauf sehen, damit die beyden Monarchen ihre Streitigkeiten nicht für sich ohne Einfluß des wiener Hofes, beylegten. Denn des Kaysers Intereße erforderte es, die Ausssöhnung nach seinem Sinne zu lenken, besonders auch deswegen, damit sie nicht zu noch größerer Verwirrung von Europa, oder zur Unterdrückung

schwäche-

schwächerer Mitstände ausfallen möchte. 1734.
Diese Aufgabe war um so schwerer, da sowohl Brandenburg, als Hannover den Kayser der Parteylichkeit beschuldigte. Friedrich Wilhelm glaubte hauptsächlich darin eine Vorliebe für Großbritannien zu erblicken, daß man auf deßen tractatenmäßigen Beystand gegen Frankreich nicht mit mehr Nachdruck bestund, da doch er sein Hülfskorps hatte stellen müßen. Georg hingegen bildete sich ein, daß es dem Kayser kein rechter Ernst mit Hintertreibung der beverischen Heurathen gewesen sey, und daß sträfliche Nachsicht des Reichsoberhaupts die Exceße der preußischen Truppen begünstigt habe. Beyde aber waren mit dem Benehmen dieses Monarchen in der mecklenburgischen Sache unzufrieden. Wenn also auch vom Kayser und seinen Gesandten Aussöhnungsvorschläge

1734. geschahen, so wurden sie abgelehnt, oder abgewiesen; und wenn zuweilen von einem, oder dem andern Theile ein Schritt zur Näherung gemacht wurde, so wurde er vor Oesterreich, wenigstens von Seiten England's, geheim gehalten. Es wurde um jene Zeit von Horatius Walpole und dem preußischen Residenten Luissius an einer neuen Blutsvereinigung gearbeitet. Der englische Thronerbe sollte die Prinzeßin Ulrike von Preußen, und der Prinz August Wilhelm eine Tochter des Königs von Großbritannien heurathen. Seckendorff bekam
Jul. davon Nachricht, und redete dem König von Preußen zu, seine Einwilligung zu geben. Vielleicht wäre auch dieses doppelte Band, und dadurch die Herstellung der Freundschaft zu Stande gekommen, wo nicht Georg als eine Nebenbedingung hätte fest-

setzen

setzen wollen, daß Brandenburg ihm seine Anwartschaft auf Ostfriesland abtreten müße, wogegen er beym nächsten Friedensschluß des Königs von Preußen Intereße als wie das seinige zu beherzigen und zu unterstützen sich anheischig machte. Diese Zumuthung brachte den König so sehr auf, daß seine Abneigung sich noch vergrößerte und alle Hoffnung zur Aussöhnung verlohren schien. 1734.

Doch die große Krankheit, die er auszustehen hatte, und die ihn dem Tode sehr nahe brachte, machte ihn empfänglicher für die Eindrücke der Versöhnlichkeit. Als die Königin ihren Gemahl so gefährlich danieder liegen sah, glaubte sie, daß nun der Zeitpunct gekommen sey, ihm und ihrem Bruder verträglichere Gesinnungen beyzubringen. Sie irrte sich nicht: 1735.

1735. nicht nur bekam der englische Resident Guydikens Befehl von seinem Hof, deßen aufrichtiges Verlangen zu betheuern, die ehemalige Freundschaft und Zutrauen wieder aufzurichten, sondern ihr selbst wurde erlaubt, der Schwägerin zu schreiben, daß Friedrich Wilhelm zur Aussöhnung mit dem König von Großbritannien geneigt
16 Jan. sey, und Grumbkow mußte das nehmliche an Guydikens versichern. Dabey ließ es der König von Preußen nicht bewenden: er gab noch einen deutlichern Beweis, daß es ihm Ernst
19 Jan. sey. Grumbkow erhielt von ihm ein äußerst merkwürdiges ostensibles Schreiben, worin er die christliche Zusicherung gab, daß er „allen den tort, „chagrin und blame, so der König „von Engelland ihm bisher gemacht „und an andern Höfen machen las„sen, demselben von ganzen Hertzen

„ver-

„vergeben und verzeyhet hätte, und 1735.
„nichts mehr wünschete, alß mit des
„Königs Person in guter redlicher
„Freundschaft zu leben und eine be-
„ständige Harmonie zu cultiviren; — —
„woferne mann aber fortführe, ihm
„es wider zu nahe zu legen — —
„so wüste er, wie Unßer Herr Gott
„nicht haben wolle, daß mann sich
„den Fuß auff den Halß tretten ließe,
„und könnte und wollte er solches
„Unrecht nicht leyden — — „Was
„die Staats-Faxen oder Intriguen
„anlanget,„ fügte er hinzu, „da
„könnte er nicht anders entriren, oder
„er müste sein Interesse und Con-
„venience Klahr dabey finden.„ Lei-
der wurden diese Aeußerungen von
Georg dem Zweyten nicht so erwie-
dert, wie man es in Berlin erwar-
tete. Guydikens mußte zwar erklä- Mitte May.
ren, daß sein König mit Vergnügen

1735. die Achtung, Freundschaft und Zuneigung seines Schwagers vernommen habe, und immer bereit sey, diese Gesinnungen zu erwiedern. Aber der stolze Britte wollte keinen weitern Schritt thun, weil er auf der einen Seite glaubte, es gebühre sich, daß der König von Preußen ihm noch mehr entgegen komme und die für ihn so nützliche Freundschaft thätiger suche, auf der andern aber fürchtete, diese Krone wolle ebenfalls Theil an der Friedensvermittelung zwischen dem Kayser und seinen Feinden nehmen, welches England nicht gelegen war. Grumbkow und Diemar, an den der jüngere Seckendorff dießfalls schrieb, konnten es nicht einmal dahin bringen, daß der englische Resident dem König zur Genesung hätte Glück wünschen dürfen, oder daß Georg seine Ankunft zu Hannover notificirt hätte.

Ein

Ein so frostiges, unhöfliches Betragen grämte den König von Preußen außerordentlich, und erbitterte ihn so sehr, daß er in seinen Tischreden wieder aufs gröbste gegen seinen Schwager loszog. Da er leicht von einem Extrem zum andern übergieng, so wurde er sogar eifersüchtig über die Musterungen der hannöverischen Truppen, die damals gehalten wurden, und schickte in der Stille zwey Offiziere hin, um Erkundigung darüber einzuziehen. 1735. Jun.

Schwerlich hätte England sein verachtendes Stillschweigen gebrochen, wenn nicht die Reise, die der Herr von Chavigny, französischer Minister am londner Hofe, nach Berlin that, jene Krone aufmerksam gemacht hätte *). Man besorgte großbritannischer

*) Mehr von Chavigny's Sendung s. im zweyten Abschnitt des letzten Theils.

1735. Seits, daß Frankreich von Friedrich Wilhelm's Haß gegen Hannover und Unzufriedenheit mit Oesterreich Nutzen ziehen, und diesen Fürsten in einer unglücklichen Schäferstunde überreden möchte, sich ganz in seine Arme zu werfen. Um dieß zu verhindern,
Ende Jul. mußte Robinson, der englische Gesandte zu Wien, den Kayser nicht nur vor Chavigny's Abschickung warnen, sondern auch erklären, daß sein Herr zufrieden sey, wenn dem König von Preußen im Vertrauen zu wißen gethan würde, daß Kinsky den englischen Monarchen sehr willig zur Versöhnung und zur Anhörung der preußischen Vorschläge gefunden habe. Nun er-
10 Aug. hielt Demeradt (die beyden Seckendorffe sowohl, als Grumbkow waren durch Lichtenstein in dieser Sache verdächtig gemacht worden) den Auftrag, mit verdoppeltem Eifer an der

Her-

Herstellung des Einverständnißes zwischen den zwey Schwägern, etwa auch durch Beförderung der Heurath zwischen dem Prinzen von Wallis und der fünften preußischen Prinzeßin, zu arbeiten, und allenfalls auch den Fürsten von Dessau dazu zu gebrauchen. Der Kayser wollte sich jedes Auskunftsmittel gefallen laßen, wenn es nur für ihn unschädlich, für sein Oberrichteramt unanstößig, und für eines Dritten Gerechtsame unabbrüchig wäre. Aber, die Unfähigkeit des neuen Regotiators ungerechnet, so war der gute Zeitpunct vorüber. Denn Friedrich Wilhelm war außer Lebensgefahr und seiner christlichen Gelübde nicht mehr eingedenk. Chavigny's Einflüsterungen hatten ihn vielmehr noch heftiger gegen England aufgebracht, weil ihm dieser Minister sagte, daß blos auf dieser Krone Anstiften 1735.

1735. die rußischen Truppen nach Deutschland gerufen worden seyen, damit man dem König wegen mehrern Beystands kein gutes Wort zu geben brauche, und ihn eben so wie Bayern damit demüthigen und im Zaume halten könne. Es zerschlugen sich also alle Unterhandlungen, der Prinz von Wallis ehelichte die Prinzeßin von Gotha, und der kayserliche Hof bekümmerte sich, sobald der Friede mit Frankreich geschloßen war, nicht weiter darum, ob Preußen oder England sich versöhnten.

1736. Friedrich Wilhelm war mit den meisten seiner Tochtermänner so ziemlich zufrieden, und sie wieder mit ihm. Aber mit dem Markgrafen von Ansbach konnte er nicht auskommen. Die schnöde Behandlung, welche dieser Fürst seiner Gemahlin

an=

anthat, die grossen Summen, welche 1736.
er auf Soldaten, Liebschaften, Pferde
und Falken wendete, die Undultsamkeit,
welche er gegen die Beeinträchtigungen der preussischen Werboffiziere
zeigte, machten ihn seinem Schwiegervater im höchsten Grade verhasst.
Der König wollte alle Verbindung
mit dem Markgrafen aufheben, wogegen ihm Seckendorff häufige Vorstellungen machte. Er schrieb dem
König: „Wann der Herr Sohn sich 7 Aug.
„in etwas vergangen, können es Ew.
„Majestät dennoch denen beyden Prin-
„zen, wovon Sie Gross-Vatter sind,
„nicht entgelten lassen.„ Er reisste
eigends nach Triesdorf, um Frie- Mitte August
den zwischen den zwey Eheleuten zu
stiften, und stattete dem König ei- 24 Aug.
nen günstigen Bericht von der Demuth und dem Gehorsam seiner Tochter gegen ihren Gemahl, und von der

„passab-

1736. "passablen Oeconomie" des letztern ab. Aber der Erfolg seiner Bemühungen und seiner Verwendungen war nicht von langem Bestand. Denn es kamen neue unangenehme Nachrichten von den Buhlschaften des Markgrafen, und von der Art, wie er sich gegen seine Gattin und gegen preußische Offiziere betrug, nach Berlin, worüber der König so bös war, daß er in die härtesten Worte über seinen Tochtermann, besonders über dessen Unenthaltsamkeit, ausbrach. Als Grumbkow, auf des Freyherrn von Seckendorff Zureden, ihn besänftigen wollte, sagte er unter andern zu ihm: „Der Markgraf führe sich auf „die allergröbste Weise gegen ihn und „seine Officiers auf, und bilde sich „ein, daß er ein Louis XIV. wäre, „der mit ihm, König, al pari gehen, „und ihm auf Anhetzen des Bischofs

„von

„von Bamberg Trotz bieten könnte, 1736.
„mit einem solchen Menschen möchte
„und könnte er nichts zu thun ha-
„ben; hingegen sollte die Markgräfin
„nach Berlin kommen, so sollte sie
„erfahren, daß er ihr als ein rech-
„ter Vater begegnen wollte.„ Grumb-
kow nahm sich des Markgrafen an;
er stellte dem König vor, daß die
preußischen Offiziere durch ihre un-
verantwortliche Aufführung selbst an
den harten Maasregeln gegen sie
Schuld seyen, und daß, wenn man
die Markgräfin ohne ihren Gemahl
nach Berlin kommen ließe, dieser sie
vielleicht gar nicht wieder annehmen
dürfte. Er brachte es so weit, daß
Friedrich Wilhelm endlich versprach,
er sey bereit, wenn Grumbkow sich
darein mischen wolle, sich mit seinem
Schwiegersohn auszusöhnen, und ihm
in Zukunft eben so liebreich zu be-

gegnen,

1736. gegnen, wie er gegen seinen lieben Karl von Wolfenbüttel sich bewiese, welcher alles von ihm bekommen könnte, was er nur wolle, und dem er nur immer sagen müßte: "Karl, Du forderst nicht genug von mir." Ich muß, von hier an, den Vorhang über diese Sache fallen laßen, theils weil ich nicht genug davon weiß, theils weil sie nicht weiter in die Geschichte meines Helden gehört.

er Ih. gegen, wie er gegen seinen lieben
Karl von Wolfenbüttel sich bewies,
welcher alles von ihm bekommen könnte,
was er nur wolle, und dem er
immer sagen mußte: "Karl D
derst nicht genug von mir.
S von hier an, den Vorhang
Sache fallen laßen, theils w
t genug davon weiß, theils
weiter in die Geschichte
n gehört.

Die Gesandtschaften des Grafen von Seckendorff

Bd.: 2.

[S.l.] (1794)

J.publ.e. 152 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10556402-9
VD18 12176389-003